universität wien

MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Krieg und Journalismus
Die Reporter/innen der Extreme unter der Lupe“

verfasst von / submitted by

Johannes Sturm, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 066 841
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft UniStG
Betreut von / Supervisor:	OR tit. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung andere als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 20. September 2017

Johannes Sturm

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Menschen bedanken, die in irgendeiner Weise mit meiner Diplomarbeit in Kontakt getreten sind. Vor allem verneige ich mich vor meiner Freundin, meiner Familie, meinen Gesprächspartnern und natürlich meinem Diplomarbeitsbetreuer, der ein unglaubliches Maß an Geduld mit mir hatte.
Vielen Dank.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung....1

2 Forschungsleitende Fragen....3

3 Theorie....5

3.1 Die Kriegsberichterstatter....5

Berufsbild....5

3.2 Gefahr als ständiger Begleiter....7

3.3 Einstieg, Aus- und Fortbildung....9

3.4 Der Journalist als Schleusenwärter....13

3.4.1 Gatekeeper-Ansatz....13

3.4.2 Nachrichtenfaktoren....15

3.4.3 Tendenzen der Nachrichtenauswahl bei der Kriegsberichterstattung....16

3.4.4 Der Einsatz von Bildern....17

3.5 Geschichtlicher Abriss der Kriegsberichterstattung....19

3.5.1 Von der Antike bis zum Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg....19

3.5.2 Krimkrieg und Amerikanischer Sezessionskrieg....20

3.5.3 Das "Goldene Zeitalter der Kriegsberichterstattung"....21

3.5.4 Erster Weltkrieg....23

Exkurs: Alice Schalek und Karl Kraus....26

3.5.5 Spanischer Bürgerkrieg....28

3.5.6 Der Zweite Weltkrieg....29

3.5.7 Der Vietnam Krieg....31

3.5.8 Der zweite Golfkrieg....34

3.5.9 Der dritte Golfkrieg....35

3.6 Aktuelle Entwicklungen....38

3.6.1 Social Media....38

3.6.2 Social Media und Kriegsberichterstattung....42

Exkurs: Bellingcat....43

4 Methode....45

4.1 Qualitative Sozialforschung....45

4.2 Experteninterview....46

4.3 Vorbereitung....49
4.3.1 Interviewleitfaden....49
4.3.2 Pre-Test....50
4.3.3 Auswahl der Interviewpartner....50
4.3.4 Durchführung des Interviews....52
4.3.5 Aufarbeitung des Datenmaterials....52
5 Ergebnisse der Befragung....55
5.1 Analyse der Befragung....55
5.2 Fazit....83
5.3 Hypothesen und Ausblicke....88
6 Quellenverzeichnis....89
6.1 Bücher und Zeitschriften....89
6.2 Onlinequellen....96
6.3 Abbildungsverzeichnis....96
Anhang....98
Kategorienschema....98
Lebenslauf....111
Abstract....112
Deutsch....112
English....113

1 Einleitung

> "Krisen- und Kriegsreportagen: Ein endloses Thema. Ich möchte sofort festhalten, wie wenig das Bild des Kriegsreporters oder der Kriegsreporterin mit der Wirklichkeit zu tun hat. Wie viele große und kleine Mythen haben sich um Kriegsreportagen entwickelt! Wer wo alles wie erlebte! Heldensagen entstehen! Sterbliche werden zu unsterblichen Heroen! Wer ist schuld daran?
>
> Zuerst einmal der Krieg selbst."
>
> - Antonia Rados[1]

Wohl kaum ein Teilbereich des Journalismus ist mit so vielen Mythen versehen wie die Kriegsberichterstattung. Reporter und Reporterinnen setzen unter Kugelhagel ihr Leben für eine gute Story, die selbstverständlich später dunkle Mächte zu Fall bringt, aufs Spiel. So, oder so ähnlich ist das von Hollywood vermittelte Bild dieses Berufsstandes. Entspricht es der Wirklichkeit? Wohl kaum.

Mythen hin oder her, dem Journalismus kommt im Krieg eine wichtige Rolle zu. "Bei der Darstellung, Vermittlung und Verarbeitung von Krisen, Konflikten und Katastrophen spielen die Medien in vielfacher Hinsicht eine verantwortungsvolle Rolle: Sie dienen uns als erste Informationsquellen, ordnen das Geschehen über einen längeren Zeitraum hinweg ein, liefern wichtige Eindrücke über den Fortgang einer Krise und unterstützen die Bevölkerung dabei, die Krise intellektuell zu verarbeiten. Meist geht es darum, in kürzester Zeit Hintergründe, Erklärungen und Interpretationen für das Publikum bereitzuhalten, um dem Vorgefallenen einen Sinn zu geben", heißt es in "Die Vorkämpfer".[2]

1 Rados, Antonia: Die Fronten sind überall. Aus dem Alltag der Kriegsreportage; Wien 2009, S29
2 Weichert, Stephan; Kramp, Leif: Die Vorkämpfer. Wie Journalisten über die Welt im Ausnahmezustand berichten, Köln 2011, S21

Ein Faktum ist es außerdem, dass es sich um einen äußerst gefährlichen Beruf handelt. Im Jahr 2016 ließen weltweit 61 Journalisten und Journalistinnen in Ausführung ihrer Tätigkeit das Leben. [3]

Wahr ist wohl auch, dass der Journalismus Kriege maßgeblich beeinflussen kann. "Television brought the brutality of war into the comfort of the living room. Vietnam was lost in the living rooms of America - not on the battlefields of Vietnam" – "Das Fernsehen brachte die Brutalität des Krieges in den Komfort der Wohnzimmer. (Der) Vietnam(-krieg) wurde in den amerikanischen Wohnzimmern verloren – nicht auf den Schlachtfeldern von Vietnam", wurde Marshall McLuhan 1975 in der Montreal Gazette zitiert.[4]

Auch wenn die Wirklichkeit nicht an den Mythos herankommt, handelt es sich bei KriegsberichterstatterInnen ohne Zweifel um ReporterInnen der Extreme. Diese Arbeit soll die Akteure näher unter die Lupe nehmen.

Warum wird man KriegsberichterstatterIn? Was sind die Herausforderungen in diesem Beruf? Welche alltäglichen Probleme hat man vor Ort? Läuft man Gefahr, von der PR, Propaganda oder auch eigener Redaktion und Publikum instrumentalisiert zu werden?

Diese Arbeit soll einen Einblick in das Berufsfeld gewähren. Einen Einblick, den es zwar auszugsweise in diversen "Erlebnisberichten" gibt, der aber hier wissenschaftlich aufgearbeitet wird.

3 Vgl. Reporters without Borders: Barometer 2016, Gefunden in: https://rsf.org/en/barometer?year=2016 , Abgerufen am 11. April 2017

4 Zitiert nach:. Knowles, Elizabeth (Hrsg.): The Oxford Dictionary of Quotations, 5. Ausgabe, Oxford, New York 1999, S 487

2 Forschungsleitende Fragen

Wie schon im Erkenntnisinteresse der Einleitung beschrieben, ergeben sich aus der Problemstellung heraus zahlreiche Fragen.

Die forschungsleitenden Fragen dieser Arbeit lauten wie folgt:

- 1 Bedingungen und Voraussetzungen, um aus Kriegsgebieten berichten zu können
    - FF 1.1 Warum wird man Kriegsberichterstatter?
    - FF 1.2 Wie wird man Kriegsberichterstatter?
    - FF 1.3 Was Fähigkeiten benötigt man, um Kriegsberichterstatter zu werden?
    - FF 1.4 Wie bereiten sich Kriegsberichterstatter auf lebensbedrohliche Situationen vor und wie gehen sie damit um?
- 2 Beeinflussung durch äußere Kriterien
    - FF 2.1 Gibt es Behinderungen oder Instrumentalisierungen von staatlicher oder militärischer Seite?
    - FF 2.2 Gibt es Probleme mit dem Agenda Setting der Redaktionen (beispielsweise Kriegsschauplatzmüdigkeit)?
- 3 Qualitätssicherung und Netzwerkbildung
    - FF 3.1 Wie läuft die eigene Qualitätssicherung vor Ort ab?
    - FF 3.2 Wie wird das Recherchenetzwerk gebildet und wie überprüft man dessen Glaubwürdigkeit?
- 4 Defizite und Herausforderungen der Kriegsberichterstattung
    - FF 4.1 Welche journalistischen Defizite existieren in der modernen Kriegsberichterstattung und wie können diese überwunden werden?
    - FF 4.2 Existiert das Problem einer Sensationalisierung und/oder Inszenierung in der Kriegsberichterstattung?

- FF 4.3 Verändert die wachsende Konkurrenz auf parajournalistischen Plattformen (beispielsweise Citizen Reporters auf Blogs oder Social Media) die Kriegsberichterstattung?
- FF 4.4 Verändert die Flut an Informationen, über die man via Social Media kommt, die Gatekeeperfunktion des Kriegsjournalismus?

Um die Anzahl an möglichen Interviewpartnern eingrenzen zu können, beschäftigt sich die Forschung dieser Arbeit nur mit österreichischen Kriegsberichterstattern.

3 Theorie

3.1 Die Kriegsberichterstatter

Was sind Kriegsberichterstatter? Alexander Foggensteiner bezeichnet sie als "Journalisten, die die Öffentlichkeit aus Kriegsgebieten informieren".[5] Sind also Kriegsberichterstatter "normale" Journalisten?

Nadine Bilke stellt fest, dass Journalismus in Krisen- und Kriegszeiten nicht grundsätzlich anderen Gesetzen unterliege, doch Entstehungsbedingungen und Wirkungspotenzial werden durch die Tragweite der Geschehnisse verschärft. Informationen in Kriegszeiten sind besonders hart umkämpft und gleichzeitig für die Gesellschaft besonders relevant.[6]

Wenn in der Folge von Kriegsberichterstattern geschrieben wird, dann werden darunter Personen verstanden, deren professionelles Tätigkeitsprofil sich schwerpunktmäßig auf die Berichterstattung über militärische Auseinandersetzungen und Kriege bezieht.

Berufsbild

"Krisen- und Kriegsreportagen: Ein endloses Thema. Ich möchte sofort festhalten, wie wenig das Bild des Kriegsreporters oder der Kriegsreporterin mit der Wirklichkeit zu tun hat. Wie viele große und kleine Mythen haben sich um Kriegsreportagen entwickelt! Wer wo alles wie erlebte! Heldensagen entstehen! Sterbliche werden zu unsterblichen Heroen! Wer ist schuld daran? Zuerst einmal der Krieg selbst", so eröffnete die bekannte Journalistin Antonia Rados ihren Vortrag zur Theodor Herzl Dozentur für Poetik des Journalismus.[7]

5 Vgl. Foggensteiner, Alexander: Reporter im Krieg. Was sie denken, was sie fühlen, wie sie arbeiten. Wien 1993, S30

6 Vgl. Bilke Nadine: Kriegsberichterstattung. In: Schicha, Christian; Brosda, Carsten (Hrsg): Handbuch Medienethik; Wiesbaden 2010, S 444

7 Rados 2009, S 29

Ähnlich argumentierten Weichert und Kramp. Es gäbe wohl kaum ein journalistisches Tätigkeitsfeld, das so sehr zum Mythos verklärt sei, wo Vorurteile und Realität derart auseinanderklaffen wie beim Krisenjournalismus, heißt es in ihrem Buch "Die Vorkämpfer – Wie Journalisten über die Welt im Ausnahmezustand berichten". "Das Bild, wie Krisenreporter öffentlich wahrgenommen werden, unterscheidet sich jedoch gravierend von dem, was in den Krisenregionen und in den Krisenreportern selbst tatsächlich vor sich geht."[8]

Die Wirklichkeit und die Fiktion gehen also weit auseinander. Mit den Heldengeschichten, die teilweise durch Hollywood-Filme vermittelt werden, hat die Realität wenig gemein.

Weichert und Kramp unterscheiden generell zwischen zwei Typen von KrisenberichterstatterInnen. Zum einen die AuslandskorrespondentInnen, die teilweise schon seit Jahren aus einer bestimmten Region berichten und im Krisenfall vor Ort bleiben. Sie haben normalerweise bereits gute Kenntnisse der Region und konnten sich ein entsprechendes Netzwerk aufbauen.

Zum anderen gibt es die spezialisierten JournalistInnen, die von einem Konflikt zum nächsten eilen. AuslandskorrespondentInnen nennen diese, oft jüngeren KollegInnen oft abschätzig "Parachute-Journalists" (Fallschirm-Journalisten) oder Kriesen-Hopper, weil sie tendenziell eher dazu neigen, Konflikte eher punktuell und oberflächlich zu betrachten. Im Idealfall haben aber sie bereits Erfahrung beim Arbeiten unter extremen oder gefährlichen Umständen. Gemeinsamer Baustein der beiden Typen ist aber natürlich die Berichterstattung. [9]

Die österreichische Journalistin Sibylle Hamann meinte im Zuge ihrer Theodor-Herzl-Dozentur, dass Improvisation ein essenzieller Bestandteil der Kriegsberichterstattung sein: " Was Journalismus so schwer erklärbar macht, ist, dass es im Unterschied zur Wissenschaft keine 'journalistische Methode' der Erkenntnisfindung gibt. Die Methode

8 Weichert,/Kramp 2011, S 35
9 Vgl. Weichert/Kramp 2011, S36f

wählt man im Moment, je nachdem, was gerade rundherum los ist, ohne dass ich allgemeine Regeln postulieren könnte, wann welche angebracht ist: Schweigen oder reden. Hinschauen oder wegschauen. Davonrennen oder bleiben. Drängen oder in Ruhe lassen. Weil man sein Gegenüber nicht genau kennt, kann das danebengehen; wenn man etwa jemanden anspricht oder angreift, obwohl man – wegen Geschlecht, Status, Herkunft, Tageszeit oder sonstwas nicht dürfte. Wenn man falsch angezogen ist und einem sofort Misstrauen entgegenschlägt. Es kann ein unverzeihlicher Fehler sein, seinem Gesprächspartner eine Zigarette anzubieten. Genau so unverzeihlich kann es sein, ihm keine anzubieten."[10]

3.2 Gefahr als ständiger Begleiter

Laut der Jahresbilanz der Pressefreiheit des Jahres 2015 von "Reporter ohne Grenzen" belief sich die Zahl der gezielt oder im Einsatz getöteten Journalisten auf 67. 49 wurden vorsätzlich aufgrund ihrer journalistischen Tätigkeit getötet. 18 starben im Einsatz, wurden aber nicht gezielt wegen ihres Berufs umgebracht. Bei 43 weiteren Fällen ließen sich die Motive nicht eindeutig klären.[11]

Bei 97 Prozent handelte es sich laut dem Bericht um einheimische Reporter und drei Prozent waren demnach Ausländer. 36 Prozent kamen in Krisenregionen ums Leben. Die gefährlichsten Regionen waren der Irak und Syrien mit jeweils neun Journalisten, die gezielt oder in Ausübung ihrer Tätigkeit getötet wurden. Auf dem dritten Platz rangiert aufgrund des Anschlags auf die Satirezeitschrift Charlie Hebdo Frankreich mit acht toten Journalisten.

Seit 2005 wurden mindestens 787 Reporter wegen ihres Berufs getötet. Die niedrigste Zahl wurde 2010 mit 58 Toten erreicht. Die Höchstmarke mit 87 umgebrachten Journalisten stammt aus dem Jahr 2007 und 2012.

10 Hamann, Sibylle: Dilettanten unterwegs. Journalismus in der weiten Welt; Wien 2007, S 28f

11 Vgl. Reporters without Borders: Jahresbilanz der Pressefreiheit 2015, http://www.rog.at/wp-content/uploads/2015/05/Jahresbilanz_der_Pressefreiheit_2015_Teil_2.pdf Abgerufen am 31.3.2016

54 Berichterstatter wurden zudem im Jahr 2015 entführt. 26 in Syrien, 13 im Jemen, zehn im Irak und fünf in Libyen. Insgesamt 153 Journalisten befanden sich 2015 in Haft. Hauptsächlich aber in Nicht-Krisengebieten.

Der Syrien-Krieg alleine kostete seit dem Ausbruch des Arabischen Frühlings im Jahr 2011 bis zum 31. Dezember 2016 107 Journalisten das Leben. Die Todesopfer kamen auch hier zu einem gr0ßen Prozentsatz, nämlich 87 Prozent aus Syrien. Der Rest kam unter anderem aus den USA, Frankreich, Japan, Israel oder Iran. [12]

2016 waren die Zahlen ähnlich hoch. 61 Journalisten, neun Netizens (Net Citizens, also Blogger) und acht Medienassistenten wurden getötet. [13]

Laut einem Erfahrungsbericht von Petra Ramsauer sei 2014 das letzte Jahr gewesen, in dem es ausländischen Reportern noch regelmäßig gelang, in dem von der Opposition gehaltenen Teil Syriens zu berichten. "Über hundert sterben in dem Konflikt. Mehrere Dutzend internationale Journalisten werden von Einheiten der syrischen Regierung verhaftet, weil sie illegal eingereist sind, oder sie werden von dschihadistischen Gruppierungen als Geiseln genommen, zum Großteil von der Terrormiliz 'Islamischer Staat'. Als im Spätsommer 2014 internationale Reporter vom IS enthauptet werden, beenden fast alle Journalisten – auch ich – weitere Recherchen in den von der Opposition gehaltenen Gebieten", meinte Ramsauer weiters.[14]

Neben den genannten Zahlen kommt für Frauen noch eine zweite Bedrohung hinzu. In einer Studie der International Weomen's Media Foundation (IWMF), in der 977 Journalistinnen im Zeitraum zwischen August 2013 und Jänner 2014 befragt wurden, gab jede zweite Frau an, im Zuge ihrer beruflichen Tätigkeit bereits Opfer von sexueller Belästigung geworden zu sein. Irina Bokova, Generaldirektorin der UNESCO meinte daher, dass Journalistinnen einem doppelten Angriff ("double attack") ausgesetzt sein können.[15]

12 Vgl. www.cpj.org Committee to Protect Journalists: https://www.cpj.org/killed/mideast/syria/ Abgerufen am 19.6.2017

13 Vgl. www.rsf.org https://rsf.org/en/barometer?year=2016, abgerufen am 3. April 2017

14 Vgl. Ramsauer, Petra: Siegen heißt, den Tag überleben. Nahaufnahmen aus Syrien, Wien 2017, S 120

15 Vgl. www.rog.at Safety Guide for Journalists. A handbook for reporters in high-risk environments. Von: Reporters Without Borders. http://www.rog.at/wp-content/uploads/2015/05/GUIDE_JOURNALISTE_RSF_2015_EN.pdf , abgerufen am 3. April 2017, S14

3.3 Einstieg, Aus- und Fortbildung

Trotz aller physischen und psychischen Risiken bleibt der Kriegs- und Krisenjournalismus ein Berufsfeld, das für zahlreiche JournalistInnen eine große Anziehungskraft hat. Wie wird man nun KrisenjournalistIn? "Der Einstieg erfolgt oft zufällig, wobei das Know-How über das Handwerk des Krisenjournalisten bisweilen eher innerhalb der Redaktionen weitergegeben wird", meinen Weichert und Kramp. Verwunderlich ist für sie, dass es zwar vereinzelt Hochschulseminare und Ringvorlesungen zu dem Thema gibt, aber dennoch existiert keine grundlegende Ausbildung.[16]

Die deutsche Bundeswehr bietet aber im Ausbildungszentrum der Vereinten Nationen in Hammelburg Übungsseminare unter dem Titel "Schutz und Verhalten in Krisenregionen für Journalisten" an. Die Teilnehmer werden dabei in praxisnahen, einwöchigen Lehrgängen in die Ausbildung eingebunden.

"Im Schwerpunkt geht es darum, Sie mit potentiellen Gefahren in Krisen- und Kriegsgebieten bekannt zu machen und grundlegende Kenntnisse des Selbstschutzes und der Gefahrenvermeidung zu vermitteln. Gefährdungen sollen bewusst gemacht und mögliche Vermeidungsstrategien aufgezeigt werden. Darüber hinaus bieten wir Ihnen eine Erste-Hilfe- Ausbildung und Hilfen zur Stressverarbeitung an", heißt es auf der zugehörigen Website der Bundeswehr.[17]

Die Themen lauten unter anderem: Unter Beschuss – Demonstration der Wirkung von Handfeuerwaffen und Sprengstoffen; Orientierung im Gelände oder Minenkunde. ReporterInnen von ARD, ZDF oder der Deutschen Welle werden ohne diesen Lehrgang nicht mehr ins Feld geschickt. [18]Auch die europäische Rundfunkunion EBU bietet Lehrgänge an. In manche davon werden die Grundlagen in Waffenkunde angeboten,

16 Vgl. Weichert/Kramp 2011, S18

17 Vgl. http://www.bmvg.de/portal/a/bmvg/!ut/p/c4/NYzNCsIwEITfKJsgKHqrFEEE9ab1UtJ2DVuaHzZJvfjwJgdnYA7zDQMvKHZ6JaMTeacXeEI30mH4iMGuRgTGGFFEtOQ0Y__OyP3sM5cpxYQOHvVhQjF6h6lmKROVNKyTZxE8p6WSzFyIoAk6qdqjVPIv9d3umkt738vN-Xq6QbC2-QEOFICh/, abgerufen am 29. März 2016

18 Vgl. Werner, Horst: Wenn die Übung im Desaster endet – Zur Ausbildung bei der Bundeswehr in Hammelburg. In: Löffelholz, Martin; Trippe, Christian; Hofmann, Andrea C.: Kriegs- und Krisenberichterstattung – Ein Handbuch; Konstanz 2008, S 50 - 53

manche konzentrieren sich auf Verhaltenstraining und Stressmanagement. [19]

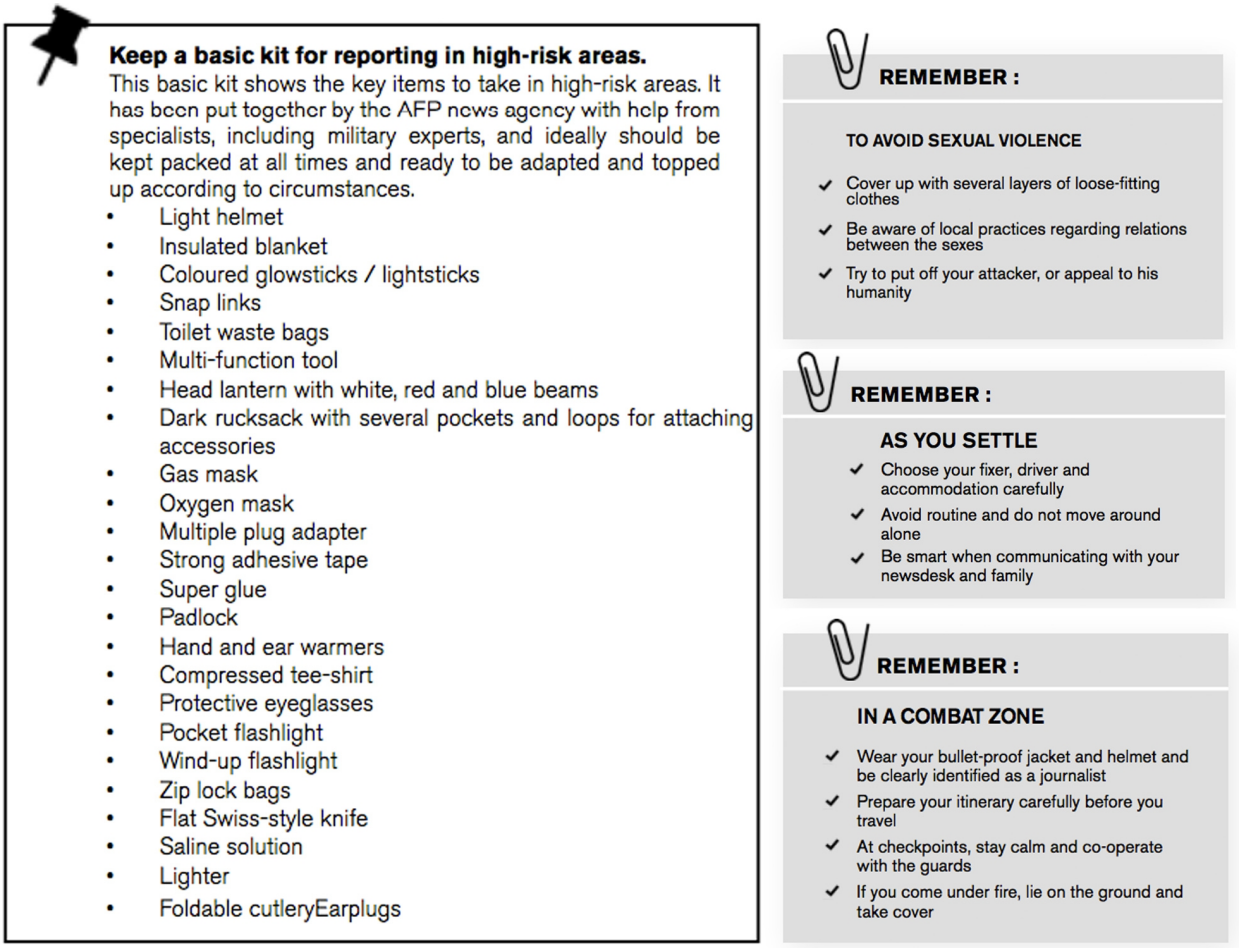
Das österreichische Bundesheer veranstaltete in der Vergangenheit ähnliche Übungen[20], aktuell wird allerdings kein solches Training angeboten. "Seitens des BMLVS (Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport) wird nur der Ausweis für Journalisten in gefährlichem beruflichem Auftrag ausgestellt", hieß es auf Anfrage.

Auf der Website von "Reporter ohne Grenzen" steht ein Handbuch zum Download. Der "Safety Guide for Journalists" liefert viele Tipps, wie man Gefahren in Gegenden mit hohem Risiko vermeiden kann. Auf 142 Seiten finden sich Richtlinien, Anhaltspunkte und praktische Ratschläge für ReporterInnen in Krisengebieten.

Die einzelnen Kapitel beinhalten Planungshilfen wie Packlisten und Versichierungsanbieter, Sicherheitstipps wie Waffenkunde und Verhaltensweisen bei Gefangenschaft, Guidelines für digitale Vorsichtsmaßnahmen und Hilfestellungen für psychische und physische Wunden. Die folgenden Abbildungen verdeutlichen den Inhalt des "Safety Guides":[21]

19 Vgl. Weichert/Kramp 2011, S39f
20 http://www.bundesheer.at/cms/artikel.php?ID=1909, abgerufen am 14. April 2017
21 Vgl. Safety Guide for Journalists. S 14-91

Abbildung 1:



Keep a basic kit for reporting in high-risk areas.
This basic kit shows the key items to take in high-risk areas. It has been put together by the AFP news agency with help from specialists, including military experts, and ideally should be kept packed at all times and ready to be adapted and topped up according to circumstances.

- Light helmet
- Insulated blanket
- Coloured glowsticks / lightsticks
- Snap links
- Toilet waste bags
- Multi-function tool
- Head lantern with white, red and blue beams
- Dark rucksack with several pockets and loops for attaching accessories
- Gas mask
- Oxygen mask
- Multiple plug adapter
- Strong adhesive tape
- Super glue
- Padlock
- Hand and ear warmers
- Compressed tee-shirt
- Protective eyeglasses
- Pocket flashlight
- Wind-up flashlight
- Zip lock bags
- Flat Swiss-style knife
- Saline solution
- Lighter
- Foldable cutleryEarplugs

REMEMBER :

TO AVOID SEXUAL VIOLENCE

- ✓ Cover up with several layers of loose-fitting clothes
- ✓ Be aware of local practices regarding relations between the sexes
- ✓ Try to put off your attacker, or appeal to his humanity

REMEMBER :

AS YOU SETTLE

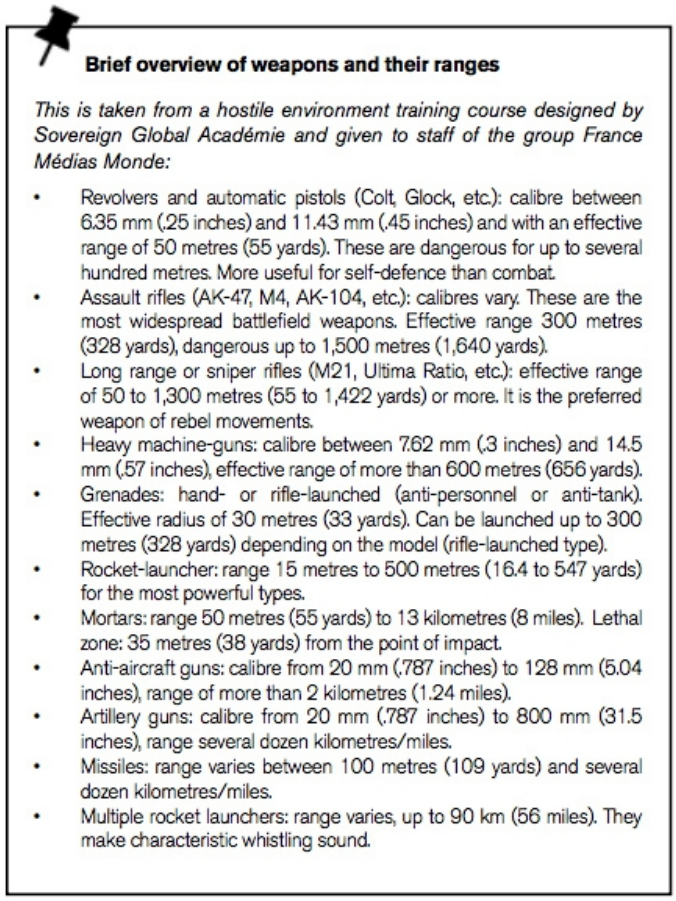
- ✓ Choose your fixer, driver and accommodation carefully
- ✓ Avoid routine and do not move around alone
- ✓ Be smart when communicating with your newsdesk and family

REMEMBER :

IN A COMBAT ZONE

- ✓ Wear your bullet-proof jacket and helmet and be clearly identified as a journalist
- ✓ Prepare your itinerary carefully before you travel
- ✓ At checkpoints, stay calm and co-operate with the guards
- ✓ If you come under fire, lie on the ground and take cover

Abbildung 2:



Brief overview of weapons and their ranges

This is taken from a hostile environment training course designed by Sovereign Global Académie and given to staff of the group France Médias Monde:

- Revolvers and automatic pistols (Colt, Glock, etc.): calibre between 6.35 mm (.25 inches) and 11.43 mm (.45 inches) and with an effective range of 50 metres (55 yards). These are dangerous for up to several hundred metres. More useful for self-defence than combat.
- Assault rifles (AK-47, M4, AK-104, etc.): calibres vary. These are the most widespread battlefield weapons. Effective range 300 metres (328 yards), dangerous up to 1,500 metres (1,640 yards).
- Long range or sniper rifles (M21, Ultima Ratio, etc.): effective range of 50 to 1,300 metres (55 to 1,422 yards) or more. It is the preferred weapon of rebel movements.
- Heavy machine-guns: calibre between 7.62 mm (.3 inches) and 14.5 mm (.57 inches), effective range of more than 600 metres (656 yards).
- Grenades: hand- or rifle-launched (anti-personnel or anti-tank). Effective radius of 30 metres (33 yards). Can be launched up to 300 metres (328 yards) depending on the model (rifle-launched type).
- Rocket-launcher: range 15 metres to 500 metres (16.4 to 547 yards) for the most powerful types.
- Mortars: range 50 metres (55 yards) to 13 kilometres (8 miles). Lethal zone: 35 metres (38 yards) from the point of impact.
- Anti-aircraft guns: calibre from 20 mm (.787 inches) to 128 mm (5.04 inches), range of more than 2 kilometres (1.24 miles).
- Artillery guns: calibre from 20 mm (.787 inches) to 800 mm (31.5 inches), range several dozen kilometres/miles.
- Missiles: range varies between 100 metres (109 yards) and several dozen kilometres/miles.
- Multiple rocket launchers: range varies, up to 90 km (56 miles). They make characteristic whistling sound.

Neben entsprechender Ausbildung werden vor allem kommunikative Softskills benötigt. Gute Kontakte zu Einheimischen, vor allem zu lokalen Journalisten und Helfern, sogenannten 'Stringern' und 'Fixern', sind laut der erfahrenen Journalistin Antonia Rados beispielsweise wichtiger als Waffenkenntnisse. Sprachkenntnisse und das Wissen um die kulturellen Gepflogenheiten sind ebenso nützlich wie eine schusssichere Weste, oder ein Stahlhelm. [22]

Alexander Foggensteiner beschreibt in seinem Buch "Reporter im Krieg", dass Journalisten unbedingt Eigenschaften wie psychologisches Gespür, persönliches Auftreten, Selbstsicherheit und Cleverness benötigen, um sich bei Politikern, Soldaten oder Guerillas Respekt zu verschaffen. Außerdem werde eine gewisse Gerissenheit benötigt: "Seit dem Bestehen von Militärzensur zeigen sich Journalisten darin erfinderisch, sie zu unterlaufen. Diese Arbeitsweise kommt einer Spionagetätigkeit schon

22 Vgl. Weichert/Kramp 2011, S35f

sehr nahe."[23]

Hinzu kommt, dass Kriegsberichterstatter ein außerordentlich hohes Maß an logistischen Fähigkeiten an den Tag legen müssen. Durch Krisengebiete kann man nicht einfach durchfahren, Routen etwa müssen genau geplant werden. "Die syrisch-türkische Grenze ist gerade einmal 80 Kilometer entfernt, könnte man die Autobahn nehmen. Doch die Region wird, wie die Stadt (Aleppo, Anm.) selbst, laufend von Luftstreitkräften angegriffen, die offene Trasse der Schnellstraße bietet keine Deckung. So führt der Weg über verwaiste Dörfer, vorbei an Friedhöfen und Feldern. Trotz solcher Umwege bleibt der letzte Teil der Strecke lebensgefährlich", meint etwa die erfahrene Kriegsberichterstatterin Petra Ramsauer in ihrem Buch "Siegen heißt, den Tag überleben".[24]

3.4 Der Journalist als Schleusenwärter

3.4.1 Gatekeeper-Ansatz

Der Begriff "Gatekeeper", also Torhüter oder Schleusenwärter, beschreibt die Schlüsselposition einzelner Entscheidungsträger in sozialen Gruppen bezeichnet. Der Begriff geht auf den Sozialpsychologen Kurt Lewin zurück. Er wollte herausfinden, ob er sich mit einer Werbekampagne, die die Umstellung der Essgewohnheiten im zweiten Weltkrieg zum Zweck hatte, an die Bevölkerung insgesamt, oder nur an strategische Personen wenden musste. Es stellte fest, dass innerhalb einer Familie die Mutter für die Entscheidung, welche Lebensmittel zu kaufen waren, zuständig war. Die Famlienmutter war also im Kanal "Lebensmittelbeschaffung" die Gatekeeperin, die entschied, welche Waren beschafft und wie sie zubereitet, beziehungsweise verbraucht werden. [25]

David M. White griff die Theorie auf und brachte sie in einen

23 Vgl. Foggensteiner, Alexander: Reporter im Krieg. Was sie denken, was sie fühlen, wie sie arbeiten; Wien, 1993, S85

24 Ramsauer 2017, S 120f

25 Vgl Kunczik, Michael; Zipfel, Astrid: Publizistik – Ein Studienhandbuch; 2. Auflage; Köln 2001, S 241

kommunikationswissenschaftlichen Kontext. Er bezeichnete Individuen als Gatekeeper, die innerhalb eines Massenmediums entschieden, welche Nachrichten aufgenommen, beziehungsweise abgelehnt wurden. Michael Kunczik beschreibt, dass Gatekeeping einer Begrenzung einer Informationsmenge entspricht. Also der Auswahl von als kommunikationswürdig erachteten Themen. Welche Ereignisse werden zu öffentlichen Ereignissen – und welche nicht. Das entscheidet der Gatekeeper. Nachrichten werden nicht nur akzeptiert oder abgelehnt, sondern meist noch weiter verarbeitet. [26]

Gertrude Joch Robinson unterschied drei Ansätze der Gatekeeper-Forschung.

1. Individualistische Studien: Entscheidungen von Gatekeepern sind von persönlichkeitsbedingten, individualpsychologischen Merkamalen abhängig. Berücksichtigt den Gatekeeper aber nicht als Teil einer Institution (bspw. Redaktion)
2. Institutionelle Studien: Dabei werden Gatekeeper-Phänomene innerhalb des organisationallen Kontextes analysiert
3. Kybernetische Studien: Aus systemtheoretischer Perspektive. Medienorganisationen sind Organisationen, die sich selbst regulieren. Die Mechanismen der Nachrichtenauswahl werden als Anpassungshandeln an Umwelterfordernisse betrachtet. Medieninterne und medienexterne Rückkopplungsprozesse spielen eine besondere Rolle.[27]

Winfried Schulz fasst die Ergebnisse der Gatekeeper-Forschung in fünf Punkten zusammen:[28]

1. Erfahrungen, Einstellungen und Erwartungen der JournalistInnen beeinflussen die Nachrichtenauswahl
2. Organisatorische und technische Zwänge von Redaktion und Verlag wirken bei der Selektion mit ein
3. Kollegen und Vorgesetzte haben einen größeren Einfluss auf die Nachrichtenselektion als das Publikum des Gatekeepers

26 Vgl. Kunczik/Zipfel 2001, S 242

27 Kunczik/Zipfel 2001, S 242f

28 Schulz, Winfried: Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien : Analyse der aktuellen Berichterstattung; 2. Auflage; Freiburg 1990, S 11f

4. Ein maßgebliches Kriterium für die Auswahl ist die Blattlinie
5. Nachrichtenagenturen leisten eine große Form der Selektion der weiterführenden Medien. Die JournalistInnen verhalten sich dem angelieferten Material passiv gegenüber.

3.4.2 Nachrichtenfaktoren

"Während die klassische Gatekeeper-Forschung auf dem oft langen Weg vom Ereignis in die Redaktion nur die letzte Station auf dieser Strecke beobachtet, setzt die Nachrichtenwert-Theorie schon sehr viel früher, bei der Wahrnehmung der Ereignisse selbst, an", meint Roland Burkart, der sich auf die Forschungen von Winfried Schulz bezieht.[29]

Einar Östgaard stellte fest, dass es bei jeder Nachricht bestimmte Faktoren gibt, die sie interessant und beachtenswert machen. JournalistInnen selektieren und verarbeiten Nachrichten nach verschiedenen Kriterien. Östgaard gliederte diese in drei Faktorenkomplexe: Einfachheit, Identifikation und Sensationalismus. [30]

Winfried Schulz erweiterte diese Faktoren auf insgesamt 18 Nachrichtenfaktoren, die er in sechs Faktorendimensionen unterteilt. Diese sind:[31]

- Zeit

  Dauer; Thematisierung
- Nähe

  Räumliche Nähe; Politische Nähe; Kulturelle Nähe; Relevanz
- Status

  Regionale Zentralität; Nationale Zentralität; Persönlicher Einfluss; Prominenz
- Dynamik

  Überraschung; Struktur

29 Schulz 1990, S 12, zitiert nach: Burkart, Roland: Kommunikationswissenschaft – Grundlagen und Problemfelder. Umrisse einer interdisziplinären Wissenschaft; 4. Auflage; Köln 2002, S279

30 Vgl. Östgaard, Einar: Factors Influencing the Flows of News. In: Journal of Peace Research 2/1965, S 38 – 63. Zitiert nach Burkart 2002, S 279f

31 Vgl.Schulz 1990: S 32f

- Valenz

  Konflikt; Kriminalität; Schaden; Erfolg

- Identifikation

  Personalisierung; Ethnozentrismus

"Als Zwischenbilanz lässt sich somit festhalten: Das vielfach verbreitete Alltagsverständnis, Massenmedien würden uns ein mehr oder weniger unverzerrtes Bild der Wirklichkeit vermitteln, kann als naiv entlarvt werden. Medien können Realität nicht einfach passiv abbilden, sie entwerfen vielmehr (als untrennbares Element ebendieser Realität) selbst aktiv eine Vorstellung von Wirklichkeit. Diese 'Wirklichkeit als mediale Konstruktion' (…) kann nun vor dem Hintergrund der hier aufgezeigten Forschungstraditionen hinlänglich argumentativ begründet werden. Vor allem im Rahmen der Nachrichtenwert-Theorie ließ sich zeigen, dass es im Hinblick auf die Auswahl und Interpretation von Ereignissen tatsächlich so etwas wie einen allgemeinverbindlichen Konsens im Journalismus gibt", fasste es Roland Burkart zusammen.

3.4.3 Tendenzen der Nachrichtenauswahl bei der Kriegsberichterstattung

In der Kriegsberichterstattung spielt die Nachrichtenauswahl natürlich auch eine große Rolle. Der Faktor Nähe, also räumliche, politische und kulturelle Nähe ist hierbei besonders wichtig. Über Krisen in geographisch, politisch, ökonomisch oder kulturell weit entfernten Gebieten – aus mitteleuropäischer Sicht beispielweise Afrika oder Lateinamerika – wird weitaus weniger berichtet. Oliver Hahn beschreibt in seinem Beitrag "Reiz und Routine. Neue alte Kriterien zur Nachrichtenauswahl", dass es in manchen Redaktionen die zynische, ungeschriebene Entscheidungshilfe "ein toter Amerikaner entspricht zehn toten Australiern und hundert toten Afrikanern" gibt. [32]

Aufgrund der technischen Verbreitungsmöglichkeiten ist außerdem der Aktualitätsdruck zur Norm geworden. Die Frequenz hat an Bedeutung gewonnen. Rund-um-die-Uhr-

32 Vgl. Hahn, Oliver: Reiz und Routine – Neue alte Kriterien der Nachrichtenauswahl. In: Löffelholz, Martin; Trippe, Christian F.; Hoffmann, Andrea C. (Hrsg.): Kriegs und Kriesenberichterstattung – Ein Handbuch, Konstanz 2008, S 231

Journalismus führt zu einem Häppchen-Nachrichtenjournalismus. Von einem Live-Ereignis wird zum nächsten gehetzt. Hintergründe werden kaum erklärt, der inflationäre Gebrauch von "Breaking News" vermittelt dem Publikum physische Nähe und psychische Betroffenheit. Hahn beschreibt die MedienrezipientInnen als "overnewsed, but underinformed".[33]

3.4.4 Der Einsatz von Bildern

Visuelle Elemente wie Fotos oder Filme sind für den Journalismus und natürlich auch die Kriegsberichterstattung unverzichtbar. Marion Müller bezeichnet in "Grundlagen der visuellen Kommunikation" das Bild zunächst als Informationsquelle. Die Macht der Bilder sei unmittelbar. Das beruht auf der assoziativen Überwindung von Zeit und Raum. Kognitive und emotionale Reaktionen werden beim Betrachter dadurch ausgelöst. [34]

Bilder sind laut Müller zusätzlich zu einem eigenen Nachrichtenfaktor geworden. Redaktionen müssen verstärkt darauf achten, dass ihre Mitarbeiter neben einer Text- auch eine Bildkompetenz aufbauen. Das bedeutet, dass man die Logik der Bilder verstehen muss. Textlogik ist argumentativ, Bildlogik hingegen assoziativ. Bilder können demnach nur assoziativ widerlegt werden, nicht hingegen argumentativ entkräftet.[35]

Gleichzeitig warnt Müller davor, dass Bilder der Instrumentalisierung dienen. Komposition und Stil der Fotografen und Bildredaktionen beeinflussen die Wahrnehmung und Nachhaltigkeit. Selbst unscheinbare Details brennen sich ins Mentalbild der Betrachter ein. [36] "Pressebilder können informieren oder desinformieren. Sie können Ereignisse kommentieren oder sie erst transparent machen. Schließlich können Pressefotografen auch emotionale Reaktionen auslösen."[37]

33 Vgl. Hahn 2008, S 233
34 Vgl. Müller, Marion G.: Grundlagen der visuellen Kommunikation. Theorieansätze und Methoden; Konstanz 2003, S 80-83
35 Vgl Müller 2003, S91
36 Vgl. Müller 2003, S 83
37 Vgl. Müller 2003, S92

Weiters beschreibt Müller, dass Bilder als Beweis verwendet werden: "Bilder verdichten Ausschnitte der Realität zu einem enträumlichten und entzeitlichten Gesamteindruck. Narrative Momentaufnahmen wirken dabei besonders authentisch."[38] Das gezeigte bekommt eine visuelle Eigendynamik: "Bilder prägen sich dem kollektiven Gedächtnis stärker ein als Worte. Zudem lösen fotografische Momentaufnahmen bei den Bildbetrachtern die Empfindung von Authentizität und Augenzeugenschaft aus, die leicht auf visuell ähnlich erscheinende Ereignisse übertragen werden kann."[39]

Eine besondere Rolle kommt dem Abbilden von Leichen zu. "Was den fotografischen Umgang mit Toten angeht, sind Täter- und Opferikonografie klar zu unterscheiden. Die Körper von getöteten Tätern werden dem öffentlichen Blick ausgesetzt. Für Leichen von Opfern hingegen gilt ein striktes Publikationsverbot. Wird dennoch ein totes Opfer im Bild dargestellt, dann mit visuellen Attributen, die Schmerz und Anklage transportieren. Nur solche Darstellungen eignen sich als politische Ikonen", beschreibt Müller.[40]

38 Vgl. Müller 2003, S86
39 Müller 2003, S88
40 Müller 2003, S91

3.5 Geschichtlicher Abriss der Kriegsberichterstattung

Um die moderne Kriegsberichterstattung besser verstehen zu können, ist ein geschichtlicher Abriss unabdingbar.

3.5.1 Von der Antike bis zum Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg

Die Geschichte der Kriegsberichterstattung fand nicht erst mit der Entstehung der Massenmedien ihren Ursprung. Bereits in der Antike wusste man um die Bedeutung der verbreiteten Information Bescheid. Einerseits wurde so die eigene Bevölkerung von den siegreichen Schlachten verständigt, andererseits konnte man so auch den Gegner einschüchtern.

Als berühmte Beispiele gelten hierfür der Botschafter der Schlacht von Marathon, die "commentarii de bello gallico" oder die mitreisenden Schreiber von Alexander dem Großen.[41] Danach – vor allem in der Renaissance – wurden kriegerische Auseinandersetzungen hauptsächlich in Form von Gemälden festgehalten. Diese waren meistens Auftragsarbeiten von Adeligen und Feldherren und dienten propagandistischen Zwecken.[42]

Als erster großer Konflikt nach Aufkommen der Zeitungen gilt der Dreißigjährige Krieg (1618-1648). "Hier lassen sich Hinweise zur Wirksamkeit der Massenkommunikation ausfindig machen. Damals waren die Zeitungen rein passiv, sie wurden – ebenso wie die zu jener Zeit bedeutsamen Flugblätter – von den kämpfenden konfessionellen Parteien zur Propaganda genutzt", beschreibt Bernhard Rosenberger in seinem Buch "Zeitungen als Kriegstreiber".[43]

41 Vgl. Frühwirt, Heidelinde: Medien und Krieg: Der Tschetschenienkonflikt in der russischen und österreichischen Berichterstattung; Diplomarbeit, Wien 2001, S 11

42 Vgl. Riha, Martin: Der Einfluss des Internet auf die Entwicklung der Kriegsberichterstattung; Diplomarbeit, Wien 2006, S 10f

43 Rosenberger, Bernhard: Zeitungen als Kriegstreiber? Die Rolle der Presse im Vorfeld des Ersten Weltkriegs; Köln, Weimar, Wien 1998, S 84

Weitaus aktiver wurde der Medieneinfluss während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges (1775 – 1783). Die Berichterstattung gegen das englische Mutterland kann teilweise schon als frei bezeichnet werden. Medien konnten in der Folgezeit immer schwerer von der Politik kontrolliert werden.Den richtigen Durchbruch in der Kriegsberichterstattung erlebte die Welt aber erst im 19. Jahrhundert. [44]

3.5.2 Krimkrieg und Amerikanischer Sezessionskrieg

Angeführt vom berühmten "The Times"-Journalisten William Howard Russell wurde der Krimkrieg (1853 – 1856) zum ersten wirklichen Pressekrieg. Er recherchierte aktiv an der Front, was damals unüblich war und schilderte den Krieg aus eigenen Erlebnissen. "Er verkörperte – gewissermaßen als Vorläufer – den 'investigativen Reporter', wie man heute sagt. (…) Dass es dabei zu Konflikten mit den politisch und vor allem militärisch für die Kriegsführung Verantwortlichen kommen muss(te), ist geradezu unvermeidlich", meinte Jürgen Wilke.[45]

Die Berichte von Russell landeten dank des technischen Fortschritts der Telegrafie noch in den Abendausgaben und deckten erstmals die katastrophalen Zustände der Armee und dessen Führung auf.Die umfassenden Enthüllungen von Russell führten in weiterer Folge zuerst zum Rücktritt des Generals, dann zum Rücktritt der Regierung.[46] Zuvor war nahezu ausschließlich eine verherrlichende Berichterstattung des Krieges gebräuchlich. Erst gegen Ende des Konflikts fand bei den Militärs ein Umdenken statt und mittels Zensur konnte wieder Kontrolle über die Medien ausgeübt werden.[47]

Der Krieg war schon immer ein Treffpunkt von Abenteurern und Draufgängern, auch auf Seiten der Journalisten. Der Amerikanische Sezessionskrieg hatte mit diesem Problem besonders zu kämpfen. Vor allem die Presse der Südstaaten stellte die Loyalität zum

44 Vgl. Rosenberger 1998, S 85
45 Wilke, Jürgen: Krieg als Medienereignis – Konstanten und Wandel eines endlosen Themas. In: Imhof, Kurt / Schulz, Peter (Hrsg): Medien und Krieg – Krieg in den Medien, Zürich 1995, S 32
46 Vgl Freedman, Des: Misreporting War Has A Long History. In: Miller, David (Hrsg.): Tell Me Lies: Propaganda And Media Distortion In The Attack On Iraq, London 2004, S 63f
47 Bertl, Franziskus: Dem Militainment auf der Spur: Die mediale Inszenierung von Krieg und Theorie und Praxis am Beispiel des dritten Golfkriegs; Diplomarbeit Wien, S 24

Kriegsinteresse vor die professionellen Ansprüche bezüglich Wahrheit und Objektivität. Für Mira Beham ist dies der Hauptgrund des Versagens der Presse während des Sezessionskrieges. Die Berichterstatter der Nordstaaten hingegen waren weniger von Ideologie, als von der Kommerzialisierung geprägt. Die Jagd nach dem Scoop, dem Knüller, führte so weit, dass ein Reporter einen schwer verwundeten Offizier anbettelte, noch nicht zu sterben bevor er sein Interview beendet hatte.[48]

3.5.3 Das "Goldene Zeitalter der Kriegsberichterstattung"

Im Spanisch-Amerikanischen Krieg von 1898 und im Burenkrieg von 1899 bis 1902 begann für die Bildberichterstattung des Krieges eine neue Ära, welche auch das "goldenes Zeitalter der Kriegsberichterstattung" genannt wurde. Fotos und Filme wurden zwar auch schon zuvor angefertigt, erstmals wurden nun aber Bilder in der illustrierten Massenpresse ohne den aufwendigen Zwischenschritt via Holzstich gedruckt. Die Fotos hatten aber technologisch bedingt noch mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie konnten nicht telegraphiert werden, sondern mussten den mühsamen "Heimweg" per Schiff antreten. Deswegen waren sie, im Gegensatz zum geschriebenen Wort, nie aktuell. Auch war es nahezu unmöglich das Kampfgeschehen abzubilden, da die Apparate schlichtweg zu sperrig und die Reichweite der Teleskoplinsen war noch zu gering. Deswegen wurden auch zahlreiche inszenierte Fälschungen angefertigt. Tote wurden, wenn auch selten, erstmals abgebildet. [49] "Zwar konnte der Krieg visuell gezeigt und entlarvt werden, wie es mit Worten kaum möglich war. Aber Fotos konnten doch auch zur Ästhetisierung und Heroisierung des Kriegserlebnisses benutzt werden. Und auch vor Fälschungen scheute man sich nicht", meinte Jürgen Wilke.[50]

Kritische Berichterstattung, so wie man sie heute versteht, fand zunächst kaum statt. Ab der Jahrhundertwende fand aber ein Wandel der Akteurs-Herkunft der Reporter statt. Bis dahin stammten vor allem britische Journalisten aus der Ober- beziehungsweise oberen

48 Vgl Beham, Mira: Kriegstrommeln: Medien, Krieg und Politik; München 1996. S 18
49 Vgl. Steinsieck, Andreas: Kriegsberichterstatter im Südafrikanischen Krieg. In: Daniel, Ute (Hrsg.): Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert. Göttingen 2006. S 100 - 103
50 Wilke 1995. S 30f

Mittelschicht und kamen somit aus derselben sozialen Ebene wie die Offiziere – im Laufe der Zeit nahmen die Gemeinsamkeiten aber immer mehr ab:

"Die Korrespondenten waren Gentlemen unter Gentlemen – mit den einfachen Soldaten pflegten sie kaum in Kontakt zu kommen – und reisten mit Diener, Pferd und Wagen. Aus dieser Nähe zu den Führungsschichten resultierte eine selbstverständliche Affinität zu deren Kriegen […]. Um 1900 gesellten sich ihnen auf den Kriegsschauplätzen jedoch bereits die ersten Vorläufer eines weniger elitären journalistischen Typus zu, die oft als 'freelancer' versuchten, ihre Karriere durch das Berichten vom Krieg zu starten. Sie brachten einen neuen, von der Generation der Älteren und Erfahrenen nicht goutierten Stil in die Korrespondentenschar, da sie sich ihren Namen erst noch machen mussten und deswegen die einvernehmlichen Umgangsweisen zwischen Korrespondenten und Militärs durch Umgehen von Zensurvorschriften und ähnliches störten. Im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts geht der enge soziale Konnex zwischen Offizierskorps und Journalisten verloren, da sich die soziale Einzugsbasis beider Berufsgruppen immer weiter öffnet."[51]

Als weiteres Indiz für den Wandel der Kriegsberichterstattung um die Jahrhundertwende führt Ute Daniel den Wandel in den Mediensystemen an. Mit der Entstehung der Massenmedien entstand ein ökonomischer Druck am Zeitungsmarkt. Der Kampf um Aufmerksamkeit, Absatz und Annoncen nahm zu, da einfach mehr Konkurrenz vorhanden war. Man konnte es sich schlichtweg nicht mehr leisten, nicht von den gerade aktuellen Krisengebieten zu berichten. [52]

Im spanisch-amerikanischen Krieg drängten sowohl William Randolph Hearst, Verleger des "New York Journal", als auch sein Konkurrent Joseph Pulitzer, Herausgeber der "New York World" die USA zum Kriegseintritt auf Kuba. "You furnish the pictures, I'll furnish the war" - "Sorgen Sie für die Bilder, ich sorge für den Krieg", telegraphierte William Randolph Hearst an seinen Redakteur auf Kuba, der über die aufständischen Rebellen im Jahr 1898 berichten sollte und aber mangels nachrichtenwürdiger Ereignisse das Land wieder verlassen wollte. Hearst und Pulitzer betrieben mit ihrer "Befreit-Kuba-Kampagne" eine

51 Vgl. Daniel, Ute: Einleitung in: Daniel, Ute (Hrsg.): Augenzeugen: Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert, Göttingen 2006, S 13

52 Vgl. Daniel 2006, S. 14ff

reißerische, emotionsgeladene Meinungsmache, die zur Folge hatte, dass die USA schnell in den Krieg eintraten. Die Rechnung ging auf, die Auflagenzahlen wurden erheblich gesteigert. [53]

Im Burenkrieg (1899-1902) tauchte der junge Winston Churchill auf, der sich nicht entscheiden konnte, ob er Soldat oder Korrespondent werden wollte. Am Ende wurde er bekanntlich Politiker und forderte gleich im Ersten Weltkrieg, dass die "Times" zum Zweck der öffentlichen Meinungslenkung verstaatlicht werden sollte. [54]

3.5.4 Erster Weltkrieg

Auch in der Entstehung des Ersten Weltkriegs spielten die Medien eine entscheidende Rolle. "Die Presse hat dazu beigetragen, dass bis 1914 ein politisches Klima entstanden ist, das von einer Polarisation der Gegensätze und einer Ausweglosigkeit im Hinblick auf internationale Entspannung gekennzeichnet war. Die Polarisation geschah unter anderem durch eine zunehmend eingeschränkte und zunehmend negative Darstellung der 'feindlichen Mächte'", erklärt Bernhard Rosenberger. [55]

Der Erste Weltkrieg selbst gilt allgemein als erster großer Medienkrieg. Neben den Printmedien kam auch erstmals das neue Medium Film zum Einsatz – allerdings noch ohne Ton. Die Kriegsfotografie bekam durch den technischen Fortschritt noch einmal einen ordentlichen Schub.[56] Kriegspropaganda gab es zwar auch schon zuvor, dieses Mal wurde sie aber erstmals wissenschaftlich organisiert. "Der allgemein gültige Slogan der damaligen Regierenden war: 'Die öffentliche Meinung will gelenkt werden", und Politik, Militär und Journalismus zogen dabei am selben Strang. Erklärtes Ziel war es, den jeweiligen Völkern jene emotionale Gleichschaltung via Massenmedien zu vermitteln, die den Regierenden eine jahrelange Kriegsführung ermöglichen sollte. Um die Massen über

53 Vgl. Beham 1996, S 24
54 Vgl. Beham 1996, S 24f
55 Rosenberger 1998, S224
56 Vgl. Reiter, Michael: Die Entwicklung der modernen, zivilen Kriegsberichterstattung von 1853 bis 1945 mit Fokus auf Deutschland und die USA im zweiten Weltkrieg; Diplomarbeit, Wien 2011, S 64

Jahre hindurch bei den Waffen zu halten, mussten sie dafür eines der niedrigsten menschlichen Gefühle ansprechen – den Hass", meint Wolfgang Schober in "Militärische Medienarbeit im Frieden und Einsatz".[57]

"Die Medien im ersten Weltkrieg kennzeichneten den Beginn des modernen Informationszeitalters. Erstmals war es möglich, durch die Verstrickung aller Medien mit der Politik, sich eine umfassende Meinung über das Geschehen zu bilden. Diese damals einzigartige Massenbeeinflussung machten sich die kriegsbeteiligten Staaten zu nutze. Mit der Nutzung der Medien zu Propagandazwecken, in Form von Flugblättern, Filmen, Kriegsfotografien, Bildpostkarten, Plakaten etc, entstand die psychologische Kriegsführung", heißt es in "Moderne Kriegsberichterstattung und ihre Entstehung im Ersten Weltkrieg".[58]

"Jeder Schuss ein Russ'", "Jeder Stoß ein Franzos'", "Jeder Tritt, ein Brit'" oder "Serbien muss sterbien" waren populäre Propaganda-Reime auf Postkarten im deutschsprachigen Raum. [59]

Die britische Propaganda, die durch das Informationsministerium ausgeübt wurde, war so effektiv, dass sie später Joseph Goebbels als Modell dienen sollte. In Deutschland wurde die ohnehin spärliche Pressefreiheit, die durch das Reichspressegesetz von 1874 beschlossen war, komplett durch eine Militärzensur ersetzt. Wenn Kriegskorrespondenten akkreditiert wurden, dann hatten sie nach dem Ideal zu schreiben. [60]

In Österreich-Ungarn wurde gleich am Tag der Kriegserklärung an Serbien das kaiserlich und königliche Kriegspressequartier (KPQ) als Unterabteilung des Armeeoberkommandos

57 Schober, Wolfgang: Militärische Medienarbeit im Frieden und Einsatz; Diplomarbeit, Statzendorf 1999
58 Vgl. Visnjevski, Tanja: Moderne Kriegsberichterstattung und ihre Entstehung im Ersten Weltkrieg; Diplomarbeit Wien 2006, S 94f
59 Vgl. Lukan, Walter / Peyfuss, Max: Jeder Schuß ein Russ', jeder Stoß ein Franzos. Kriegspropaganda auf Postkarten. In: Weigel, Hans / Lukan, Walter / Peyfuss Max (Hrsg.): Jeder Schuss ein Russ', jeder Stoß ein Franzos. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914-1918; Wien 1983, S 32-47
60 Vgl Beham, 1996, S 26

(AOK) gegründet. Neben der positiven Einflussnahme auf die in- und ausländischen Presse hatte das KPQ die Verbindung der Presse zur Heeresleitung zur Aufgabe. Außerdem fielen noch die aktive Propaganda im In- und Ausland und die Abwehr der feindlichen Propaganda in den Zuständigkeitsbereich. [61]

Der Zugang zur Front war der Presse nicht gestattet. Die Berichterstatter hatten hauptsächlich nur die Ausgestaltung und Kommentierung der Heeresberichte als Aufgabe. "An Stelle der unmittelbaren Erlebnisberichte trat damit die Information aus zweiter Hand, denn die wirklichen Kriegsberichterstatter waren die Sprecher der Heeresleitungen und ihrer einschlägigen Spezialabteilungen", beschreibt Kurt Paupié die Situation im "Handbuch der österreichischen Pressegeschichte". [62]Von heldenhaften Augenzeugenberichten im Kugelhagel kann also keine Rede sein.

Das Kriegspressequartier war nicht auf eine derart lange Kriegsdauer ausgelegt. Zahlreiche Übersiedlungen schadeten der Funktionsfähigkeit, die Journalisten beklagten zudem ihre Abgeschiedenheit. Im Jahr 1916 zu erkannte man im KPQ im Zuge einer Umgestaltung, dass der Pressepropaganda eine erhöhte Bedeutung zugemessen werden muss. Dem Kriegspressequartier genügte es nicht mehr, dass man die Presse durch Beschlagnahmung oder Zensur steuerte. Also dass sie durch eine Beschlagnahme oder durch Zensurierung erfuhr, was nicht genehm sei. Eine Lenkung "im positiven Sinne" wurde beschlossen, die Berichterstattung sollte flüssiger wirken.[63]

Nach Kriegsende wurde der Presse eine große Schuld an der Kriegsentstehung gegeben. Jürgen Wilke ist in seinem Buch "Pressepolitik und Propaganda. Historische Studien vom Vormärz bis zum kalten Krieg" aber der Meinung. dass der 1. Weltkrieg eher durch die massiv betriebene Propaganda ein Kommunikationsereignis wurde: "Wie nie zuvor wurden Mittel der Kommunikation eingesetzt, um die öffentliche Meinung in der Welt zu beeinflussen, um den 'Feind' zu diskreditieren und Anhänger für die eigene Sache im (neutralen) Ausland zu gewinnen. Auch die Soldaten des Gegners suchte man

61 Vgl. Paupié, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte. Band II: Die zentralen presspolitischen Einrichtungen des Staates, Wien 1966, S 149-153
62 Paupié 1966, S148
63 Vgl. Paupié 1966, S150f

propagandistisch zu bearbeiten."[64]

Exkurs: Alice Schalek und Karl Kraus

Beim Kriegspressequartier war auch Alice Schalek, die erste weibliche deutschsprachige Kriegsberichterstatterin, akkreditiert. Als Tochter einer wohlhabenden Familie wusste sie ihr Netzwerk geschickt einzusetzen, sicherte sich so eine Akkreditierung des k.u.k. Kriegspressequartiers und wurde zur ersten österreichischen Kriegsberichterstatterin überhaupt. [65]

"Als dann Männer Gewehre in die Hand nahmen, griff Alice Schalek zu Stift und Papier. (…) Alice Schalek nahm ihre patriotische Pflicht wahr und berichtete vor Ort von den Brennpunkten des Kriegsgeschehens. Im Gegensatz zu den meisten ihrer Kollegen setzte sie – wie es ihre Überzeugung war – die 'unmittelbare Anschauung' (soweit ihr diese im Rahmen des KPQ ermöglicht wurde) als Voraussetzung ihrer journalistischen Tätigkeit in die Tat um.[66]

64 Vgl. Wilke, Jürgen: Deutsche Auslandspropaganda im Ersten Weltkrieg: Die Zentralstelle für Auslandsdienst. In: Wilke, Jürgen (Hrsg.): Pressepolitik und Propaganda. Historische Studien vom Vormärz bis zum kalten Krieg, Köln, 1997. S 79

65 Vgl. Klaus, Elisabeth; Wischermann, Ulla: Journalistinnen. Eine Geschichte in Biographien und Texten 1948 – 1990, Wien 2013, S 171

66 Mang, Ilse: Solche Kontraste gibt's nur an der Front. Die Kriegsberichterstatterin Alice Schalek im Kontext ihrer Zeit und im Spiel von Karl Kraus' Kritik, Diplomarbeit Wien 2009 S 131

Karl Kraus kritisierte Alice Schalek in seiner Zeitschrift "Fackel" auf zynischste Art und Weise. So lautete beispielsweise eines seiner spöttischen Gedichte wie folgt:

"Die Kriegsberichterstatterin
Ein Weib an der Front?
Ich muss mich verlesen haben!
Was kann die nutzen?
Oh, sie ist es gewohnt.
Sie schaut zu, wie sie den Graben ausputzen"[67]

Elisabeth Klaus und Ulla Wischermann meinten in ihrem Buch "Journalistinnen", dass die Kritik an Schalek teilweise ihre Berechtigung hatte, da diese in ihren Werken eine uneingeschränkte Begeisterung für den Krieg offenbarte. Ihre Reportagen und Fotos zeichneten sich insbesondere durch eine Folklorisierung und Trivialisierung des Krieges aus."[68]

Schalek war nicht das einzige Opfer der Schmähungen von Kraus. Elisabeth Buxbaum meinte in ihrem Werk "Des Kaisers Literaten – Kriegspropaganda zwischen 1914 und 1918", dass alle Journalisten-Kollegen von ihm als korrupte Heuchler bezeichnet wurden. Als Tintenstrolche, die in den Senkgruben des Geistes ihr Unwesen trieben."[69]

Kraus, der sich spätestens mit dem Stück "Die letzten Tage der Menschheit" den Ruf als Antikriegsautor erarbeitete, ortete in den Kriegsberichterstattern die wahren Schuldigen der propagandistischen Kriegshetze. Er nannte sie "das Sprachgesindel, dem der Anblick unnennbaren Grauens die Zunge nicht gelähmt, sondern flott gemacht hat". Der finanziell unabhängige Industriellensohn Kraus musste wegen einer angeborenen Rückgratverkrümmung keinen Kriegsdienst leisten.[70]

67 Kraus, Karl: Die Kriegsberichterstatterin. In: Die Fackel, Heft 472-473, 25.10.1917, S5. Gefunden in: Mang, Ilse: "Solche Kontraste gibt's nur an der Front. Die Kriegsberichterstatterin Alice Schalek im Kontext ihrer Zeit und im Spiel von Karl Kraus' Kritik", Diplomarbeit Wien 2009, S131

68 Vgl. Klaus/Wischermann 2013, S 217

69 Vgl. Buxbaum, Elisabeth: Des Kaisers Literaten – Kriegspropaganda zwischen 1914 und 1918; Wien 2014, S 16

70 Vgl. Buxbaum 2014, S15 - 18

3.5.5 Spanischer Bürgerkrieg

Im spanischen Bürgerkrieg nahm das Verhältnis zwischen Objektivität und Ideologie groteske Züge an. Bekannte Intellektuelle und Schriftsteller der damaligen Zeit strömten 1936 auf die iberische Halbinsel, um vom dortigen Bürgerkrieg zu berichten. Unter ihnen waren Ernest Hemingway, George Orwell, Antoine de Saint-Exupéry, Arthur Koestler oder John Dos Passos. [71]

"Schon früh im Leben habe ich begriffen, dass kein Ereignis in der Zeitung korrekt wiedergegeben wird, aber in Spanien habe ich zum ersten Mal Zeitungsberichte gesehen, die überhaupt keinen Bezug zu den Fakten hatten, noch nicht einmal den Bezug, der in einer gewöhnlichen Lüge enthalten ist. Ich habe gesehen, wie über große Schlachten berichtet wurde, die niemals stattgefunden haben und wie geschwiegen wurde, wo es Hunderte von Toteten gab. (…) Alles in allem habe ich gesehen, wie Geschichte geschrieben wurde, nicht, wie sie sich ereignet hatte, sondern, wie sie sich gemäß der unterschiedlichen Parteilinien hätte ereignen sollen", meinte George Orwell später[72]

Oftmals waren die Beobachter nicht nur Berichterstatter, sondern auch Teilnehmer der Konflikte. "Hemingway kam als Vertreter des nordamerikanischen Zeitungsverbandes und übernahm die Aufgabe, die Rekruten der Internationalen Brigaden an der Waffe auszubilden. George Orwell ging für den 'New Statesman' nach Spanien und schloss sich einer neugegründeten Kampfeinheit in Barcelona an. Arthur Koestler war Korrespondent des 'London News Chronicle', was ihm als Deckung für seine Komintern-Aktivitäten diente. Louis Fisher, der für die Zeitschrift 'Nation', für den 'New Statesman' sowie für Zeitungen in Frankreich, Norwegen, Schweden und der Tschechischen Republik arbeitete, war auch gleichzeitig Waffenhändler der Republikaner. H. A. R. Philby, Berichterstatter der Londoner 'Times' auf der Seite der Nationalisten, arbeitete für den sowjetischen

71 Vgl. Beham 1996, S 46

72 Vgl. Orwell, George: Looking back on the Spanish Civil War, Harmondsworth 1975, S 234. Gefunden in: Beham 1996 S46f

Geheimdienst. Der Korrespondent der 'New York Herald Tribune', Jim Lardner, ließ sogar sein Leben im Kampfeinsatz für die Republikaner", heißt es im Buch 'Kriegstrommeln'. [73]

3.5.6 Der Zweite Weltkrieg

Kurz nach der Machtübernahme der NSDAP 1933 wurde durch Joseph Goebbels das "Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda" gegründet. Medien und Kultur wurden gleichgeschaltet. Das deutsche Volk wurde mit zwei neuen Medien manipuliert: Rundfunk und Film. Film gab es zwar auch schon zuvor, allerdings nur als Stummfilm. Mit Wochenschauen und Propagandafilmen, vor allem durch Leni Riefenstahl, wurde die Bevölkerung auf tiefergreifende Art und Weise erreicht. [74]

Der Rundfunk, der im Dritten Reich mit den sogenannten "Volksempfängern" Einzug in die Haushalte erhielt, wurde genutzt, um die Kriegsmoral der Bevölkerung hoch zu halten. Erstmals gab es auch tatsächliche Live-Übertragungen. Der BBC-Journalist Charles Gardner berichtete 1940 vom Luftkrieg gegen Deutschland aus der Grafschaft Kent wie von einem Sportereignis:
"Da kommt einer runter, in Flammen...da, jemand hat einen Deutschen getroffen...er kommt runter und ist völlig außer Kontrolle...ein langer Rauchstreifen...ah, der Mann ist mit dem Fallschirm abgesprungen...der Pilot ist mit dem Fallschirm abgesprungen...es ist eine Junkers 87 und sie fällt gleich ins Meer. Und da ist sie, bumm...Junge, Junge, ich habe noch nie so etwas Tolles gesehen, die RAF-Flieger haben es den Jungs aber wirklich gezeigt."[75] Durch die Live-Berichterstattung wurde den Beiträgen durch die Kriegsgeräusche eine größere Glaubwürdigkeit verliehen, als in Print-Artikeln.

Die Radio-Reporter wurden dem Publikum so vertraut, dass dieses sogar eine persönliche, einseitige Beziehung zu ihnen aufbaute. "Es hieß: 'Und nun, rüber in die Normandie'. Zu

73 Beham 1996, S 47f
74 Vgl. Dietrich, Sarah: Embedded Journalism – Ursprünge, Ziele, Merkmale, Probleme und Nutzen von "Embedding" am Beispiel des Irak-Krieges 2003, Saarbrücken 2007 S 36f
75 Vgl. Knightley, Philip: The First Casualty. London 1975, S. 299, Gefunden in: Beham 1996, S 72

den vertrauten Stimmen der Korrespondenten. Männer, die wir mit der Zeit kennengelernt haben. Männer, bei denen wir denken, dass sie einen Platz in unserem engsten Freundeskreis haben", heißt es im ersten Kapitel der gesammelten BBC War Reports.[76]

Goebbels begann schon 1936 mit der Ausbildung von Kriegsberichterstattern, die später in Propagandakompanien ein- und militärischen Einheiten zugeteilt wurden. Die Berichterstatter mussten außerdem selbst Dienst an der Waffe leisten. Zensur wurde praktisch überflüssig, da unabhängige und neutrale Berichterstattung auf diesem Weg nicht möglich wurde, dennoch wurden die Beiträge und Artikel mehrfach zensiert. Am Ende standen naziideologisch perfekte Berichte, die zu Kriegsbeginn auch noch in großer Zahl von ausländischen Medien übernommen wurden. [77]

Großbritannien und die USA agierten im Zweiten Weltkrieg nach einem ähnlichen Muster wie im Ersten – eine Mischung aus Zensur und Appell an das nationale Interesse. Die Journalisten rebellierten kaum gegen die gängige Praxis und übten sogar Selbst-Zensur aus, die Behörden hatten wenig zu tun. Offizielle Pressemitteilungen des Militärs wurden direkt und unkritisch gedruckt, die Anweisungen des Militärs wurden loyal ausgeführt.[78]

Reporter mussten sich genauso akkreditieren wie im Ersten Weltkrieg, nur waren sie dieses Mal weitaus zahlreicher. Beispielsweise waren bei den Landungen in der Normandie 558 Journalisten akkreditiert. Die bloße Anzahl führte aber nicht zu größerer Diversität oder Unabhängigkeit. Allzu oft führte eine Akkreditierung in weiterer Folge in eine Assimilation des Militärs. Reporter wurden Teil der Armee und bekamen sogar Orden verliehen. General Montgomery bezeichnete Journalisten als "Element meines Stabs" und General Eisenhower beschrieb die Korrespondenten als "quasi Stabs-Offiziere". Vergleichsweise unwichtige militärische Aktionen wie die Operation Chastise, der Dam Busters Raid, erhielt exorbitante Aufmerksamkeit. Die Luftangriffe auf Dresden oder der Atombombenabwurf auf Hiroshima fanden hingegen zu dieser Zeit im Verhältnis weniger

76 Vgl. Hawkins, Desmond: BBC War Report – 6 June 1944 To 5 May 1945; London 1946, S 9f
77 Vgl. Dietrich 2007, S 38
78 Vgl. Freedman 2004, S 65f

den Weg in die Medien.[79]

Des Freedman analysierte weiters, dass Zensur und das gigantische Ausmaß des Krieges natürlich die Berichterstattung über einzelne Begebenheiten oder Kämpfe erschwerten. Aber es gab nur wenige Anzeichen dafür, dass die Artikel und Beiträge ohne diese externen Faktoren überhaupt anders ausgefallen wären.[80]

"Zusammenfassend lässt sich über die Kriegsberichterstattung des Zweiten Weltkrieges sagen, dass die Medien aller beteiligten Nationen einmal mehr als Sprachrohr ihrer Regierungen fungierten. Den patriotischen Erwartungen einer Bevölkerung, die um ihr Überleben kämpft, tief verbunden, hatten die Kriegsreporter gar keine andere Wahl als die Kriegsziele ihrer Regierungen zu unterstützen, wie sie es bereits im Ersten Weltkrieg getan hatten", fasste Sandra Dietrich zusammen. [81]

3.5.7 Der Vietnam Krieg

Ein gänzlich anderes Beispiel ist der Vietnamkrieg (1955-1975), dessen Ausgang eine tiefe Narbe in den USA hinterließ. In den späten Kriegsjahren stellte das brutale Portrait der amerikanischen Verluste und Gräueltaten in den Medien ein Novum dar.

Anfangs griff die Militär-Zensur noch. Durch die große Anzahl an schwer kontrollierbaren Korrespondenten vor Ort konzentrierten die Behörden ihre Zensur daher auf die Heimat-Redaktionen. Dort herrschte zwar eine große Diskrepanz zwischen den eingeschickten Berichten der Korrespondenten und den offiziellen Militär-Berichten, durch den Druck der Regierung wurden aber meist die offiziellen Versionen verwendet. Erst nach und nach versuchten die Berichterstatter, diese Lügen aufzudecken. Zwei herausragende Beispiele sind David Halberstam, Korrespondent der New York Times und Peter Arnett, Korrespondent der Associated Press (AP).

79 Vgl. Freedman 2004, S 65f
80 Vgl. Freedman 2004, S 66
81 Vgl. Dietrich 2007, S 40

Die Stimmung kippte nach der Tet-Offensive, die am 31. Jänner 1968 kurzfristig große Teile Südvietnams unter die Kontrolle des Vietkongs brachte. Die amerikanischen Medien berichteten zuvor praktisch siegessicher, plötzlich konnte das konstruierte Bild aber der Realität nicht mehr standhalten.

Kurz danach brach auch der freie Journalist Seymour Hersh mit seinem Bericht über das My Lai Massaker vom 16. März 1968 ein Tabu. Damals wurden zwischen 90 und 130 Zivilisten von amerikanischen Soldaten exekutiert. Über solche Gräueltaten wurde zuvor nicht berichtet, nach der Veröffentlichung hatte aber plötzlich jeder der vor Ort gewesenen Korrespondenten eine ähnliche Geschichte parat. [82]

Mit der schwindenden Hoffnung auf den Sieg ließ auch das Medieninteresse nach. 1968 waren noch 637 Berichterstatter vor Ort, 1974 waren es nur noch 35. Nach dem Krieg versuchten die Behörden, den Medien die Schuld am Scheitern zuzuschieben.[83]

Im Gegensatz zu den beiden Weltkriegen war das Verhältnis zwischen Medien und Regierung, beziehungsweise Militär im Vietnamkrieg kein harmonisches. "Was auch immer die Intention hinter so einer unerbittlichen und direkten Berichterstattung war, das Resultat war eine ernsthafte Demoralisierung daheim. Dadurch wurde die Frage aufgeworfen, ob die USA jemals wieder in der Lage sein werden, einen Feind im Ausland mit Einigkeit und Zielstrebigkeit aus dem eigenen Volk heraus bekämpfen zu können", meinte der ehemalige US Präsident Richard Nixon in seinen Memoiren.[84]

"Die freie, unkontrollierte und unpatriotische Presse, so die offizielle Interpretation der jüngeren amerikanischen Geschichte, habe die amerikanische Öffentlichkeit demoralisiert, gegen die Politik der eigenen Regierung aufgebracht und diese bis zur militärischen Aufgabe geschwächt", meint Beham im Buch "Kriegstromeln". [85]

Wahrheitsliebende Pazifisten waren die Journalisten damals nur in den seltensten Fällen.

82 Vgl. Beham 1996 S 79-91
83 Vgl. Dietrich 2007, S 43
84 Vgl. Nixon, Richard: The Memoirs, New York 1978, S 350, In: Hallin, Daniel C.: The Uncensored War – The Media And Vietnam, Oxford University Press, New York/Oxford 1986, S 3
85 Beham 1996, S 79

Im Gegenteil, denn der Krieg an sich wurde nicht in Frage gestellt. "Kriege mögen ausbrechen oder enden und Politiker aufsteigen oder stürzen, im Nachrichtengeschäft kommt es nur darauf an, die Meldung als erster zu bringen", meinte Peter Arnett.[86]

Der Vietnamkrieg gilt auch als der erste TV-Krieg. 60 Prozent der amerikanischen Bevölkerung verfolgte die Berichterstattung vor dem eigenen Fernsehapparat. Da der Umgang mit dem Medium für alle Parteien aber noch neu war, spielte das Fernsehen keine führende Rolle in der Berichterstattung.[87]

Beham analysierte, dass von 2300 Berichten zwischen 1965 und 1970 nur 76 echtes Kampfgeschehen zeigten. Das war der Unübersichtlichkeit des Dschungel-Schauplatzes geschuldet. Stattdessen zeigte man meistens startende und landende Hubschrauber, sowie Soldaten, die zum Posieren anfingen, sobald Kameras in der Nähe waren. Oftmals wurden auch Kampfhandlungen inszeniert.[88]

Das amerikanische Militär zog seine Lehren aus dem Vietnam-Krieg und verbannte so bei der Intervention auf Grenada 1983 sämtliche Journalisten vom Kampfgebiet. Die Öffentlichkeit erfuhr dadurch so gut wie nichts über die Invasion der Karibikinsel, heftige Proteste der Medien waren die Folge. Die Sidle-Kommssion von 1984 stellte daraufhin einen Kompromiss vor: Ausgewählte, regierungsfreundliche Journalisten wurden in einen Medien-Pool aufgenommen, welchen das Militär zum Ort des Geschehens transportierte. Dabei waren aber gewisse "Ground Rules" zu beachten. Es wurde festgelegt, wie zu berichten sei, konkrete Zahlen und Ortsangaben durften nicht gemacht werden. Über Effizienz und Ineffizienz feindlicher Angriffe durfte man ebenso keine konkreten Angaben machen, wie über Schäden und Opfer. Bild- und Filmmaterial, das Kriegsopfer zeigte, musste vorher die Zensur passieren. [89]

86 Arnett, Peter: Unter Einsatz des Lebens: der CNN-Reporter live von den Kriegsschauplätzen der Welt. München 1994, S 367. In Beham 1996, S 87
87 Vgl. Freedman 2004, S67
88 Vgl. Beham 1996, S 88
89 Vgl. Paul, Gerhard: Der Bilderkrieg: Inszenierungen, Bilder und Perspektiven der 'Operation Irakische Freiheit'; Göttingen 2005, S 18f

3.5.8 Der zweite Golfkrieg

Der zweite Golfkrieg 1991 war der Krieg der großen Inszenierungen. Mit Satelliten-Live-Bildern wurde die Welt in Atem gehalten.

Der Weltöffentlichkeit wurde vorab ein dämonisches Bild Saddam Husseins verkauft, das vor allem durch die New Yorker PR-Agentur Hill & Knowlton mittels der "Brutkasten-Lüge" angefeuert wurde. Irakische Soldaten hätten in einem kuwaitischen Krankenhaus 312 Babys aus ihren Brutkästen geworfen und somit umgebracht. So lautete Behauptung, die erst viel später als komplett erfunden entlarvt wurde. Die Botschaft entfaltete ihre manipulative Wirkung und der Kreuzzug gegen das Böse konnte beginnen. [90]

Dem Irak wurde ein Ultimatum für den Abzug aus dem besetzten Kuwait gestellt, medienwirksam wurde im Fernsehen stets ein großer Countdown eingeblendet. Trotz neuer Technologien, wie etwa der Satelliten-Übertragung konnten die Korrespondenten vor Ort kaum tatsächliche Informationen liefern. Das war vor allem der strikten Pool-Politik geschuldet, die für das Fehlen von authentischen Bildern verantwortlich war und die Medien von der Front fernhielt. Der Krieg fand praktisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Das Pool-System wurde also eher dafür verwendet, die Korrespondenten von der Front wegzuhalten, als hinzubringen.

Der große Gewinner dieses Krieges war der US-Sender CNN. Durch gute Beziehungen konnte die irakische Regierung davon überzeugt werden, dass der Sender einzige war, der vom Irak bei Kriegsbeginn nicht des Landes verwiesen wurde. Dadurch und durch die vorhandene Technik ergab sich ein Informationsmonopol, welches CNN geschickt ausnutzte. Vom Dach eines Hotels berichteten der erfahrene Peter Arnett zusammen mit Bernard Shaw und John Holliman. Der Einleitungssatz "Der Himmel über Bagdad ist erleuchtet" ist noch heute wohl bekannt. Alle anderen TV-Anstalten hatten praktisch

90 Vgl. Beham 1996, S 106f

keine andere Wahl, als dass sie die CNN-Bilder um viel Geld einkauften. [91]

"Live" zu sein war das Hauptziel von CNN. Die Qualität der gesendeten Bilder und Information war zweitrangig. Dramatische Schaltungen, bei denen die Journalisten Gasmasken trugen waren an der Tagesordnung. So etwa bei einem Interview von Linda Scherzer mit dem damaligen israelischen Vizeaußenminister Benjamin Netanyahu. Dass die Situation nicht ganz so gefährlich war, bewies ein Techniker, der im Hintergrund ohne jeglichen Atemschutz herumwerkte. Hauptsache die Inszenierung stimmte.[92]

Neben der veränderten Optik kehrte ein weiteres Novum ein. "Von Beginn des Krieges an übernahm das Live-Fernsehen die Rolle der traditionellen Diplomatie. Die Medien fungierten als Ersatz des diplomatischen Dialogs und setzten ein Beispiel für künftige Konflikte. Politische Entscheidungen wurden mitunter auf der Basis von Live-Berichten gefällt und das Fernsehen avancierte zur ersten politischen Informationsquelle – eine bedenkliche Entwicklung", meint Alexander Foggensteiner in "Reporter im Krieg".[93]

3.5.9 Der dritte Golfkrieg

Medien kritisierten in der Folge die restriktive Informationspolitik des Pool-Systems der USA stark. Ein drastischer Wandel sollte beim dritten Golfkrieg 2003 kommen. "In einer Kehrtwende seiner Informationspolitik rekrutierte das Pentagon eine Truppe von rund 900 Reportern, Kameramännern und Fotografen als sogenannte 'Embedded Journalists'. Die Presse zog mit amerikanischen und britischen Militäreinheiten in den Krieg. Mit dem Journalistenprogramm des Embeddings bot das US-Verteidigungsministerium damit vorwiegend amerikanischen und englischen Journalisten einen umfangreichen Zugang zur Front – zu vorher streng abgesteckten Bedingungen des Militärs. Reporter mussten sich verpflichten, während ihrer Arbeit bei alliierten Einheiten 50 Regeln in der

91 Vgl. Beham 1996, S 101 - 121
92 Vgl. Olschewski, Malte: Krieg als Show – Die neue Weltinformationsordnung; 2. Auflage; Wien 1993, S 211ff
93 Foggensteiner 1993, S 44

Berichterstattung einzuhalten, sollten darüber hinaus aber frei von militärischer Einflussnahme berichten dürfen", heißt es im Buch "Embedded Journalists" von David Kryszons.[94]

Die "Embedded Journalists" blieben also Zivilisten und waren nicht dem Militär unterstellt. Als Vorteil dieses Systems wurde angeführt, dass Informationen direkt und unverfälscht an die Öffentlichkeit weitergegeben werden konnten. Neben der steten Gefahr für die Journalisten gibt es aber auch Nachteile. Beispielsweise, dass man nur aus der Perspektive der Einheit, mit der man unterwegs war, berichten konnte. Es handelte sich also um eine Detailsicht. Fehlende Zusammenhänge wurden nicht erklärt. Außerdem ist fraglich, ob die Kriegsberichterstatter zu den Soldaten, mit denen sie wochenlang in extremen Situationen unterwegs waren, noch eine kritische, journalistische Distanz aufbrachten. [95]

Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 erlebte ein Fernsehsender, den wohl niemand auf der Rechnung hatte, seinen Aufstieg: Al-Jazeera. "So wie der Golfkrieg von 1991 CNN zum internationalen Erfolg verholfen hat, so haben die Anschläge vom 11. September 2001 und der folgende Krieg in Afghanistan Al-Jazeera bekannt gemacht. Das gelang durch die Ausstrahlung exklusiver Videobänder von Osama bin Laden. (…) Darin erklärt Bin Laden, warum aus seiner Sicht jeder Muslim die Pflicht habe, gegen Amerika zu kämpfen", erklärt Sonja Lindenberg in ihrem Buch "Al-Jazeera".[96]

Nicht nur Exklusivinterviews sorgten für den steilen Aufstieg von Al-Jazeera. Durch die Doppelrolle als Agentur und Sender hat die TV-Station mit Sitz in Doha ihre wichtige Position als Kooperationspartner von zahlreichen internationalen Medienunternehmen eingenommen. Das ist insofern interessant, weil die internationale Nachrichtenproduktion zuvor praktisch ausschließlich von westlichen Anbietern bestimmt wurde. [97]

94 Kryszons, David: Embedded Journalists – Grenzgänger an der Nachrichtenfront;, Saarbrücken 2007, S 5
95 Vgl. Kryszons 2007, S 39 - 47
96 Lindenberg, Sonja: Al-Jazeera – Der arabische Satellitensender und das internationale Nachrichtengeschäft; Saarbrücken 2006, S 85
97 Vgl. Lindenberg 2006, S 89 - 91

Durch gezeigte Bilder von getöteten Zivilisten bekam die Berichterstattung auch gleich eine andere Note. Aus den USA kam der Vorwurf, dass Al-Jazeera anti-amerikanische Berichterstattung produzieren würde. Studien belegten aber, dass Al-Jazeera im Irak-Krieg eine weitaus neutralere Berichterstattung lieferte als die Konkurrenz CNN und Fox News.[98]

98 Vgl. Lindenberg 2006 S 112 - 116

3.6 Aktuelle Entwicklungen

Der schwedische Forscher Stig Arne Nohrstedt stellte fest, dass seit dem Ende des Kalten Krieges vermehrt über das "wahre Gesicht" des Krieges berichtet wird. Also beispielsweise dem Schaden, den die Zivilbevölkerung erleidet. Die Medienlandschaft ist zudem selbstkritischer geworden und hinterfragt Propagandatendenzen aktiver. Die Wichtigkeit von visuellem Material nimmt immer mehr zu, die bewegten Bilder werden auch immer stärker zwischen den internationalen Medien ausgetauscht. Durch den steilen Aufstieg von Al Jazeera konnte der Krieg im Nahen Osten auch aus einer anderen Perspektive betrachtet werden.

Insgesamt folgt die Linie in der Berichterstattung zumeist der jeweiligen außenpolitischen Linie des Landes. Schwedische Medien tendieren also beispielsweise dazu, dass ihre Blattlinie im Großen und Ganzen auf einer Wellenlänge mit der Ausrichtung der schwedischen Regierung übereinstimmt. Trotz geringerer Abhängigkeit der Medien, ist der Einfluss von Politik, Militär und Wirtschaft noch immer beträchtlich. [99]

3.6.1 Social Media

Durch den Aufstieg von Social Media Diensten wie Twitter, Facebook, YouTube oder Blogs haben plötzlich gewöhnliche BürgerInnen neue Möglichkeiten vorgefunden, ebenso Nachrichten zu produzieren und ein großes Publikum zu erreichen, wie es vormals nur JournalistInnen möglich war.

Der Begriff User Generated Content bezeichnet die von Internetnutzern selbst geschaffenen Internet-Inhalte. Drei Punkte werden von Thomas Hess im Buch "Media Reloaded – Mediennutzung im digitalen Zeitalter" als Hauptgründe für die Entwicklung gesehen:[100]

99 Vgl. Nohrstedt, Stig A.: New War Journalism – Trends and Challenges. In Nordicom Review 30, Ausgabe 1/2009, S 106 - 110

100Vgl. Hess, Thomas: Neue Kanäle, neue Inhalte: User Generated Content oder wie man sich die Energie

1. Die Zugangskosten zum Internet haben sich stark verringert. Breitband-Internetanschlüsse haben sich in den letzten Jahren rasant verbreitet.
2. Die Endgeräte wie Computer, Kameras, Laptops, und Mikrofone werden immer billiger und leistungsfähiger. Im Fall eines Smartphones verbinden sie sogar mehrere Funktionen.
3. Durch die softwaretechnischen Weiterentwicklungen im Web 2.0 entstehen Applikationen wie beispielsweise Blog- oder Wiki-Systeme, die keine sonderlichen Vorkenntnisse des Nutzers für eine Verbreitung mehr benötigen.

Ursprünglich entstand der Begriff User Generated Content Mitte der 1990er, als mit Chat-Rooms und Foren erstmals das Prinzip des "Mitwirkens" aufkam. Die Beteiligung der User wurde immer vielfältiger und interaktiver. "Neben der Möglichkeit der Versendung von elektronischen Nachrichten, der öffentlichen Dokumentation und Kommentierung von Meinungen und Tagesereignissen sowie der Bewertung von Produkten hat sich immer häufiger auch die Möglichkeit eröffnet, selbst erstellte digitale Fotos und Videos auf verschiedenen kostenlos zugänglichen Online-Plattformen zu veröffentlichen und sich in deren 'Community-Bereichen' zusätzlich eine eigene persönliche Profilseite anzulegen, sowie mit anderen Nutzern virtuelle Freundschaften zu knüpfen", heißt es im Buch "User Generated Content" von Christian Alexander Bauer.[101]

Das Repertoire reicht mittlerweile vom Hochladen von Bildern bei Facebook oder Instagram, über Kommentare auf Twitter bis hin zu eigenen Videos bei YouTube. Als Graswurzeljournalismus wird eine Bewegung aus der Bevölkerung heraus bezeichnet, die sich von einem einseitigen Vortrag, zu einem Dialog mit den Medien entwickelt hat. "Public Journalism ist in seiner Berichterstattung bürgernah und zugleich journalistisch unabhängig."[102] Mit anderen Worten: Jeder Mensch kann heutzutage über das Internet selbst eine große Öffentlichkeit erreichen. Mit Smartphones ausgestattet haben diese

der Kunden zunutze machen kann. 2010 In: Picot, Arnold und Freyberg, Axel (Hrsg): Media Reloaded – Mediennutzung im digitalen Zeitalter;Berlin, Heidelberg 2010, Seite 33

101Vgl. Bauer, Christian Alexander: User Generated Content. Urheberrechtliche Zulässigkeit nutzergenerierter Medieninhalte; Berlin Heidelberg 2011:, S7ff

102Vgl. Engesser, Sven: "Die Qualität des Partizipativen Journalismus im Web. Bausteine für ein integratives theoretisches Konzept und eine explanative empirische Analyse". Wiesbaden 2013, S 16f

Citizen Journalists, oder Graswurzel JournalistInnen die Medien-Landschaft zweifelsfrei erweitert. Gewöhnliche BürgerInnen können plötzlich einen aktiven Part in der Sammlung und Verbreitung von Nachrichten spielen.

Die Auffassung von Journalismus ist dabei oftmals eine andere, als jene traditioneller JournalistInnen. Üblicherweise haben Citizen Journalists einen direkteren, subjektiveren Zugang zu Ereignissen und wollen eine Aus-Erster-Hand-Perspektive erzeugen. Professionelle JournalistInnen sehen sich hingegen mehr als objektive, ausgebildete Beobachter, die dem Publikum verschiedene Perspektiven bieten wollen.

In der Praxis bedeutet dies, dass der User Generated Content eher zu Human-Interest-Stories tendiert, die tiefergreifenden Hintergrundberichte bleiben den professionellen JournalistInnen überlassen.[103]

"Man würde den Blickwinkel zu sehr verengen, wenn man nur (…) nach Konkurrenzbeziehungen zwischen dem professionellen Journalismus und anderen Internetanbietern fragen würde und nicht auch nach Komplementär- und Integrationsbeziehungen. Mit 'Integration' ist gemeint, dass sich der professionelle Journalismus der partizipativen Formate selbst bedient, während im Fall der Komplementarität andere Akteure in der Publikumsrolle, als Quelle oder Kritiker dem Journalismus gegenüberstehen und diesen ergänzen", heißt es im Buch "Twitter und Journalismus".[104]

Weiters werden vier Komplementärbeziehungen zwischen professionellem Journalismus und Social Media gelistet:

- **Aufmerksamkeitslenkung:** Social Media trägt in großem Ausmaß zur Lenkung von Aufmerksamkeit auf professionell-journalistische Websites bei.
- **Anschlusskommunikation:** In partizipativen Formaten kann professioneller

103 Vgl. Ali, Sadaf R & Fahmy, Shahire: Gatekeeping and citizen journalism: The use of social media during the recent uprisings in Iran, Egypt and Libya. In: Media, War & Conflict. Nr 6, April 2013, S 55 - 57

104 Neuberger, Christoph / vom Hofe, Hanna Jo / Nuernbergk, Christian: Twitter und Journalismus – Der Einfluss des Social Web auf die Nachrichten, 3. Auflage; Düsseldorf 2011, S 19

Journalismus aufgegriffen und weiterbehandelt werden. Der Einfluss des Journalismus auf das Web 2.0 ist durch Agenda Setting weitaus größer als umgekehrt.

- **Recherchequellen und Beobachtungsinstrumente:** Wikipedia, Twitter, Blogs, etc dienen dem professionellen Journalismus oft als Suchhilfe oder Quelle bei der Recherche. Vor allem Twitter kann wie ein Radar zum Auffinden neuer Themen verwendet werden. Auch wird direkt die Publikums-Resonanz auf eigene Beiträge getestet.
- **Meta-Kommunikation:** Kommunikatoren aus dem partizipativen Bereich und professionelle Journalisten machen sich gegenseitig zum Thema, wenn übereinander berichtet wird. Dabei kann es zu grundlegenden Konflikten über Identität und Qualität kommen.[105]

Mittlerweile haben tatsächlich die Mainstream Medien auch schon begonnen, den User Generated Content als vielfältige Quelle zu sehen, die auch noch sehr kosteneffizient ist. Wenn man auf diese Inhalte und Informationen zurückgreift, geht man aber auch ein Risiko ein, dass die Quelle nicht vertrauenswürdig ist. [106]

Der britische Guardian hat eine Plattform namens Guardian Witness zur Verfügung gestellt, die von einer großen Anzahl an Personen zur Verbreitung von ihren Inhalten genutzt wurde. Der Erfolg dieser Plattform hat in der Folge die Frage nach Glaubwürdigkeit, Verantwortbarkeit und Verantwortlichkeit der Nachrichten-UrheberInnen aufgeworfen. Ebenso musste der Nachrichtenwert der einzelnen Nachrichten in Frage gestellt werden. Guardian-JournalistInnen versuchen deswegen, die Richtigkeit eingereichten Beiträge nachträglich kontrollieren.[107]

Mainstream Medien sehen User Generated Content als attraktive Ergänzung, die auch noch äußerst kosteneffizient ist. Die "gratis Arbeit", die von Public Journalists verrichtet wird, hat aber eben den Nachteil, dass die Verwendung durch etablierte Medien deren

105 Vgl. Neuberger / vom Hofe / Nuernbergk 2011, S 19f
106 Vgl. Belair-Gagnon, Valerie: Social Media at BBC News – The Re-Making of Crisis Reporting, New York 2015, S 118
107 Vgl. Ali & Fahmy 2013, S 57

Glaubwürdigkeit beschädigen kann.

Der Gatekeeper Ansatz macht auch vor dem Citizen Journalism nicht Halt, im Gegenteil, es kommt ihm sogar noch eine größere Bedeutung zu. Durch die Mainstream Medien gelangen die BloggerInnen, etc. zu einer weitaus größeren Reichweite. Dafür muss aber die große Masse an Content und Information aber erst einmal gefiltert werden. Die Funktion als Gatekeeper muss auch nicht zwangsweise von großen Medien übernommen werden. Viele HerausgeberInnen von beispielsweise Blog adaptieren die Praxis der traditionellen Medien und Filtern auch für sich selbst die nötigen Informationen heraus. [108]

3.6.2 Social Media und Kriegsberichterstattung

Bei den Aufständen im Arabischen Frühling erwiesen sich Social Media Plattformen als wertvolle Quelle. Ausländische JournalistInnen haben oft erschwerten Zugang zu den jeweiligen Krisengebieten, einheimische Personen hingegen haben aufgrund der Internet-Zensur des jeweiligen Landes oft keine offizielle Möglichkeit, Artikel oder Videos zu veröffentlichen. Über verschiedene technische Hintertürchen können meist doch Mittel und Wege gefunden werden, wie man die Sperren und Zensur umgehen kann.

Bei den Aufständen im Iran wurde von AktivistInnen so die Möglichkeit gefunden, der restlichen Welt von den Geschehnissen und Demonstrationen in Teheran zu berichten. Vorwiegend westliche Medien griffen die Bilder, Berichte und Videos auf und machten sie einer großen Öffentlichkeit bekannt. Der Iran regierte schnell und ging mit harten Strafen gegen die Urheber der Beiträge vor. Der Versuch, die Bevölkerung so einzuschüchtern hatte nur teilweise Erfolg.

Bei den Revolutionen in Ägypten und Libyen wurden Social Media Dienste ebenso exzessiv von der Bevölkerung genutzt. Auf Facebook, Twitter und YouTube wurden Bilder und Videos der Proteste und Kämpfe hochgeladen. Auch Handy-Videos der Leiche von

108 Vgl. Ali & Fahmy 2013, S 60

Muammar Al-Gaddafi, die hinter einem Pickup-Truck durch die staubigen Straßen gezogen wurde, fanden ihren Weg ins Internet. Aber auch hier gilt: durch Social Media kann zwar die Voraussetzungen dafür liefern, dass einzelnen Akteuren eine laute Stimme verliehen wird. Dass diese aber auch weltweit hörbar wird, liegt am Gatekeeping der traditionellen Medien. [109]

"Die Kriegsberichterstattung ist heute außer Kontrolle der Kriegsberichterstatter. Und warum? Früher brauchten uns der Präsident, der Minister, die Taliban gleichermaßen. Sie wussten nicht, wie sie die Öffentlichkeit anders hätten erreichen können. Sie brauchten jemanden, der kommunizierte. Heute kann jeder selbst kommunizieren. Jeder ist selbst Kriegsberichterstatter, mehr noch: Er kann berichten, was er will. (…) Das ist die neue, schwierige Realität der Kriegsberichterstattung. Nachrichten werden nicht mehr vom Reporter überbracht, denn er ist nicht mehr der Erste, der sie bringt. Es ist der Taliban, es ist der General, es ist irgendjemand, der Internetzugang hat. Wir leben in dieser Beziehung in einer aufregenden Zeit. Ungewiss ist sie natürlich genauso, wenn nicht mehr", meinte die erfahrene Kriegsberichterstatterin Antonia Rados.[110]

Exkurs: Bellingcat

Neben den Smartphone-Augenzeugen-Berichten gibt es derzeit auch noch eine andere, sehr spezielle Form des Citizen Journalism. Eine die schwer zu benennen ist. Es sind Leute, die daheim vor dem Computer sitzen und aus tausenden Kilometern Entfernung Bilder und Videos der Krisen- oder Kriegsgebiete analysieren.

Bekanntestes Beispiel ist wohl der Brite Elliot Higgins. Begonnen hat er mit einem eigenen Blog unter dem Pseudonym Brown Moses, mittlerweile ist er Betreiber des von Spenden finanzierten Recherchenetzwerks Bellingcat. Mit exzessiven Recherchen will Higgins den Einsatz von Streubomben und chemischen Kampfstoffen wie Sarin im syrischen Bürgerkrieg belegen. Dabei analysiert er hunderte, bei Facebook und YouTube hochgeladene Fotos und Videos, vergleicht sie mit Satellitenfotos von beispielsweise

109 Vgl. Ali & Fahmy 2013, S 60 - 67
110 Vgl. Rados 2009, S 52f

Google Earth und möchte so eine exakte Standortbestimmung machen.

Für großes Aufsehen sorgten auch die Recherchen zum Absturz des Malaysia-Airlines Fluges MH17 in der Ostukraine. Bellingcat-Reporter Aric Toler behauptet, nachweisen zu können, dass eine russische BUK-Flugabwehr in Tores stationiert war und legte nahe, dass die Rakete, die zum Abschuss führte, von dieser BUK kam. Die Beschreibungen waren so akkurat, dass so gut wie alle großen Medien weltweit seine Recherchen aufgriffen. Auch die niederländische Regierung befragte Bellingcat bei den offiziellen Aufklärungen. [111]

111 Vgl. Sienkiewicz, Matt: Open BUK: Digital Labor, Media Investigation and the Downing of MH17. In: Critical Studies in Media Communicaiton Vol. 32, Iss. 3 2015, S 216 - 218

4 Methode

4.1 Qualitative Sozialforschung

Zur Beantwortung der Forschungsleitenden Fragen, die man am Beginn dieser Arbeit findet, wurde eine qualitative Herangehensweise gewählt. Eine Methode daraus ist aufgrund der Vielfältigkeit des Feldes der Forschung erträglicher, als eine Methode aus dem quantitativen Bereich der Wissenschaft.

Ziel der Forschung ist, die persönliche Denkweisen und Handlungsmuster von KriegsberichterstatterInnen zu erforschen. Dies hätte aufgrund des limitierten Literaturstandes zu diesem Thema nicht mit einer quantitativen Methode, beispielsweise einer quantitativen Inhaltsanalyse nicht ausreichend funktioniert. Außerdem hätte es wenig Sinn gemacht, auf eine Methode zurückzugreifen, mit der ich die breite Masse befragt hätte.

"Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten ‚von innen heraus' aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam
machen. Diese bleiben Nichtmitgliedern verschlossen, sind aber auch in der Selbstverständlichkeit des Alltags befangenen Akteuren selbst in der Regel nicht bewusst", meinte Uwe Flick in seinem Werk "Qualitative Sozialforschung". [112]

Siegfried Lamnek benennt sechs zentrale Prinzipien der qualitativen Sozialforschung[113]:

- Offenheit
- Forschung als Kommunikation

112 Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbek bei Hamburg, 2007, S 14
113 Vgl. Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch; 4. Auflage; Weinheim 2005, S 20f

- Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand
- Reflexivität von Gegenstand und Analyse
- Explikation
- Flexibilität

Der Grundgedanke der qualitativen Sozialforschung ist, dass die Wahrnehmung der Welt nur über die menschlichen Sinne erfolgt. Der Mensch ist nicht nur ein Untersuchungsobjekt, sondern er ist in einer Doppelrolle auch ein erkennendes Subjekt. Lamnek meint, dass das Ziel des Forschungsprozesses nicht die Herstellung eine Objektivität im naturwissenschaftlichen Sinne sein kann. Durch die Voraussetzung der Kenntnis der gemeinsam verwendeten (Sprach-)Symbole ergibt sich die Chance des Fremdverstehens. Außerdem beruht die qualitative Sozialforschung auf der Reziprozität der Perspektiven. Das Forschungsziel besteht darin, die Prozesse, durch die die soziale Wirklichkeit in ihrer sinnhaften Strukturierung hergestellt wird, rekonstruieren zu können.[114]

Um die Fragen, um die sich diese Forschung dreht, bestmöglich beantworten zu können wurde zunächst eine empirische Befragung mittels eines Experteninterviews gewählt. Die getätigten Aussagen wurden im Anschluss mit einer Hilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse nach der Methode von Philipp Mayring aufgearbeitet und danach zueinander in Bezug gesetzt, um interpretative-analytische Zusammenhänge für die Beantwortung der forschungsleitenden Fragen zu ermöglichen.

4.2 Experteninterview

Ein qualitatives Interview ist eine asymmetrische Gesprächssituation, die bewusst von allen Beteiligten hergestellt wird. Die Asymmetrie ergibt sich durch die Frage-Antwort-Zuweisung an die jeweiligen Personen. [115]

114 Vgl. Lamnek 2005, S32f
115 Vgl. Lamnek 2005, S330

Unter einem Interview versteht man "ein planmäßiges Vorgehen mit wissenschaftlicher Zielsetzung, bei dem die Versuchsperson durch eine Reihe gezielter Fragen oder mitgeteilter Stimuli zu verbalen Informationen veranlasst werden soll".[116]

"Bei dem Wort 'Experte' denken wir zuerst an Menschen, die über besonderes Wissen verfügen, das sie auf Anfrage weitergeben oder für die Lösung besonderer Probleme einsetzen. Uns fallen Wissenschaftler ein, die Unglücksursachen ermitteln, in Gutachten die Gefährlichkeit von Technologien beurteilen oder in Gerichtsverhandlungen auftreten. Auch spezialisierte, erfahrene Politiker werden als Experten bezeichnet – der Sicherheitsexperte einer Partie, der Sozialexperte usw. Experten in diesem Sinne sind Angehörige einer Funktionselite, die über besonderes Wissen verfügen. Die naheliegende Interpretation des Begriffs, 'Experteninterview' wäre deshalb die des Interviews mit Angehörigen solcher Eliten, die aufgrund ihrer Position über besondere Informationen verfügen", heißt es im Buch "Experteninterview und qualitative Inhaltsanalyse" von Jochen Gläser und Grit Laudel.[117]

Experten selbst sind als Medium zu sehen, durch die der Sozialwissenschaftler mit Hilfe einer durch einen Leitfaden gestützten, nicht standardisierten Befragung Wissen über einen Sachverhalt erlangen will. Die befragte Person selbst ist nicht das Objekt der Untersuchung, vielmehr ist sie Zeuge eines Prozesses von Interesse. Die Gedankenwelt, Einstellung und Gefühlslage des befragten Experten ist für die Sozialwissenschaft von Interesse, da diese die Darstellungen beeinflussen. Um soziale Sachverhalte entsprechend rekonstruieren zu können, muss man Menschen befragen, die über diese Sachverhalte ein entsprechendes Wissen durch Beteiligung erhalten haben. [118]

Ohne Makel ist aber natürlich auch das Experteninterview nicht. Alexander Bogner und

116 Scheuch, Erwin: Das Interview in der Sozialforschung. In: König, René (Hrsg): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 1, Stuttgart 1967, S70. Zit. nach: Lamnek 2005, S330

117 Gläser, Jochen; Laudel, Grit: "Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruirender Untersuchungen; 4. Auflage; Wiesbaden 2010, S 11

118 Vgl. Gläser, Laudel 2010, S 13ff

Wolfgang Menz anaylsieren in "Expertenwissen und Forschungspraxis", dass diese Methode wie alle Formen der empirischen Sozialforschung auch ihre besonderen Stärken und Schwächen habe. In einer am naturwissenschaftlichen Erkenntnisideal orientierten Sozialforschung gelte also das Experteninterview - wie alle anderen qualitativen Verfahren - als unreife Vorstufe zum 'eigentlichen' Forschungsprozess. Diese Begrenzung speise sich aus dem Verdacht, dass insbesondere das Experteninterview als 'informatorisches Interview' in der spezifischen Gesprächssituation nahe an der Alltagskommunikation verbleibe und die Ergebnisse stark von dem Einsatz und Geschick des einzelnen Forschers abhängen. Reliable Ergebnisse könne man dagegen aufgrund der fehlenden interpersonellen Konstanz nicht erwarten. Experteninterviews gelten in dieser Perspektive bestenfalls als Steinbrüche von anekdotischem oder illustrativem Material..[119]

Robert Kaiser hat in seinem Buch "Qualitative Experteninterviews : Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung" einen Zehn-Punkte-Plan für die Durchführung des erstellt. Dieser lautet[120]:

1. Entwicklung des Interviewleitfadens
2. Pre-Test des Interviewleitfadens
3. Auswahl und Kontaktierung der Interviewpartner
4. Durchführung des Experteninterviews
5. Protokollierung der Interviewsituation
6. Sicherung der Ergebnisse (Protokoll oder Transkription)
7. Kodierung des Textmaterials
8. Identifikation der Kernaussagen
9. Erweiterung der Datenbasis

119 Vgl. Bogner, Alexander / Menz, Wolfgang: Expertenwissen und Forschungspraxis: die moderniesierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten. Zur Einführung in ein unübersichtliches Problemfeld. In: Bogner, Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (Hg): Das Experteninterview - Theorie, Methode, Anwendung, Wiesbaden, 2005, Seite 18

120 Kaiser, Robert: Qualitative Experteninterviews : Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung. Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung, Wiesbaden 2014, S12

10. Theoriegeleitete Generalisierung und Interpretation

An diesen Punkten orientiert sich auch diese Forschung.

4.3 Vorbereitung

4.3.1 Interviewleitfaden

Wie von Kaiser beschrieben, steht am Anfang die Erstellung des Interviewleitfadens. Im Gegensatz zum standardisierten Fragebogen stellt dieser lediglich ein Gerüst dar und lässt dem Interviewer ein großes Maß an Entscheidungsfreiheit. Wie jedoch beim standardisierten Fragebogen, ist auch der Leitfaden das Ergebnis einer Operationalisierung. Diese besteht in diesem Fall darin, dass die Leitfragen, die sich aus der Problemstellung und dem Forschungsinteresse ergeben, in Interviewfragen übersetzt werden. Die Antworten enthalten schließlich Informationen, mit denen man den sozialen Prozess rekonstruieren kann, der dann schließlich der angestrebten Erklärung dient.[121]

Gläser und Laudel beschreiben, dass Leitfragen ein Bindeglied zwischen den theoretischen Vorüberlegungen und qualitativen Erhebungsmethoden sind. Fragen verstehen sie als Aufforderungen zur Schließung von Wissenslücken. Dadurch vermögen sie eine empirische Untersuchung auch viel besser zu steuern, als ein hypothetisches Modell. Leitfragen sollen keine theoretischen Fragen sein und orienteieren auch nicht an Variablen oder vermuteten Kausalzusammenhängen. Die Leitfragen sind vielmehr auf das Untersuchungsfeld gerichtet und sollen versuchen, die zu erhebenden Informationen zu benennen. Das Wissen, das für die Beantwortung der Forschungsfrage benötigt wird, wird durch die Leitfragen charakterisiert. Die zu rekonstruierenden Situationen oder Prozesse werden durch die Leitfragen benannt und die Informationen, die über diese Situationen oder Prozesse beschafft werden müssen, werden durch sie beschrieben. Diese Funktion der Leitfragen entspricht der der Hypothesen in der relationsorientierten Erklärungsstrategie: Sie geben vor, was die Erhebungsmethoden an Daten erbringen

121 Vgl. Gläser/Laudel 2010, S 142f

sollen.[122]

4.3.2 Pre-Test

Sobald der Leitfaden steht, muss er einem Pre-Test unterzogen werden. Kaiser beschreibt den Pre-Test als eine Art "Realitätscheck". Bei der Entwicklung des Leitfandens komme es immer wieder vor, dass manche Fragen so formuliert wurden, dass diese bei der Durchführung des Gesprächs für den Gesprächspartner nur schwer verständlich sind. Dafür gibt es mehrere Gründe. Einer kann sein, dass die Fragen schlichtweg zu abstrakt formuliert wurden, weil sie sich zu sehr am Analysekonzept orientieren. Es kann auch vorkommen, dass es sich für die befragten Experten nicht erschließt, warum die spezielle Frage überhaupt im Kontext der Themenstellung gestellt wird.[123]

Als Interviewpartner für den Pre-Test sollte nach Möglichkeit ein Gesprächspartner gewählt werden, der potentiell auch ein Interviewpartner sein könnte. So soll sichergestellt werden, dass sinnvolle, realistische Ergebnisse erzielt werden. Die Leitfragen für die spätere Hauptuntersuchung werden also einer Generalprobe unterzogen.[124]

4.3.3 Auswahl der Interviewpartner

Der Inhalt des Interviews wird maßgeblich durch den Interviewpartner bestimmt. Die Auswahl derer bestimmt also in hohem Maße die Qualität der Informationen, die man erhält. Um überhaupt eine Auswahl treffen zu können, muss man wissen, wer über die benötigten Informationen verfügt. Eine umfangreiche Recherche des Sektors ist deswegen unabdingbar. [125]

Laut Raymond Gorden sollte man sich zudem vor der Auswahl der zu befragenden

122 Vgl. Gläser/Laudel 2010, S 90f
123 Vgl. Kaiser 2014, S 69
124 Vgl Kaiser 2014, S 70
125 Vgl. Gläser/Laudel 2010, S 117

ExpertInnen vier Fragen stellen. Diese lauten:

1. Wer verfügt über die relevanten Informationen?

2. Wer ist am ehesten in der Lage, präzise Informationen zu geben?

3. Wer ist am ehesten bereit, Informationen zu geben?

4. Wer von den Informanten ist verfügbar?[126]

Um eine Ausgewogenheit herstellen zu können, war beabsichtigt, jeweils einen Vertreter einer Tageszeitung und Wochenzeitung zu befragen. Außerdem noch einen TV-Journalisten, sowie einen freien Journalisten.

Anhand dieser Punkte wurden folgende Journalisten ausgewählt und befragt:

- **Martin Staudinger**, Jahrgang 1968, Leiter des Auslandsressorts beim Wochenmagazin "Profil". Berichtete bereits aus Afghanistan, Libyen, Syrien, Tschad, Kongo, Mexiko, Venezuela, der Ukraine und anderen Kriegs- und Krisengebieten.
- **Petra Ramsauer**, Jahrgang 1969, freie Journalistin und Autorin. Seit 1999 berichtet sie mit Schwerpunkt auf Kriegsberichterstattung aus dem Nahen Osten. Artikel erschienen unter anderem in "Die Zeit", "News", "Die Presse", "NZZ", "Welt am Sonntag", "Profil".
- **Christian Wehrschütz**, Jahrgang 1961, Seit 1999 ORF-Korrespondent am Balkan, später auch in der Ukraine. Wurde 2014 von der Zeitschrift "Der österreichische Journalist" zum österreichischen Journalisten des Jahres gewählt.
- **Thomas Seifert**, Jahrgang 1968, stellvertretender Chefredakteur "Wiener Zeitung". War 2001 als einziger österreichischer Journalist bei der Einnahme der afghanischen Hauptstadt Kabul vor Ort. War im März 2003 der der einzige Korrespondent eines österreichischen Mediums, der aus Bagdad berichtet hat.

126 Vgl. Gorden, Raymond L: Interviewing. Strategies, techniques and tactics. Homewood, Illinois, 1975, S196-197. Zit. nach: Gläser/Laudel 2010, S 117

4.3.4 Durchführung des Interviews

Die Gestaltung des Interviews obliegt dem Interviewer, allerdings soll der Interviewte im durch den groben Leitfaden abgesteckten Rahmen die Möglichkeit haben, das Gespräch zu gestalten. Damit sollen dessen Auffassungen, Interessen und Relevanzsysteme zum Tragen kommen. Der Forscher darf nicht dominant werden und sollte sich den Denkstrukturen anpassen um eine zuverlässige Datenerhebung nicht zu gefährden. Es liegt aber am Interviewer, den Interviewten zu aktivieren und motivieren und bei relevanten Punkten, welche zwar für den Interviewten, aber nicht für die Allgemeinheit selbstverständlich sind, nachzufragen.[127]

4.3.5 Aufarbeitung des Datenmaterials

Philipp Mayring betont, dass das Grundgerüst qualitativem Denkens keinen Gegensatz zu quantitativem Denken darstellen soll. Beide Formen sind in der Regel in jedem Forschungs- und Erkenntnisprozess enthalten. Jedoch werde das qualitative Denken vernachlässigt, was in etlichen Gebieten schließlich zu unbrauchbaren, weil verzerrten Ergebnissen geführt hat. Um das qualitative Denken zu verstärken, hat er fünf Postulate aufgestellt:[128]

1. Gegenstand humanwissenschaftlicher Forschung sind immer Menschen, Subjekte. Die von der Forschungsfrage betroffenen Subjekte müssen Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchungen sein.
2. Am Anfang einer Analyse muss eine genaue und umfassende Beschreibung des Gegenstandsbereiches stehen.
3. Der Untersuchungsgegenstand der Humanwissenschaften liegt nie völlig offen, er

127 Vgl. Lamnek 2005, S 389

128 Vgl. Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Auflage. Weinheim und Basel 2002, S 19-25

muss immer auch durch Interpretation erschlossen werden.

4. Humanwissenschaftliche Gegenstände müssen immer möglichst in ihrem natürlichen, alltäglichen Umfeld untersucht werden.
5. Die Verallgemeinbarkeit der Ergebnisse humanwissenschaftlicher Forschung stellt sich nicht automatisch über bestimmte Verfahren her, sie muss im Einzelfall schrittweise begründet werden.

Nach der Methode von Philipp Mayring ist das Ziel der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse, eine große Materialmenge auf ein überschaubares Maß zu kürzen um somit wesentliche Inhalte zu erhalten. Dabei wendet man folgende Schritte des Ablaufmodells der zusammenfassenden Inhaltsanalyse an[129]:

1. Bestimmung der Analyseeinheiten
   Aus jenen Texteinheiten, die wesentlich in Bezug auf die Fragestellung festgelegt wurden, werden die Analyseeinheiten gebildet.
2. Paraphrasierung der inhaltstragenden Textstellen
   Einzelne Kodiereinheiten müssen gekürzt werden um knappe, den Inhalt beschreibende Elemente zu bekommen. Textbestandteile, die keinen Inhalt tragen, werden weggelassen. Somit wird eine einheitliche Sprachebene erzeugt.
3. Bestimmung des angestrebten Abstraktionsniveaus und Generalisierung der Paraphrasen unter diesem Abstraktionsniveau
   Eine erste Reduktion wird bestimmt. Mit diesem Vorgang wird eine Generalisierung der Paraphrasen angestrebt, die unter dem Niveau liegen. Paraphrasen, die über dem Niveau liegen, bleiben unverändert.
4. Erste Reduktion durch Selektion und Streichen bedeutungsgleicher Paraphrasen
   Nach dem dritten Schritt kann es dazu führen, dass Paraphrasen den gleichen Inhalt haben. Diese werden nun gestrichen.

129 Vgl. Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. Auflage, Weinheim und Basel 2010, S 67 - 85

5. Zweite Reduktion durch Bündelung, Konstruktion, Integration von Paraphrasen auf dem angestrebten Abstraktionsniveau
   Paraphrasen, die sich aufeinander beziehen, werden zusammengefasst. Durch diese Bündelung bedeutungsgleicher Paraphrasen können neue Aussagen konstruiert werden.
6. Zusammenstellung der neuen Aussagen als Kategoriensystem
   Im vorherigen Schritt wurden generalisierte Aussagen neu gebildet. Durch diese können nun allgemeine Kategorien gebildet werden.
7. Rücküberprüfung des zusammenfassenden Kategoriensystems am Ausgangsmaterial
   Zum Abschluss der zusammenfassenden Inhaltsanalyse muss nun sichergestellt werden, dass das durch die vorherigen Schritte gebildete Kategoriensystem das Ausgangsmaterial noch im angemessenen Sinne repräsentiert.

5 Ergebnisse der Befragung

5.1 Analyse der Befragung

FF 1.1 Warum wird man Kriegsberichterstatter?

"Es ist nicht so, dass man in der Volksschule sagt: 'Ich möchte Krisen- und Kriegsberichterstatter werden.' Das passiert eben dann, wenn man in einem Gebiet arbeitet, in dem es Krisen und Kriege gibt", meinte Christian Wehrschütz.

Sehr ähnlich klingen auch die Beschreibungen von Martin Staudinger und Thomas Seifert. "Wenn man Auslandsberichterstattung betreibt, dann wird man irgendwann in kriegerische Gebiete geraten", erzählte der Profil-Journalist.

Der stellvertretende Chefredakteur der Wiener Zeitung schlug mit einem Biologie-Studium überhaupt zunächst einen anderen Weg ein: "Es war nicht mein Berufsziel. Das Gefühl, Geschichte aus nächster Nähe zu erleben, war immer spannend für mich. Geschichte ist es eben auch, wenn es Konflikte gibt."

Die Frage nach dem "Warum" beantwortete Staudinger folgendermaßen: "Die sozial erwünschte Antwort ist natürlich, weil die Wahrheit zuerst stirbt. Weil man herausfinden will, was dort passiert. Es spielt natürlich auch die Eitelkeit, der Versuch die eigenen Grenzen ausloten und ein gewisser Kick eine Rolle. Ich wollte schon einmal herausfinden, was Krieg ist. Ich wollte es zumindest ansatzweise gespürt haben. Wobei man es als Journalist ohnehin nicht spürt, weil man in den meisten Fällen nicht betroffen ist. Aber es war schon ein Bedürfnis, nicht nur dieses Wort hinzuschreiben, sondern auch zu erfahren, wie es riecht und schmeckt. Ich wollte schon immer größere Zusammenhänge und Hintergründe verstehen. Ich habe mir gedacht, dass ich möglichst über diese Dinge berichten möchte, die mir spannend erscheinen, die mir relevant sind."

"Es gibt natürlich den Wunsch, dass man sagen kann, was dort wirklich passiert. Als die

deutschen Fernsehjournalisten Ende Mai aus dem belagerten Donezk abgezogen wurden, hat man mich gefragt, ob ich nicht auch gehen will. Darauf habe ich gesagt: 'Entweder wir machen eine Berichterstattung, dann muss ich bleiben, oder wir machen keine.' Aus einer Entfernung von mehreren hundert Kilometern kann man nicht seriös über einen Krieg berichten. Ich habe mich entschieden zu bleiben. Auch mit großem Bauchweh der Redaktion und meiner Familie", meinte Wehrschütz. "Edmund Hillary ist gefragt worden, warum er auf den Mount Everest geklettert ist. Die Antwort war glaube ich 'weil er da ist'. Ich bin nicht dort, weil ich das Herz am rechten Fleck habe, oder weil ich für irgendeine Seite Partei ergreife. Sondern weil das, was sich dort abspielt, für die Entwicklung Europas wichtig ist. Ich halte nichts von irgendwelchen Selbstbeweihräucherungen. Wenn mir irgendetwas passiert, dann wird wird niemand sagen 'der arme Wehrschütz'. Sondern eher 'der Trottel ist dort hingefahren'. Gerd Bacher hat einmal gesagt, dass die Journalisten auf den Rängen bleiben sollen und in der Arena kämpfen die Politiker. Für unsere Profession ist es wichtig zu wissen, wo die eigenen Grenzen sind. Das Ziel ist nicht nicht, ein guter Kriegsjournalist zu sein, sondern ein alter."

Im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen gab Petra Ramsauer an, dass sie schon früh mit dem Gedanken spielte, Kriegsreporterin zu werden. "Schon im jungen Alter, schon mit 14 Jahren war es ein Wunsch. Es hat ein bisschen etwas damit zu tun, dass ich schreiberisch sehr begabt war, das war auffällig. Außerdem war ich außergewöhnlich an Geschichte und Geographie interessiert. Es ist ein faszinierendes Feld. Diesen Wunsch, diese Idee haben ja sehr viele irgendwann. Es ist aber dann biographisch etwas passiert."

Durch eine schwere Krankheit verlor sie im Alter von 26 Jahren ihre Gebärmutter. "Das hat dazu geführt, dass ich desorientiert war Ich hatte zwar keinen ausgeprägten Kinderwunsch, aber ich war damit konfrontiert, dass ich sterben muss und keine Kinder bekommen kann. Der eigentliche Gedanke, wenn du keine Kinder bekommen kannst, ist: 'Was mache ich wirklich im Leben?'" Daraus resultierte die radikale Neuausrichtung.

FF 1.2 Wie wird man Kriegsberichterstatter?

Bei Ramsauer erfolgte die Weichenstellung in Richtung Kriegsberichterstattung nach ihrer

schweren Krankheit: "Ich habe beim Kurier im Leben-Ressort gearbeitet. Als ich aus dem Krankenhaus zurückgekommen bin, habe ich zu meinem damaligen Chefredakteur Peter Rabl gesagt: 'Es ist mir völlig wurscht wie, von mir aus arbeite ich um 5.000 Schilling als Praktikantin, ich will in die Außenpolitik.' Er hat gesagt, dass das nicht in Frage kommt. Stattdessen wollte er mir zur Rehabilitation eine Karibik-Kreuzfahrt zahlen, er braucht mich genau dort, wo ich bin. Außenpolitische Redakteure findet er wie Sand am Meer. Der Kurier war damals die einzige Zeitung mit einem Leben-Ressort, einen Ersatz würde er nicht finden. Dann habe ich aus dem Stand heraus gekündigt."

"Ich habe mich im Anschluss in Paris für ein Postgraduate-Stipendium beworben und wurde genommen. Durch dieses Jahr in Paris hatte ich die entsprechende Ausbildung und die internationalen Kontakte. Auch mein Milieu war dadurch entsprechend. Es war für die Menschen, mit denen ich mich umgeben habe, relativ normal, dass man Reportagen macht und dass dort auch Krisen dabei sind. Das habe ich dann im richtigen Leben bei News ab 1999 umgesetzt. Das hat mir von Anfang an riesengroßen Spaß gemacht", beschrieb Ramsauer ihren Werdegang.

Auch bei Martin Staudinger kam der Einstieg in den Kriegsjournalismus erst durch einen Arbeitgeberwechsel zustande: "Ich war zuerst lange beim Falter in der Österreich Redaktion, dann war ich beim Format, dann bin ich 2004 zum Profil in die Wirtschaftsredaktion gewechselt. Nach dem 11. September 2001 war für mich klar, dass die Musik in erster Linie nicht am Ballhausplatz spielt. Auch nicht in den Parteizentralen in der Löwel- und Falkestraße. Ich habe gewusst, da geht etwas vor, dass uns alle betreffen wird. So hat sich das natürlich angeboten und ich bin ins Auslandsfach gewechselt. Hier in der Auslandsredaktion haben wir relativ freie Hand. Ich habe mich gefragt, welcher Konflikt mich interessieren würde. Als erstes bin ich in den Kongo gefahren. Komplett unvorbereitet eigentlich."

Relativ ähnlich war der Weg in die Kriegsberichterstattung bei Thomas Seifert und Christian Wehrschütz. "Ich bin Ende 1999 Balkankorrespondent geworden und kam nach Belgrad. Das war ein Krisengebiet, auch wenn es dort selbst keine Kämpfe gegeben hat. In Südserbien gab es dann 2001 den Albaneraufstand, dort fährt man dann eben hin. Im

Grunde genommen sammelt man so seine Erfahrungen", erzählte der ORF-Korrespondent.

Von der Auslands- in die Kriegsberichterstattung war es auch bei Thomas Seifert nur ein kurzer Weg: "Es hat sich einfach ergeben, weil es Teil des aktuellen Geschehens war. In meinem Fall war es der Kosovo. Ich war unter anderem für dieses Gebiet zuständig. Zu diesem Zeitpunkt war ich in der Türkei, da war Öcalan inhaftiert und bin von dort direkt in den Kosovo gefahren, da die NATO Interventionen begonnen hatten. Es war eine wichtige journalistische Geschichte. Berührungsängste hatte ich keine. Zu meiner Studentenzeit war ich zur damaligen Revolution, heutzutage wäre es vielleicht richtiger wenn man Putsch sagen würde, in Rumänien. Große Sorgen hatte ich keine, ich war bei so etwas immer ein relativ angstfreier Mensch. Ich war auch 1989 als junger Student mit meiner Freundin am Wenzelsplatz in Prag. Man bereitet sich so gut es geht vor, aber in Wahrheit lernt man den Hintergrund erst während der Arbeit kennen."

FF 1.3 Welche Fähigkeiten benötigt man, um Kriegsberichterstatter zu werden?

Weniger biographisch wurden die Interviews ab der Frage nach den allgemeinen Anforderungen an den Beruf.

"Erstens einmal benötigt man die Grundskills, die jeder Journalist braucht. Zudem Neugierde, eine gewisse physische und psychische Belastbarkeit. Eine gesunde Mischung aus Risikobereitschaft und Vernunft", wusste Thomas Seifert.

Martin Staudinger beschrieb die Anforderungen so: "Man benötigt nichts anderes, als für jeden anderen gut gemachten Journalistenjob. Man benötigt ein vernünftiges Verhältnis zwischen einer gewissen Risikobereitschaft und Angst. Man sollte versuchen, soweit gehen zu können, wie man gehen kann. Weil sonst geht man drauf. Ansonsten alles, was ein guten Journalisten ausmacht. Neugier, Offenheit, Reflexionsfähigkeit. Zickig sollte man nicht sein."

"Draufgänger überleben das nicht. Du brauchst eine extrem hohe innere Angstschwelle.

Ich bin ängstlich und extrem neugierig. Ich bin wahnsinnig zäh und sehr genügsam.
Du musst Erste Hilfe leisten können. Du musst ganz schwere Verletzungen anschauen können, ohne dass du umkippst. Du brauchst Selbstdisziplin und du musst auch schreiben können. Das ist ein ganzes Bündel", meinte Petra Ramsauer.

"Man benötigt die mentalen Voraussetzungen", wusste Christian Wehrschütz und ergänzte die genannten Punkte um die organisatorischen Skills: "Die Anreise, das Beschaffen der Akkreditierung, und so weiter. Das ist nicht einfach. Man benötigt man so viele Dokumente und Ausweise, um bei Kontrollposten oder grenzähnlichen Checkpoints passieren zu können. Da muss man sicher gehen, dass man seine sieben Zwetschgen beisammen hat."

Laut Wehrschütz wird der logistische Aspekt der Arbeit im filmischen Stereotyp des Berufs weggelassen: "Ich würde einmal sagen, dass die Knochenarbeit überhaupt darin besteht, an den Ort des Geschehens zu kommen. Das zeigt das von Hollywood geschaffene Bild vom Kriegsberichterstatter nicht."

Eine Frage, bei der die Aussagen auseinander gingen, war die Frage, ob man die jeweilige Landessprache können muss. "Ich glaube, dass Kriegsreporter nur dann gut arbeiten können, wenn sie auch die Sprache können", meinte Wehrschütz. "Sprachen helfen, ich kann aber auch nur Englisch und Französisch. Arabisch leider nicht. Dolmetscher gibt es überall, es ist nur eine Frage des Geldes", erklärte hingegen Staudinger.
Erklären kann man die unterschiedlichen Positionen dadurch, dass Wehrschütz als Korrespondent für ein fixes Gebiet arbeitet und Staudinger auf der ganzen Welt eingesetzt wird.

"In der Zeit in der ich sehr intensiv vor Ort war, war der Parachute Journalism sehr ausgeprägt. Da war bei mir gerade einmal so viel Arabisch oder Farsi da, um überleben zu können. Also beispielsweise um dem Taxifahrer die Richtung zu sagen. Ohne Übersetzer gibt es keine Möglichkeit zu arbeiten. Das hat sich gewandelt, die Sprachkenntnisse der Journalisten haben sich verbessert. Es ist zumindest in Europa auch klarer, dass man Arabisch können muss, um in der Kriegs- und Krisenberichterstattung arbeiten zu können.

In Syrien ist man dann beispielsweise gut bedient", meinte Seifert zu diesem Thema.

Als freie Journalistin erweiterte Petra Ramsauer mit ihren sprachlichen Fähigkeiten den Kreis ihrer Kunden: "Ich arbeite auf Englisch und auf Deutsch. Auch mein Französisch ist fließend, schreiben ist eine zähe Geschichte, aber es gibt ohnehin die ganzen Grammatik-Programme. Spanisch und Italienisch verstehe ich auch hundertprozentig, ich spreche es aber nicht. Ich spreche keine Sprachen halb, ich spreche sie nur ganz. Arabisch quält mich. Ich habe 19 Kurse gemacht, theoretisch kann ich es gut. Es fehlt aber noch irgendwie etwas. Jetzt bin ich gerade dabei, mir Privatstunden geben zu lassen."

Ramsauer stellte jedoch klar, dass man Englisch perfekt können muss. "Ich halte es für fahrlässig, wenn man nicht gut Englisch kann. Ohne gutes Englisch kann ich mich nicht schnell informieren. Die anglophonen Medien sind oft am besten informiert. Auch Übersetzer auf Deutsch findet man kaum."

FF 1.4 Wie bereiten sich Kriegsberichterstatter auf lebensbedrohliche Situationen vor und wie gehen sie damit um?

"Mir hat die Ausbildung des Bundesheeres sicherlich sehr geholfen", meinte Christian Wehrschütz. Zusätzlich absolvierte der ORF-Korrespondent in England auch noch ein Seminar für Journalisten in Kriegsgebieten. "Da habe ich auch noch einiges gelernt. Vor allem in Sachen Erster Hilfe, usw. Aber im Grunde genommen muss man die Erfahrungen selbst sammeln. Das hatte auch für das Unternehmen einen Sinn, weil man dann leichter eine Kriegsversicherung für das Team abschließen kann."

Auch Thomas Seifert konnte das Wissen aus seiner Zeit beim österreichischen Bundesheer im Beruf anwenden: "In meinem Fall war es nützlich, dass ich in meiner Jugend bei der Stellungskommission gesagt habe: 'Freunde, ich mache Zivildienst. Oder ihr habt etwas Ordentliches. Kartoffel schälen werde ich nicht, ich will nicht diese Monate sinnlos verplempern.' Ich habe mich zu EF, einjährig Freiwillig, überreden lassen. Obwohl es politisch nicht meiner Grundeinstellung entsprach. Aber eigentlich war es eine gute Entscheidung. Denn bei den Gebirgsjägern in Innsbruck, in Allentsteig beim

Jagdkommando, etc habe ich einen gewissen Grundstock gelernt."

Ein zusätzliches Sicherheitstraining absolvierte Seifert nicht: "Nein. Das brauchte ich tatsächlich nicht. Das Training, dass ich beim Bundesheer hatte, war sehr intensiv. All diese Dinge, wie dass es bei Beschuss wenig Sinn hat, sich hinter einer Ziegelmauer zu verstecken, weil man sich da gleich hinter Papier verstecken kann, hat man dort gelernt. Auch Minenkunde und alles, was zum Überleben in einer heißen Zone gehört, hat geholfen."

Eine Armeevergangenheit kann im Journalismus allerdings auch gewisse Nachteile bergen. "Man lässt sich von militärischen Dingen blenden. Also von gewissen taktischen Schachzügen, etc. Kriegsberichterstattung ist immer auch eine Militärberichterstattung. Manche Magazine wie Jane's Defence sind da natürlich Fachmedien, aber ansonsten verstellen diese militärischen Vorgänge teilweise die Sicht auf andere Dinge", so Seifert.

Martin Staudinger kann auf keine Armeevergangenheit zurückblicken. Jedoch hat ihm das Gegenstück zum Grundwehrdienst auch schon in seinem Beruf geholfen: "Ich war beim Zivildienst bei der Rettung. Da habe ich auch hässliche Sachen gesehen. Dadurch habe ich so einen professionellen Sanitäterfilter." Ein kurzes Sicherheitstraining absolvierte Staudinger: "Einmal hat das Jagdkommando einen Kurs angeboten, da war ich dabei. Es hat mir jetzt auch nicht substanziell geholfen. Da gibt es sicher zu wenig. Wie schütze ich mich? Wie erkenne ich Gefahr? Ein gewisses Maß an Waffen- und Munitionskunde. Was hat der Gegenüber von mir in der Hand? Ist das eine Waffe? So etwas bräuchte es natürlich", meinte der Profil-Journalist. Dass es in Österreich derzeit keine entsprechenden Kurse gibt, hält er für ein Versäumnis: "Das ist ein großes Manko der österreichischen Medienlandschaft."

"So einen Kurs sollte man machen", meinte auch Petra Ramsauer und fügte ein "Ich habe es natürlich nicht gemacht" hinzu. "Einfach weil ich schon so lange in der Branche bin. Nach 20 Jahren Erfahrung hatte ich jedes x-beliebige Szenario, Entführungsszenario, Angriffsszenario, Schutzszenario so oft durchdiskutiert, dass ich immer geglaubt habe, dass ich es nicht mehr brauche. Das ist auch nicht gut."

Trotz aller Erfahrung gibt es immer schwierige Situationen, bei denen man die richtigen Entscheidungen treffen muss. So etwa beim Auswählen der Schutzkleidung. "Es gibt bei den kugelsicheren Westen vier Sicherheitsstufen. In Mossul hatte ich die Höchste, gegen Scharfschützen. Das Ding hat samt dem Helm 35 Kilo. Da ich im Feld war, hatte ich das gesamte Equipment und Essen, zumindest Not-Essen auch mit. Im Moment habe ich 53 Kilo und hatte zwischen 35 und 40 Kilo Zusatzgewicht, das ich den ganzen Tag am Körper tragen muss. Beim Fotografieren, etc ist das hinderlich. Wir haben das ausführlich untereinander diskutiert, wir waren zu langsam. Wir waren unter Scharfschützenfeuer. Die Toten, die wir im Lazarett gesehen haben, hatten hier den Einschuss (deutet auf den Hals). Die IS-Scharfschützen sind gut, die zielen auf einen Kilometer auf den Hals. Andere zielen auf die Beine, schauen, dass du liegst und zielen dann auf den Hals. Das heißt, ich bin mit der kugelsicheren Jacke nicht gut geschützt. Ich habe mir eine stärkere besorgt, die bis rauf zum Helm geht. Trotzdem hatte ich noch wunde Punkte am Körper. Und ich bin zu langsam. Dann kann man natürlich nur auf Splitterschutz runtergehen. SK2, SK3. Das hat nicht mehr so viel Gewicht, nur sechs bis sieben Kilo. Man variiert stark herum", meinte Ramsauer.

Auch andere Szenarien stellt Journalisten vor Herausforderungen. '"Bei Giftgas ist eine Gasmaske notwendig, da braucht man aber eine zweite für den Übersetzer, sonst sterben alle. Oder für den Fahrer. Die Gefahr besteht, das haben wir intensivst diskutiert, wenn man in einem bewohnten Gebiet ist, es kommt ein Gasangriff und rund um mich stehen Menschen. Wahrscheinlich werde ich nicht durch den Gasangriff sterben, aber durch die Menschen, die meine Gasmaske haben wollen", erzählte Ramsauer.

Das Erlebte muss auch verarbeitet werden. Martin Staudinger schätzt sich dabei in einer glücklichen Lage: "Ich war Gott sei Dank noch nie wissentlich in einer lebensbedrohlichen Situation. Ich habe relativ wenige Tote gesehen. Nein, posttraumatische Symptome habe ich nicht. Dafür ist mir Gott sei Dank zu wenig zugestoßen. Wenn man selber Kinder hat, dann ist es schwierig zu sehen, wenn Kindern neben einem etwas zustößt. Ich war gerade in Kenia und bin dort durch die Slums gefahren. Das belastet schon."

Petra Ramsauer fand sich schon oft in lebensbedrohlichen Situationen vor. "Früher habe ich gesagt, dass ich nicht mit posttraumatischem Stress zu kämpfen habe, dass ich mit dem Erlebten sehr gut umgehen kann. Ich bin mir jetzt nicht mehr so sicher."

Manche Kollegen kehren laut Ramsauer ihre Probleme unter den Tisch: "Ich habe mich immer über Kollegen geärgert, die Probleme nicht erwähnt haben. Als ich freie Journalistin geworden bin, haben alle gesagt, dass es super und easy geht. Bis ich draufgekommen bin, dass es genau zwei Sorten von Freien gibt. Die, die drüber reden, dass es schwierig ist und die, die nicht darüber reden."

Um die psychische Belastung zu unterstreichen, nannte Ramsauer ein Beispiel: "Es hat eine Szene gegeben im Vorvorjahr. Da sind bei mir in der Dachwohnung die Fenster erneuert worden. Ich war außer Haus, habe etwas vergessen und bin zurück. Da mache ich das Schlafzimmerfenster auf und sehe, wie die Wand weggerissen ist. Es war Dezember, kalt und ich habe die hässlichen Mauerreste gesehen. Für eine Sekunde habe ich gedacht: 'Scheiße, jetzt haben sie mich erwischt.' Das war für mich offensichtlich spontan doch so, dass ich geglaubt habe, dass es einen Einschlag gegeben hat. Ich habe auch ein wenig mit Helikoptern zu kämpfen, seit den Fassbomben in Aleppo. Überhaupt seit der Zeit in Syrien. Teilweise liebe ich Helikopter sehr, weil sie mich schon vor mühsamen Fahrten gerettet haben. Es ist teilweise schon lässig, wenn man statt 17 Stunden Autofahrt über Wald und Wiese schnell mitfliegen kann. Dieser Granatangriff in Mossul hat mir aber zu denken gegeben."

FF 2.1 Gibt es Behinderungen und Instrumentalisierungen von staatlicher oder militärischer Seite?

Alle Befragten gaben an, dass es laufend Behinderungen und Instrumentalisierungen von staatlicher oder militärischer Seite gibt. Allerdings existiert dieses Problem auch im restlichen Journalismus auf eine ähnliche Art und Weise.

"Das ist so wie immer. Wenn ich beispielsweise heute zur ÖVP Klubklausur gehe, dann werden natürlich die Menschen dort versuchen, mich zu überzeugen, dass ihre Sache die

richtige ist", sprach Ramsauer.

"Das Problem gilt nicht nur für den Kriegsjournalismus. Je gespannter eine Situation ist, je stärker es um die Beeinflussung der Öffentlichkeit geht, desto größer ist der Versuch, Einfluss zu nehmen. Auch jede österreichische Partei versucht Journalisten durch ihre Medienpolitik zu beeinflussen. Natürlich ist es in Kriegsgebieten noch stärker. Deswegen ist der Begriff der hybriden Kriegsführung für mich nicht ganz nachvollziehbar. Das hat es immer schon gegeben, nur waren die technischen Möglichkeiten nicht so groß", wusste auch Wehrschütz.

"Es ist ein Gutteil meiner normalen journalistischen Arbeit, dass man erkennt ob man instrumentalisiert wird. Insofern nehme ich so etwas nicht als Ausnahmesituation wahr. Auch hier versuchen mir irgendwelche Leute, irgendwelche Geschichten reinzublasen", meinte Staudinger.

In Kriegs- und Krisengebieten gibt es laut Staudinger allerdings spezielle Probleme: "Beim Embedment ist man natürlich darauf beschränkt, wo sie einen hin lassen. Wobei ich sehr wenige Beschränkungen erlebt habe. Gerade mit den Holländern. Mit ihnen zum Beispiel war ich in der Provinz Ususgan, nördlich von Kandahar. Da war ich einfach dabei. Sogar bei Geheimdienst-Briefings. Da haben sie einfach gesagt 'so das jetzt bitte nicht schreiben, wir machen da morgen die Operationen."

Auch ohne Embedment erhält man nicht automatisch eine Vogelperspektive. "Selbst wenn ich als Unilateral, also ohne Einbettung unterwegs sein kann, also so wie es ursprünglich war, gibt es trotzdem einen Perspektivunterschied", wusste Seifert.

"Beschränkt ist man immer durch Frontverläufe. Du kannst nicht einfach von den Amerikanern zu den Taliban wechseln und retour. Das geht nur in den wenigsten Fällen", fügte Martin Staudinger an.

Der Profil-Journalist meinte zusätzlich, dass auch NGOs eine Agenda haben: "Was die inhaltliche Beschränkung betrifft, macht es für mich wenige Unterschiede, ob ich mit

einer NGO unterwegs bin, oder mit dem amerikanischen Militär in Afghanistan. Beide haben eine Agenda, beide versetzen mich in ein Setting. Ich muss so weit sein, dass ich reflektiere und eine Vogelperspektive entwickle - um zu sehen, wo ich stehe und was um mich herum passiert. Das muss ich genauso, wenn ich bei 'Licht für die Welt' Blindenheime in Afrika besichtige. Dann sehe ich ein Afrika, das nur aus Blindenheimen besteht. Weil dort habe ich jeden Tag zwei Grauer Star Operationen und so weiter. Da muss ich abstrahieren, dass es nur ein kleiner Teil der Gesamtlage ist."

Das meint auch Petra Ramsauer: "Es ist für mich immer überraschend, wieviel man trotz intensiver Propaganda immer noch mitbekommt. Man hat ja immer noch Augen. Man muss nur wissen, worauf man hinschaut." Ein weiteres Problem ergibt sich durch die modernen Entwicklungen. "So wie jetzt Kriege geführt werden, ist es schwierig. Mit Non-State Actors, die sich weit weg von jedem Völkerrecht, von jeder Kontrollierbarkeit geführt werden, mit denen kann man sich nichts ausmachen", gab die freie Journalistin an.

FF 2.2 Gibt es Probleme mit dem Agenda Setting der Redaktionen?

"Mit dem muss jeder Journalist leben. Die Sendezeit ist beschränkt", meinte Christian Wehrschütz auf die Frage, ob er Probleme mit dem Agenda Setting seiner Redaktion habe.
Die anderen Befragten antworteten ähnlich, mit dem Unterschied, dass es bei ihnen natürlich nicht um Sendezeit geht, sondern um Zeichen- und Platzbegrenzungen.

Die Professionalität der Journalisten steht hier über etwaigen persönlichen Befindlichkeiten. "Natürlich ist das öffentliche Interesse nicht mehr so hoch wie 2014 oder Anfang 2015, dann kam ja die Migrationskrise, von der ich am Balkan massiv berichtet habe. Natürlich ändert es sich stets. Aber das ist zwangsläufig - und nicht Ukraine spezifisch", meinte Wehrschütz.

"Es gibt so viel Krieg und so viele Katastrophen, dass sie in der Redaktion ohnehin nicht wissen, wie sie das alles zeigen sollen. Die neue Krise verdrängt einfach die alte. Wann haben Sie die letzte Meldung über Libyen oder den Irak gehört? Da beschränkt sich die meiste Berichterstattung über Bombenattentate - und selbst die wurde zurückgefahren. Wenn ich heute in gewisse Gebiete fahre, dann versuche ich ja nicht nur zu zeigen, dass an der Front geschossen wird, sondern ich versuche, die Entwicklung zu zeigen. Nachdem nur wenige dorthin kommen, gibt es noch immer ein Interesse. ", fügte der ORF-Veteran weiters an.

Petra Ramsauer bestätigte, dass man in ihrem Beruf "sehr viele leere Kilometer" macht. Das Timing hält sie für besonders wichtig: "Man passt ja den richtigen Zeitpunkt ab. Geschichten brauchen ja oft wochen- und monatelange Vorbereitung. Man muss immer wissen, wie sich die Dinge bewegen. Ich muss immer am Ball bleiben. Es gibt im Moment eine große Syrienmüdigkeit. Gleichzeitig weiß ich aber, wenn etwas passiert, dann kann es schnell gehen. Ich muss schauen, dass ich es möglichst lange schon vorher weiß."

Als freie Journalistin ist sie natürlich darauf angewiesen, ihre Werke zu verkaufen: "Ich schaue einmal bei meinen wichtigsten Kunden, ob die das überhaupt wollen. Bevor ich irgendetwas buche, checke ich ganz zart ab, ob es geht. Dann überlege ich mir, welche Haupt- und Zusatzverwertungen es für mich gibt. Libyen zum Beispiel ist wahnsinnig teuer. Das kann ich nur machen, wenn ich etwas reinhole. Dann schaue ich mir an, ob ich vielleicht eine "Frauen auf der Flucht" Geschichte über die "Welt der Frau", oder die "Emma" in Deutschland dazu nehmen könnte. Ich schaue, wieviel ich rausholen kann. Was wäre möglich? Geht es überhaupt? Kann ich einreisen? Wenn ich merke, dass ich Geschichten sehe, dann frage ich die Hauptkunden, ob sie diese grundsätzlich haben wollen. Wenn die ja sagen und es sicher die Reisekosten deckt, dann mache ich es."

Ausnahmefälle gibt es allerdings auch: "Es gibt natürlich die Geschichten, die ich unbedingt machen möchte. Dann sage ich zu den Redaktionen vorher: 'Ich mache das. Für euch ist kein Zwang dahinter.' Ich verkaufe keine Geschichte, die mir jemand ablehnt, einer anderen Redaktion. Das geht in der Konkurrenzsituation nicht, dann wissen ja die anderen schon, welche Geschichten es gibt. Das ist ein bisschen kompliziert."

Medienökonomischer Pragmatismus steht auch bei Martin Staudinger im Vordergrund. "Ich überlege mir schon selbst, welche Story die Leser vom Profil interessieren könnte. Der längstdauernde Bürgerkrieg der Welt war in Burma. Es ist natürlich eine interessante Geschichte, aber 3.000, 4.000 oder 5.000 Euro aufzuwenden, das würde ich persönlich nicht machen, weil ich mir denke, dass es schlichtweg zu wenig Leute interessiert. Ich kann zwar versuchen, für Konflikte eine gewisse Aufmerksamkeit zu erwecken und die so darzustellen, dass es die Leute aufnehmen wollen. Aber irgendwo gibt es Grenzen des Machbaren."

Nicht bei der Themenfindung, aber beim Thema selbst stieß Thomas Seifert beim Agenda Setting bereits auf Hürden: "Es gab schon Momente, wo man darunter leidet und litt, dass jemand in Wien besser Bescheid zu wissen glaubte, als man selbst vor Ort. Als Beispiel: Der NATO Einmarsch im Kosovo. Es kam zu einer massenhaften Flucht der serbischen Bürger. Diese Geschichte hat die Leute in Wien, in der Redaktion weniger elektrisiert, als die Frage, wo denn die Massengräber sind. Im Kosovo gab es, verglichen mit Bosnien und anderen Ländern wenige Massengräber. Das war ein Moment, in dem das Agenda Setting klar war, das hat alles kompliziert. Die gute NATO greift ein um die Bevölkerung zu schützen und heraus kommt, dass erst recht wieder Leute flüchten. Wenn das, was man sich selbst zurecht legt, nicht ganz stimmt, wenn die Sache komplizierter ist, dann ist das nicht so leicht zu erklären. Jetzt, auch im Nachhinein würde ich persönlich die NATO-Intervention verteidigen. Die albanische Bevölkerung wurde damals unterdrückt. Trotzdem muss man immer die Dinge hinterfragen."

FF 3.1 Wie läuft die eigene Qualitätssicherung vor Ort ab?

In der wortwörtlichen Hitze des Gefechts stoßen Kriegsberichterstatter auf das Problem der eigenen Qualitätssicherung. An der Front ist es unübersichtlich, chaotisch und verwirrend. Dazu kommt, dass man, wie bei Punkt 2.1 thematisiert, vor das Problem der Instrumentalisierung von staatlicher oder militärischer Seite steht. Wie stellt man als Journalist also sicher, dass man qualitativ hochwertige Arbeit abliefert?

"Das ist die Idealsituation: Ich höre mir beide Seiten an und mache mir meinen Reim daraus. Dann mache ich eine Reportage von Seite A, schreib eine Geschichte von Seite B und kann dann, wenn ich von der zweiten Reise zurückkomme überlegen, wie das Gesamtbild aussieht", meinte Thomas Seifert.

Klingt eigentlich simpel, wie aber auch schon Martin Staudinger bei Punkt 2.1 erläuterte, ist ein Seitenwechsel nicht leicht zu bewerkstelligen: "Beschränkt ist man immer durch Frontverläufe. Du kannst nicht einfach von den Amerikanern zu den Taliban wechseln und retour. Das geht nur in den wenigsten Fällen."

Um dies zu verdeutlichen, brachte Seifert ein Beispiel: "Bei Al Kaida im Irak war so etwas definitiv nicht empfehlenswert. Dann hat man natürlich auch das Problem, dass man nicht weiß, mit wem man redet. Überspitzt gesagt kann sich jeder ein Handtuch um den Kopf binden, drei Mal Allahu Akbar schreien, die Kalaschnikow lehnt in der Ecke, die im Irak jeder hatte und sie erzählen mir irgendwas. Woher weiß ich, dass sie tatsächlich Al Kaida sind?"

Als wichtigsten Punkt für die eigene Qualitätskontrolle nannten alle Befragten, dass sehr viel vom eigenen Netzwerk abhängt. "Man ist permanent gezwungen, die eigenen Quellen zu überprüfen. Ist es seriös? Ist es nicht seriös?", meinte Christian Wehrschütz.

"Wenn ich mir unsicher bin, dann frage ich mein Netzwerk via sozialen Medien. Das gibt mir eine unglaubliche Methode des Rechecks. Wenn ich vergleiche wie ich angefangen habe und wie ich jetzt arbeite, das ist jetzt die zehnfache Qualität", stellte Petra Ramsauer fest.

Die Digitalisierung hat diesbezüglich geholfen: "Zur Irak-Zeit waren relativ gute Satellitentelefone normal. Jeder hatte ein Thuraya, jeder hatte zumindest ISDN Kapazität. Für heute ist das natürlich nichts, das waren 128 KB. Aber für damals war das ausreichend. Das heißt, du hast Quellen. Reuters und die Agenturen. Andere Journalisten, die auch wieder etwas anderes hören", erzählte Seifert.

Eine netzwerktechnische Idealsituation erlebte der Journalist der Wiener Zeitung während seiner Zeit im Irak: "Wir waren die "Vier im Jeep". Also eigentlich nicht im Jeep, sondern in einem alten, zerbeulten GMC. Ein christlicher Pfarrer, gutes Englisch, exzellenter Fahrer, Nerven wie Stahlseile. Ein Sunni Übersetzer, Omar. Ein schiitischer Übersetzer, Hussam. Wenn du etwas von den Sunniten willst, rede mit Omar, der kümmert sich um alles. Leute, die Hussam in Wahrheit umbringen wollen. Hussam sagt natürlich: 'Das ist mir zu schräg, zu dem Termin gehe ich nicht mit.' Und umgekehrt genauso. So funktioniert Qualitätssicherung. Du brauchst gute Leute vor Ort, gute Übersetzer, gute Stringer. Exzellente Leute, die gut vernetzt sind und dir den Rücken freihalten. Die drei wichtigen, guten Gruppen des Irak waren in meinem Auto versammelt. Das Land ist letztlich doch groß, man verbringt viel Zeit im Auto. Man geht gemeinsam durch Schwierigkeiten, das war auch sehr lehrreich. Man hat von allen Seiten Inputs."

Ein weiteres wichtiges Tool ist für Seifert die Plausibilitätskontrolle: "Eine gute Illustration: Es gab den irakischen Informationsminister Muhammad al Sahhaf, der auf dem Dach des Hotel Palestine vor Journalisten spricht und sagt: 'Wir werden die Amerikaner rösten', und was weiß ich alles. Drüben im Palastgelände fahren aber schon, für uns sichtbar, die US-Panzer herum. Dann stellen sie einen Sichtschutz auf, wahrscheinlich auch, damit uns nicht die Amerikaner erschießen. Gleichzeitig auch, damit die Kameras nicht einfangen, dass in Sichtweite eben schon die M1 Panzer herumfahren. Da kann man sagen, dass die Qualitätskontrolle recht einfach ist. Wenn einer sagt 'wir werden die Amerikaner besiegen' und es ist nicht relativ plausibel, weil die Amerikaner schon in Saddams Palast herumfahren...Das ist die ideale Plausibilitätskontrolle."

Christian Wehrschütz erklärte zusätzlich, dass man durch die Erfahrung Entwicklungen besser bewerten kann: "Wenn durch Wirtschaftsblockaden die Betriebe still stehen, dann weiß man, dass es wichtig ist. Aber dazu muss man die Lage und den Ort bewerten. Das was für die Leute vor Ort wichtig ist, muss noch lange nicht für uns interessant oder wichtig sein. Als Journalist muss man ja auch mit den Augen eines Ausländers sehen."

Außerdem betonte Wehrschütz die Bedeutung einer guten Vorbereitung: Tschernobyl als

Beispiel. Da habe ich mich massiv vorbereitet, was bedeutet der neue Sarkophag? Wenn man mit Experten von solchen Sarkophagen redet, dann ist es nur logisch, dass der Gesprächspartner mehr darüber weiß. Man muss sich aber so weit einlesen, dass man intelligente Fragen stellen kann. Auf der anderen Seite ist es etwas, bei dem man permanent gezwungen ist, die Quellen zu überprüfen. Ist es seriös? Ist es unseriös?"

Einen Vorteil gegenüber anderen Kriegsberichterstattern sieht Profil-Journalist Martin Staudinger in der Erscheinungsweise seines Mediums: "Als Wochenzeitungsjournalist hilft es, dass man meistens nicht vor Ort in die Tasten klopft. Man kommt heim, hat einen gewissen Abstand und kann beispielsweise übers Internet checken, was außerhalb meines Sichtkreises passiert ist. Da kann man schon reflektieren."

Vor falschen Informationen ist man nie gefeit. "Im Fall des Falles beziehe ich mich immer auf das, was ich selber gesehen habe. Man kann auch nie mit einer hundertprozentigen Sicherheit sagen, dass das was ich gesehen habe, die Wirklichkeit ist. Sie könnte ja auch inszeniert sein. Das soll jetzt keine Verschwörungstheorie sein, aber die Möglichkeit besteht prinzipiell dass jemand versucht, eine Situation herzustellen, um Journalisten auf seiner Seite zu ziehen. Alles ist möglich. Man kann nur nach bestem Wissen und Gewissen versuchen, auf Basis der Fakten zu bleiben", meinte Staudinger.

Was tut man, wenn jemand einen Journalisten bewusst manipulieren will? "Sie gehen ja wahrscheinlich auch davon aus, dass ich sie mit diesem Gespräch nicht grundsätzlich reinlegen will. Vielleicht will man sich in einem besseren Licht darstellen, etc.", meinte Thomas Seifert. "Aber dass ich jetzt hergehe und sage: 'Dem erzähl ich jetzt ein Gschichtl'...so etwas ist mir einmal passiert. Wir sind nachträglich draufgekommen, dass Teile einer Geschichte dieser sogenannten NGO gefaked waren. Für gute Bilder. Jetzt können wir überlegen: War das Absicht? War das eine Überinszenierung? Da hat man kaum eine Möglichkeit, dass man dahinter kommt. Da war einiges nicht Koscher. Ein Kollege von der Boston Globe hat zu mir gemeint, nachdem die Story fertig war, dass vielleicht ein paar Sachen zu gut sind. Das Problem ist, dass man im Feld schnell einmal begeistert ist. Dann dauert es vielleicht ein paar Minuten, Stunden, Tage oder Wochen, bis man denkt: 'Moment, das ist jetzt komisch.' So etwas ist mir eben einmal passiert. Es

war nicht alles gefaked, aber ein paar Sachen waren zu gut, um wahr zu sein. Das war in Afrika. Warum sind die Einheimischen plötzlich alle pünktlich da? Als ob sie von der NGO koordiniert worden wären. Die Leute haben ja keine Uhr, das war sehr unüblich. Um zur Frage zurück zu kommen: Qualitätskontrolle, gut und schön. Aber was mache ich, wenn mich meine Quellen hereinlegen wollen? Da habe ich keine Chance. Vielleicht schlägt irgendwann die Plausibilitätskontrolle zu. Aber dann ist es vielleicht schon zu spät."

FF 3.2 Wie wird das Recherchenetzwerk gebildet und wie überprüft man dessen Glaubwürdigkeit?

Das eigene Netzwerk wurde bei der letzten Frage als wichtigstes Instrument der Qualitätssicherung genannt. Aber wie baut man dieses auf? Und woher weiß man, auf wen man sich verlassen kann?

"Das Wichtigste ist zu wissen, welchen Quellen ich trauen kann. Ich muss also einmal vor Ort gewesen sein. Dann kenne ich die Leute", meinte Petra Ramsauer. Auch alle anderen Befragten stießen ins selbe Horn. "Das eigene Bewerten vieler Quellen vor Ort ist notwendig. Deswegen ist es wichtig, mit handelnden Personen Kontakt zu haben, damit man Hintergrundinformationen bekommt", hieß es von Christian Wehrschütz.

"Man muss sich sehr stark auf seine lokalen Kontakte verlassen. Wenn man öfters dort war, kennt man andere Journalisten, man kennt die Figuren", meinte Seifert und auch Martin Staudinger antwortete sehr ähnlich: "Jeder versucht, die Leute, mit denen man zu tun hatte, im Adressbuch zu behalten."

Aber wie kommt man erst zu diesen Kontakten? "Nach Möglichkeit die Kollegen fragen. Hilfreich sind auch immer NGOs, an denen man irgendwie andocken kann. Sie sitzen meistens überall und haben einen gewissen Überblick. Sie kennen dann auch Dolmetscher, sie kennen auch verlässliche Fahrer, verlässliche Unterkünfte usw. Die Kontakte, die man hat, gibt man auch gerne weiter", meinte Staudinger. Das bestätigte Seifert: "Man ist untereinander auch sehr kollegial. Jeder wusste, dass es um etwas geht. Ich kann nicht sagen 'Fahr ruhig in dieses Dorf', wenn ich weiß, dass dort Leute

umgebracht werden."

"Wir Journalisten reden untereinander. Wir kooperieren unendlich viel. Ich kenn schon die relevanten Reporter. Letztens beispielsweise ging es um die Frage, kann man mit der PKK zusammenarbeiten? Kann man sich frei bewegen? Was für eine Qualität bekommen wir? Wie bekommen wir einen Gegencheck? Es ist selten, dass ich über die Sachen, die ich erlebe, mit niemandem rede", erzählte Petra Ramsauer.

Ein weiterer Punkt ist, dass das gemeinsam Erlebte zusammenschweißt. "Kontakte muss man langfristig aufbauen. Die wenigen Journalisten, die am Höhepunkt der Kämpfe 2014 die in diesen Gebieten und Städten noch waren, die vergisst man nicht. Diese Kontakte muss man pflegen und man muss immer wieder vor Ort sein. Man muss auch bei allen handelnden Personen, also auch Leuten in Pressestellen, etc. eine strikte Neutralität an den Tag legen. Da zählt auch eine gewisse Verschwiegenheit dazu", meinte Wehrschütz.

Die Kommunikation untereinander wurde durch Social Media stark verbessert, erzählte die freie Journalistin Petra Ramsauer. Alleine via Social Media kann man sich exzellent über die anstehenden Logistik-Fragen austauschen: "Facebook hat alles wahnsinnig erleichtert, aber die Strukturen waren vorher genauso. Man musste die Leute kennen, man hat ihre Telefonnummern und später ihre E-Mail-Adressen benötigt. Das ist ja auch keine Raketenwissenschaft. Ich schaue mir an, wer schon vor Ort ist. Es ist immer schon irgendjemand vor Ort. Im Konflikt werde ich nie die Erste sein. Da schaue ich mir an, wer ist im Feld drinnen, mit wem arbeiten die - und rufe sie an. So war es früher. Jetzt machen wir es über Facebook, da haben wir Gruppen für die Logistik in einem jeden Land. Ich muss schon die Leute kennen, die mich dort einladen. Dann verfolgst du die Diskussionen, ich schau mir an was da vor sich geht. Teilweise gibt es geprüfte Übersetzer- und Fahrerlisten. Ich frage auch, wer mit welchem Übersetzer gearbeitet hat und die Übersetzer kennen sich ja auch untereinander. Das kläre ich also alles vorher ab, da fährt man nicht auf gut Glück hin. Das Problem ist manchmal auch, dass die guten Fixer besetzt sind. Ich muss auch wissen, was kann ich überhaupt machen, was verlangt er. Da habe ich meistens vorher ein klares Bild."

Eine Erfolgsgarantie gibt es allerdings auch nicht. "Dieses Mal habe ich während des Aufenthalts den Fixer gewechselt, den habe ich rausgeschmissen. Es hat sich herausgestellt, dass er das Terrain nicht kennt", so Ramsauer.

Als freie Journalistin hat Social Media für sie sogar noch eine andere Funktion bekommen: "Wir sind ständig am Kommunizieren. Ich sage immer, dass meine Kollegen so etwas wie meine Redaktion sind. Auf langen Zugreisen blättert man durch diese Facebook-Gruppen, da bekommt man schon mit, was die anderen so machen. Für uns freie Journalisten ist das der Ersatz für jede Redaktion."

Ein ausgeprägtes Konkurrenzdenken untereinander gibt es kaum. "Es gibt eine hohe Kooperation, auch weil sich die Medienmärkte nicht unbedingt überschneiden. Ich war zum Beispiel mit einem Kollegen vom San Fransisco Chronicle unterwegs oder in Afghanistan mit einer Kollegin vom New Republic, später dann New York Times Magazine. Wir haben uns ja nicht weh getan. Im Gegenteil, du hilfst einander sehr stark. Du gibst deine Quellen weiter und auch deine Ressourcen", meinte Seifert.

Nicht nur unter den Journalisten ist die Kooperation groß, meinte der stellvertretende Chefredakteur der Wiener Zeitung: "Diese Großzügigkeit gab es untereinander und auch von Seiten der Stringer, die auch sehr großzügig mit ihren Kontakten waren. Das sind ja neugierige Menschen, oft wären sie selber die besseren Journalisten als man selbst. Hussam hatte Handynummern vom Premierminister, vom Außenminister und so weiter."

"Natürlich wird er nicht für jeden Journalisten diesen Kontakt immer wieder benützen. Das ist ungefähr so, wie wenn Sie zum Wirten gehen und ein Ribeye Steak haben wollen. Der weiß ganz genau, wenn sie öfters kommen oder wenn sie ein angenehmer Mensch sind, dann gibt er ihnen vielleicht das Schmankerl. Die Kontakte muss man eben kultivieren, dann bekommt man vielleicht auch bessere Zugänge. Natürlich ist es auch eine Geldfrage. Wenn ich die BBC bin, dann habe ich ein riesengroßes Büro und bessere Ressourcen als ein kleines Medium", ergänzte Seifert.

FF 4.1 Welche journalistischen Defizite existieren in der modernen Kriegsberichterstattung und wie können diese überwunden werden?

Thomas Seifert brachte die Antwort auf den Punkt: "Geld. Das ist die ganz einfache Antwort. Es kostet verdammt viel Geld. Mehr Geld heißt mehr Qualität, heißt mehr Coverage, heißt alles."

"Die Berichterstattung beschränkt sich generell zu wenig auf Ursachen und Analyse. Gerade in den elektronischen Medien beschränkt sie sich zu sehr auf Spektakel, Bilder und Videos. Es war immer schwierig, herauszufinden "was stimmt jetzt in einem Konflikt". Alle Seiten sind bestrebt, möglichst gut dazustehen. Aber das Aufkommen von sozialen Netzwerken und die Möglichkeit selber Bilder zu erzeugen hat es einfacher und schwieriger gleichzeitig gemacht. Von welcher Quelle stammt es tatsächlich? Es gibt zig Fälle, bei denen sich herausgestellt hat, dass die Bilder alt waren oder von wo anders", meinte Martin Staudinger.

Dass es mitunter ein finanzielles Problem ist, konnte der Profil-Journalist bestätigen: "Der generelle Ressourcenabbau in der Medienbranche führt dazu, dass immer weniger Angestellte oder professionelle Journalisten längere Zeit wo verbringen können. Das Feld ist in vielen Fällen Freelancern überlassen. Erstens einmal riskieren diese wahnsinnig viel selber, weil sie einen irrsinnigen Druck haben, ihre Artikel zu verkaufen, weil sie davon leben. Manche tendieren dazu, Geschichten so zu drehen, dass sie sie loswerden. Wenn ich jetzt irgendwo hinfahre, und es passiert drei Tage lang nichts komme dann passiert mir nichts. wenn das zehnmal passiert, dann wird mein Chef sagen: 'Dort fährst du nicht mehr hin, weil anscheinend bringst du es nicht zusammen.' Aber ich werde mein Angestelltengehalt bekommen und ich werde ganz normal weiterarbeiten. Wenn irgendein 23-Jähriger, der sich eine Kamera und einen Laptop gekauft hat, irgendwo sitzt, dann braucht er eine Geschichte, dann braucht er Bilder, dann braucht er Risiko."

Petra Ramsauer kannte als freie Journalistin dieses Problem: "Je mehr Unabhängigkeit du schaffst, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass irgendjemand die Nerven verliert

und sagt: 'Ich muss jetzt eine Geschichte verkaufen, weil sonst prackts mich auf.' Ohne dass ich jemanden unterstellen würde, dass er das tut. Aber gerade als Freier muss man irrsinnig aufpassen, dass man keinen Fehler macht. Je länger ich am Boden bleiben kann, desto höher ist die Qualität. Die Gleichung ist sehr einfach. Ich habe nichts davon, wenn ich im Hotel sitze. Ich muss mich bewegen. Und Bewegung kostet im Krisen- und Kriegsgebiet wahnsinnig viel. Da redet man schon von 600 bis 1000 Euro pro Tag. Das heißt, man muss über Honorare diese hohen Spesen hereinspielen."

So kommt es, dass laut Ramsauer viele freie Kriegsberichterstatter mit monetären Problemen zu kämpfen haben: "Es gibt viele freie Journalisten, die gut geerbt haben. Die ihren Lebensstandard als Privatier haben. Zu sagen 'es ist schwer, meine Miete zu zahlen', das dauert bei freien Journalisten lange. Bei mir war es in den ersten Jahren tatsächlich so."

Eine Erleichterung wäre laut ihr folgender: "Es würde mich freuen, wenn es, so ähnlich wie beim Pulitzer Institut, Möglichkeiten gäbe, sich um Reisestipendien zu bewerben. Das zweite, was total wichtig wäre: Je besser die Freien von irgendwo unterstützt werden, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie irgendwo unlauter arbeiten, um zu überleben."

Unlauteres Arbeiten ist auch schon Christian Wehrschütz untergekommen: "Eines der Defizite beginnt damit, dass es Journalisten und Fälle gibt und gab, wo man Leute zum Schießen animiert hat, damit Nachrichtenagenturen bessere Bilder bekommen. Ich halte das für eine völlig unzulässige Manipulation. Wenn ich dort bin und sie schießen nicht, dann schießen eben sie nicht. Dass ich dann aber zu jemanden sage, dass er irgendwohin schießen soll, damit ich ein paar bessere Bilder habe, das halte ich für völlig unzulässig. Das zweite ist nicht einmal nur ein Defizit in der Kriegsberichterstattung. Wie ich in der Ost-Ukraine war, habe ich viele internationale Kollegen getroffen, die schon viel Erfahrung in Kriegsszenarien hatten. Aber überall wo sie auftraten, hatten sie mehr oder minder keine Ahnung von dem Land. Sie waren alle angewiesen auf ihre Stringer und Produzenten. Das halte ich für ein generelles Defizit in der Berichterstattung. Mir haben amerikanische Journalisten 2014 gesagt, dass es ihre Sender nur interessiert, ob die

Russen angreifen oder nicht. Alles andere, was in diesem Land vorfällt, interessiert in ihrer Redaktion keinen. Das ist natürlich eine Reduktion, die eine gewisse Eindimensionalität in der Berichterstattung hervorruft."

FF 4.2 Existiert das Problem einer Inszenierung und Sensationalisierung in der Kriegsberichterstattung?

"Ja klar, es ist immer eine Inszenierung. Rundum. Seit es Massenmedien gibt, gibt es dieses Phänomen. Ich erinnere nur an den Falklandkrieg, was da die britische Presse aufgeführt hat...", meinte Martin Staudinger und spielte auf Schlagzeilen wie "Gotcha" und "Stick it up your Junta" der Tabloid Zeitung "The Sun" an.

Wie auch schon beim vergangenen Punkt erwähnt, erlebte Christian Wehrschütz bereits unlautere Methoden bei Kollegen: "Es gibt und gab Journalisten und Fälle, wo man Leute zum Schießen animiert hat, damit Nachrichtenagenturen bessere Bilder bekommen. Ich halte das für eine völlig unzulässige Manipulation. Wenn ich dort bin und sie schießen nicht, dann schießen eben sie nicht."

Ähnliche Erfahrungen machte Thomas Seifert: "In Afghanistan hat einmal ein Kamerateam einem MG-Schützen Geld gegeben, dass er ein bisschen herumschießt. Das hat dazu geführt, dass wir sofort abgehauen sind. Meistens ist es so, dass wenn man irgendwo reinballert, ballert irgendjemand zurück. Das war nicht sonderlich schlau. Die haben natürlich feindseitig geschossen. Wir haben schnell das Weite gesucht. Das fand ich wirklich nicht cool."

Das Problem kann mehrere Ursachen haben. "Da stellt sich die Frage, wer sich heute aller als Journalist bezeichnet. Es gibt immer mehr Leute, die von Staatsmedien kommen und die eine politische Agenda verfolgen. Es gibt Unerfahrenheit, es gibt Haudegen, Glücksritter, Adrenalinjunkies, nennen sie es, wie sie wollen. Und es gibt eben Länder, in denen die journalistischen Guidelines generell nicht so hoch sind", so Seifert.

Die technische Evolution hat laut Staudinger ihren Teil zu mehr Sensationalisierung im TV-

Journalismus beigetragen: "Es hat sich viel geändert, weil sich die Vermittlungsmöglichkeiten geändert haben. Wenn du heute im Fernsehen miterlebst, wie in einer syrischen Stadt eine Bombe einschlägt, dann ist es etwas anderes, als wenn man ein grobkörniges Foto einer Staubwolke sieht – so wie es noch vor 30 Jahren war."

"Action. Das ist vor allem für audiovisuelle Medien wichtig. War makes good television. Das ist bei einer Zeitung schon ein bisschen etwas anderes. Aber den Faktor können wir nicht bestreiten. Geschichten handeln sehr oft von Drama. Weil Drama eben Geschichten vorwärts treibt. Es liegt in der Natur des Storytellings, dass wir dorthin gezogen sind, wo es Action gibt. Aber es ist auch wichtig, dass es einen anderen Blick darauf gibt", ergänzte Seifert.

Der Sensationalismus ist in der Kriegsberichterstattung eine Gratwanderung. "Die meisten Leichen, die ich in der Ukraine gesehen habe, waren beim Flugzeugabsturz der MH17, der malaysischen Fluglinie, im Sommer 2014. Da hat es die Pietät geboten, so wenige Bilder wie möglich von irgendwelchen Leichen auf Sendung zu bringen. Es war den Hinterbliebenen nicht zumutbar, dass sie ihre Verwandten übers Fernsehen identifizieren. Was Kriegsberichterstattung an sich betrifft, bin ich immer Anhänger einer härteren Linie gewesen. Man soll ja schließlich zeigen, was Krieg bedeutet", meinte Wehrschütz.

Petra Ramsauer bekräftigte, dass man als Kriegsjournalist in eine gewisse Rolle gedrängt wird. Nicht unbedingt freiwillig: "Mein Job ist wirklich gefährlich. Da wird geschossen, nicht immer, aber doch. Es gibt ein hohes Interesse an meiner Arbeit. Es scheint mir schon so zu sein, als ob man in einer gewissen Rolle ist. Und ich bin mir gar nicht sicher, ob mir diese Rolle gefällt. Die Inszenierung wird in erster Linie von den anderen übernommen, nicht von uns. Der Job ist so unlukrativ und sowas von hart. Man verdient eigentlich gar nichts mehr. Jene, die das wegen der Show machen, sind schon längst nicht mehr an Bord."

FF 4.3 Verändert die wachsende Konkurrenz auf parajournalistischen Plattformen (beispielsweise Citizen Reporters auf Blogs oder Social Media) die Kriegsberichterstattung?

Bei dieser Frage gingen die Meinungen auseinander. Petra Ramsauer steht der neuen Konkurrenz weitaus positiver gegenüber als die anderen Befragten, deren Skepsis nicht zu übersehen war.

"Es entsteht eine unglaubliche Qualität ohne Druckkosten. Ich erinnere da an Bellingcat. Eliot hat sich als karenzierter Vater auf die Nachrichtenforensik spezialisiert. Jetzt kann ich eigentlich dank Social Media ohne Druck- und Vertriebskosten tollste Magazine machen. Das ist bei uns in Österreich noch nicht so populär. Stichwort nzz.at", meinte Ramsauer. Qualität setzt sich ihrer Meinung nach durch: "Der Markt reguliert das von selbst. Wenn ich keine Nachricht liefere, wird meine Nachricht auch nicht nachgefragt."

"Jeder kann sich Blogger oder wie immer nennen. Natürlich muss man dem auch Beachtung schenken, das Arbeitsbild eines Journalisten hat sich grundlegend verändert", stellte Christian Wehrschütz fest. Und Martin Staudinger hielt fest, dass "nur weil jemand ein Foto macht, ist er noch kein Fotograf."

Den Umbruch der Branche wollte der Profil-Journalist aber nicht nur am Aufkommen von Social Media festmachen: "Es ist momentan schwer, die Veränderungen einzuschätzen, weil es so viele Faktoren gibt, die auf die Branche einwirken. Wie gesagt, Ressourcenmangel, finanzielle Probleme, Auflagenschwund, und und und. Dazu kommen noch die Bereicherungen wie eben Bürgerjournalismus, Aktivisten, etc. Das ist ein Gemengenlage, bei denen ich nicht sagen könnte, was das eine auslösende Moment für die Veränderungen sind. Das ist multifaktorell. Du hast einerseits weniger Geld, du greifst zurück auf Material, das nicht von professionellen Journalisten kommt. Das würde es nicht geben, wenn es keine sozialen Netzwerke oder Smartphones gäbe. Darauf müsste man nicht zurückgreifen, wenn man genug Geld hätte, fünf Leute der eigenen Redaktion ins Feld zu schicken. Das greift alles ineinander."

Staudinger ortete vor allem einen qualitativen Unterschied in der Arbeitsweise: "Es ist keine Arroganz zu sagen, dass viele von den Bloggern oder Bürgerjournalisten nicht die professionellen Standards haben, die man hat, wenn man das Geschäft wirklich gelernt hat. Sprich: Zumindest an den Recheck denken. Da gibt es schon ein Gefälle."

Thomas Seifert sieht das Problem hauptsächlich mit Bürgerjournalisten und Bloggern hauptsächlich darin, dass diese oftmals eine Agenda haben: "Es gibt immer mehr Citizen Reporters. Es gibt beispielsweise die White Helmets, über deren Agenda man auch diskutieren könnte, die aber tatsächlich Material liefern aus Gegenden, in die man vielleicht selbst nicht unbedingt hin will. Weil man vielleicht auch die Möglichkeiten dazu gar nicht hat. Und dann gibt es Brown Moses oder andere. Es hat sicher den Diskurs und die Quellenfülle bereichert. Diese Leute haben aber fast alle eine Agenda. Ich würde auch sagen, dass sogar Brown Moses eine Agenda hat. Als halbwegs idealtypischer Journalist, der sich dem Ideal zumindest annähert, hat man hoffentlich keine Agenda."

Als österreichischer Journalist sieht er sich in einer neutralen, objektiveren Position: "Ich will halt über die Welt so berichten, wie die Welt ist. Zumindest aus meiner Sicht. 'I got no horse in this race', zumindest wenn es um den Irak oder Syrien geht, ist es für mich als österreichischer Journalist nicht relevant. Wenn ich bei Russia Today arbeiten würde, wäre das etwas Anderes. Letztlich sind wir diesen Leuten aufgrund unseres Ethos überlegen. Vielleicht haben sie sogar die besseren Zugänge. Aber wir Journalisten haben keine Agenda, oder sollten zumindest keine haben."

FF 4.4 Verändert die Flut an Informationen, über die man via Social Media kommt, die Gatekeeperfunktion des Kriegsjournalismus?

Um die vorangegangene Frage zu ergänzen, bestand die Absicht dieser Frage darin, herauszufinden, wie die Journalisten mit der Vielzahl an Quellen umgehen, die nun durch Social Media existieren und ob diese ihre Arbeitsweise verändert haben. Sei es durch Videos auf YouTube, Bilder über Facebook und Instagram oder durch den Citizen Journalism.

Der Quellencheck nimmt dabei neue Dimensionen an: "Ja, das macht es schwieriger. Aber die Gegenfrage: war es früher vielleicht zu einfach, wo alles so scheinbar klar war? Wo es eine Frontlinie gegeben hat, da war der Iran, da war der Irak und man war eingewiesen auf das, was die Offiziellen sagen. Es ist eine geänderte Situation. Ich weiß nicht, ob es tatsächlich schwieriger ist, es ist anders. Früher musste man abklären, lügt mich der Presseoffizier des Saddam Hussein Regimes an? Wahrscheinlich. Heute muss ich abklären, ist das Foto von der geköpften Leiche tatsächlich eine Leiche oder irgendeine Schaufensterpuppe? Unterschiedlich. Gleichzeitig hat man Zugang zu viel mehr Information als früher", meinte Martin Staudinger.

Christian Wehrschütz hat eine ähnliche Ambivalenz zu diesem Thema: Das ist wie ein Messer. Sie können ein Messer zum Brotschneiden verwenden, oder sie können ein Messer verwenden, um jemanden umzubringen. Man muss damit umgehen können. Natürlich bedeutet die Masse an Uploads und Posts, dass man einerseits eine viel größere Anzahl an Informationen und Bildern hat. Auf der anderen Seite ist es etwas, bei dem man permanent gezwungen ist, die Quellen zu überprüfen. Ist es seriös? Ist es nicht seriös? Sind das die richtigen Bilder? Stammt es von irgendwo anders? Man hat ja keine Qualitätsgarantie, dass die Person, von der es stammt, die Wahrheit sagen will, oder ob sie sich irrt und Fehler macht.

Gleichzeitig betonte der ORF-Korrespondent auch, dass man es sich als Journalist schlichtweg nicht mehr leisten kann, auf Social Media Inhalte zu verzichten: "Es gibt große regionale Unterschiede. In der Ukraine ist man ohne Facebook ein Analphabet. Denn auch alle wichtigen Politiker kommunizieren über Facebook. Man muss auch auf YouTube und so weiter sein. Auch die Rebellen nutzen das. Man muss ja wissen was vor sich geht, man kann ja nicht immer vor Ort sein. So bekommt man einen Zugang zu ihrer Darstellung, aber man muss sich klar sein, dass sie mit ihrer Darstellung versuchen, die Leute in ihrem Hoheitsgebiet zu beeinflussen. Beim Augsburger Religionsfrieden von 1555 hieß es "Cuius regio, eius religio", also wessen Herrschaft, dessen Religion. Der Landesfürst entscheidet über die Religionszugehörigkeit. Heute ist es so, dass sie in diesem ganzen Propagandakrieg eine Situation haben, dass der jeweilige Machthaber schaut, dass er den Informationsfluss steuern oder begrenzen kann."

Auch Petra Ramsauer ist der Meinung, dass sich die Arbeitsweise "massiv" verändert habe, so wie sie es auch schon bei den vorangegangenen Fragen erläuterte. "Das Problem ist die professionelle Manipulation. Sehr interessant habe ich zuletzt die Forderung gefunden, dass man dringend unsere Zeitungen ins Russische zu übersetzen. Wir kämpfen noch mit den alten Methoden, denke ich mir manchmal. In St. Petersburg gibt es ganze Firmen, die via Social Media Echo erzeugen. Gerade in Zukunft, in Syrien, mit unterschiedlichen Wahrheiten, zeigt es, wie leicht Manipulation geht."

Auf das konkrete Beispiel hin angesprochen, wie man bei Fotos von Giftgas-Kanistern in Syrien feststellen könne, ob diese tatsächlich real wären, antwortete Thomas Seifert folgendermaßen: "Es gibt nur folgende Plausibilitätskontrolle: Wer ist die Quelle? Sind es die White Helmets? Schwierig. Ist es das State Department? Schwierig. Ist es das russische Außenministerium? Schwierig. Ist es das Informationsministerium der arabischen Republik Syrien? Besonders schwierig. Wen gibt es, dem man glauben kann? Leider wird vom internationalen Roten Kreuz nichts kommen. Die haben exzellente Leute, Experten vor Ort. Aufgrund ihres Mandats wären sie aber bescheuert, wenn sie sich am Diskurs beteiligen würden. Hoffentlich sammeln sie alles, vielleicht gibt es einmal einen Kriegsverbrecherprozess, etc. Ich bin mir sicher, dass es genügend interessante Dokumente aus Genf geben würde, die dann hoffentlich auch zugänglich sind. Dann gibt es die Organisation für die Ächtung von Massenvernichtungswaffen. Sobald die sagen: 'Unsere Experten stellen folgendes fest: Wir haben den Kampfstoff durch die Gaschromatographie gejagt. Die Spektralanalyse ist dem Patch von dem und dem sehr ident. Ist aus unserer Sicht nach Syrien geliefert worden. Die Geschossroute können wir aufgrund von Radardaten nachvollziehen'...Wenn ich Leute habe, denen ich trauen kann, dann müssen das hoch angesehene Organisationen sein."

Mit anderen Worten: auch, oder gerade bei einer Bilder- und Informationsflut aus Social-Media-Kanälen kommt ein Kriegsberichterstatter nicht um einen Quellencheck herum. "Es geht also darum, ob ich eine glaubwürdige Quelle habe. Wenn also irgendjemand den ich nicht kenne etwas postet, dann habe ich keine glaubwürdige Quelle. Ich lese es dann bei Brown Moses nach. Die Frage ist aber auch immer die, ob sie ausreichend die andere

Quelle hören. Kann es nicht doch sein, dass es die Syrer nicht waren? Mittlerweile gehe ich davon aus, dass sie es waren. Aber was habe ich in der Hand? Bei Videos von irgendwelchen röchelnden Menschen muss ich auch die Frage stellen, warum da plötzlich so viele Kameras sind. Man muss immer Plausibilitätskontrollen haben", fügte Seifert weiters an.

5.2 Fazit

Warum wird man Kriegsberichterstatter? Eine Frage, die durchgehend mit journalistischer Neugier beantwortet wurde. Die Verbindung zur allgemeinen Auslandsberichterstattung war nicht von der Hand zu weisen. "Wenn man Auslandsberichterstattung betreibt, dann wird man irgendwann in kriegerische Gebiete geraten", meinte etwa Martin Staudinger. Die Gefahr, welche die Kriegsberichterstattung mit sich bringt, wird von den Befragten in Kauf genommen. Einzig Petra Ramsauer gab an, dass es sich bereits um einen Berufswunsch aus Kindheits-, beziehungsweise Jugendtagen handelte.

Mit dem allgemeinen, von Hollywood getragenen Stereotyp hat die Tätigkeit wenig zu tun. "Draufgänger haben in diesem Job nichts verloren. Man muss eine vernünftige Risikoeinschätzung treffen. Kein Artikel ist einen verlorenen Fuß oder ein verlorenes Leben wert", meinte Staudinger.

Auf die Frage nach den Anforderungen für den Beruf wurden die journalistischen Grundskills genannt, ebenso wie physische und psychische Belastbarkeit. Fremdsprachliche Kenntnisse des jeweiligen Landes helfen, Christian Wehrschütz bezeichnete sie sogar als Voraussetzung, um eine ordentliche Berichterstattung liefern zu können.

Interessant ist, dass die Befragten angaben, selbst für ihre Ausbildung in Sicherheitsfragen verantwortlich zu sein. Lediglich Christian Wehrschütz wurde vom ORF zu einem Sicherheitstraining geschickt. Das hatte unter anderem auch den Grund, dass das Unternehmen so für ihn eine Kriegsversicherung abschließen konnte.

Zwei der Befragten empfanden ihre Vergangenheit beim österreichischen Bundesheer als nützlich, um mit lebensbedrohlichen Situationen umgehen zu können. Spezielle Seminare, die Journalisten auf gefährliche Momente vorbereiten, gibt es in Österreich derzeit nicht. "Das ist ein großes Manko der österreichischen Medienlandschaft", meinte Martin Staudinger. Fraglich ist, ob diese einen Journalisten überhaupt auf sämtliche Szenarien

vorbereiten können. Petra Ramsauer listete einige Punkte auf, an die man als Laie im ersten Moment nicht denkt und die auch so nicht im Handbuch der Reporter ohne Grenzen vorkommen.

Beispielsweise, dass die Wahl der jeweiligen Schutzwestenklasse stets Vor- und Nachteile mit sich bringt. Wie etwa dass man mit einer schwereren Schutzweste zwar prinzipiell besser gegen Scharfschützenfeuer gewappnet ist. Aber gleichzeitig ist man dadurch viel langsamer, weil man ohnehin auch noch die Fotoausrüstung mit sich trägt und man dann anfälliger für Beinschüsse ist.

Oder dass man im Fall eines Giftgasangriffs auch sterben könne, wenn man eine entsprechende Schutzmaske trägt. Nämlich dann, wenn die Menschen im unmittelbaren Umfeld keine haben und in ihrer Verzweiflung zum Äußersten bereit sind.

Auf die Frage, ob es Behinderungen und Instrumentalisierungen von staatlicher oder militärischer Seite gibt, war der Tenor, dass die auch im "normalen" Journalismus durch die PR existiere. "Das Problem gilt nicht nur für den Kriegsjournalismus. Je gespannter eine Situation ist, je stärker es um die Beeinflussung der Öffentlichkeit geht, desto größer ist der Versuch, Einfluss zu nehmen. Auch jede österreichische Partei versucht Journalisten durch ihre Medienpolitik zu beeinflussen. Natürlich ist es in Kriegsgebieten noch stärker", meinte Christian Wehrschütz.

Martin Staudinger meinte sogar, dass es für ihn wenig Unterschied mache, ob er mit einer NGO unterwegs ist, oder mit einem Embedding des US-Militärs: "Beide haben eine Agenda, beide versetzen mich in ein Setting."

Weniger als vermutet haben die befragten Journalisten mit dem Agenda Setting der jeweiligen Redaktionen zu kämpfen. "Es gibt so viel Krieg und so viele Katastrophen, dass sie in der Redaktion ohnehin nicht wissen, wie sie das alles zeigen sollen", meinte Christian Wehrschütz.

"Es gab schon Momente, wo man darunter leidet und litt, dass jemand in Wien besser

Bescheid zu wissen glaubte, als man selbst vor Ort", erzählte Thomas Seifert und nannte ein zurechtgelegtes Gut-Böse-Szenario aus dem Kosovo-Konflikt.

Um die Qualität der eigenen Arbeit vor Ort sicherzustellen, muss man sich auf das eigene Netzwerk verlassen können. "Das wichtigste ist zu wissen, welchen Quellen ich trauen kann. Ich muss also einmal vor Ort gewesen sein. Dann kenne ich die Leute", meinte Petra Ramsauer. Christian Wehrschütz hob auch die Bedeutung einer umfassenden Vorbereitung hervor.

Thomas Seifert nannte die Plausibilitätskontrolle als weiteres wichtiges Tool. "Aber was mache ich, wenn mich meine Quellen hereinlegen wollen? Da habe ich keine Chance. Vielleicht schlägt irgendwann die Plausibilitätskontrolle zu. Aber dann ist es vielleicht schon zu spät", erzählte der stellvertretende Chefredakteur der Wiener Zeitung, der die Problematik mit einem selbst erlebten Fall mit einer NGO untermauerte.

Im "normalen" Journalismus ist das Beleuchten sämtlicher Perspektiven ein Qualitätskriterium. Das gilt natürlich auch für die Kriegsberichterstattung. Hier jedoch ist es ungemein schwieriger umzusetzen. "Beschränkt ist man immer durch Frontverläufe. Du kannst nicht einfach von den Amerikanern zu den Taliban wechseln und retour. Das geht nur in den wenigsten Fällen", erzählte Martin Staudinger.

Als freie Journalistin nutzt Petra Ramsauer Social Media wie Facebook, um ihrer Arbeit mit Kollegen einen Recheck zu verpassen. Überhaupt wurde die Kommunikation untereinander durch die verschiedensten Kanäle vereinfacht. Unter den Kriegsberichterstattern steht Kooperation im Vordergrund, nicht Konkurrenzdenken.

Das eigene Netzwerk ist eines der wichtigsten Instrumente eines Kriegsberichterstatters. Das wurde von allen Befragten betont. Das Netzwerk beinhaltet aber nicht nur um Pressesprecher oder andere Journalisten. Sondern auch gute Fahrer, Übersetzer, Stringer und Fixer. Das eigene Netzwerk muss man allerdings lange aufbauen, das geschieht nicht von einem Tag auf den nächsten.

Auf die Frage, welche journalistischen Defizite in der modernen Kriegsberichterstattung exisitieren, meinte Thomas Seifert präzise: "Geld. Das ist die ganz einfache Antwort. Es kostet verdammt viel Geld. Mehr Geld heißt mehr Qualität, heißt mehr Coverage, heißt alles."

"Der generelle Ressourcenabbau in der Medienbranche führt dazu, dass immer weniger Angestellte oder professionelle Journalisten längere Zeit wo verbringen können. Das Feld ist in vielen Fällen Freelancern überlassen", wusste Martin Staudinger.

Als freie Journalistin kennt Petra Ramsauer die Situation und schlug als finanzielle Erleichterung die Schaffung von Stipendien vor: "Je mehr Unabhängigkeit du schaffst, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass irgendjemand die Nerven verliert und sagt: 'Ich muss jetzt eine Geschichte verkaufen, weil sonst prackts mich auf.' Ohne dass ich jemanden unterstellen würde, dass er das tut. Aber gerade als Freier muss man irrsinnig aufpassen, dass man keinen Fehler macht. Je länger ich am Boden bleiben kann, desto höher ist die Qualität. Die Gleichung ist sehr einfach."

Ein weiteres Problem der Kriegsberichterstattung wurde von Christian Wehrschütz benannt: "Eines der Defizite beginnt damit, dass es Journalisten und Fälle gibt und gab, wo man Leute zum Schießen animiert hat, damit Nachrichtenagenturen bessere Bilder bekommen. Ich halte das für eine völlig unzulässige Manipulation."

Auch Thomas Seifert konnte von einem konkreten Fall der Inszenierung berichten: "In Afghanistan hat einmal ein Kamerateam einem MG-Schützen Geld gegeben, dass er ein bisschen herumschießt. Das hat dazu geführt, dass wir sofort abgehauen sind. Meistens ist es so, dass wenn man irgendwo reinballert, ballert irgendjemand zurück. Das war nicht sonderlich schlau."

Der Nachrichtenfaktor Sensationalisierung macht auch vor der Kriegsberichterstattung nicht halt. "Action. Das ist vor allem für audiovisuelle Medien wichtig. War makes good television. Das ist bei einer Zeitung schon ein bisschen etwas anderes. Aber den Faktor können wir nicht bestreiten. Geschichten handeln sehr oft von Drama. Weil Drama eben

Geschichten vorwärts treibt. Es liegt in der Natur des Storytellings, dass wir dorthin gezogen sind, wo es Action gibt", meinte Seifert.

Die wachsende Konkurrenz auf parajournalistischen Plattformen, also beispielsweise Citizen Reporters auf Blogs oder Social Media, verändert die Kriegsberichterstattung. Martin Staudinger meint, dass es nicht in allen Aspekten zum Guten ist: "Es ist keine Arroganz zu sagen, dass viele von den Bloggern oder Bürgerjournalisten nicht die professionellen Standards haben, die man hat, wenn man das Geschäft wirklich gelernt hat. Sprich: Zumindest an den Recheck denken. Da gibt es schon ein Gefälle."

Auch Thomas Seifert behält sich Skepsis vor: "Es hat sicher den Diskurs und die Quellenfülle bereichert. Diese Leute haben aber fast alle eine Agenda. Als halbwegs idealtypischer Journalist, der sich dem Ideal zumindest annähert, hat man hoffentlich keine Agenda."

Petra Ramsauer ist diesbezüglich der Meinung, dass sich der Markt von selbst reguliert: "Wenn ich keine Nachricht liefere, wird meine Nachricht auch nicht nachgefragt."

Die Fülle an Informationen, die heutzutage über digitale Medien verfügbar ist, hat die Gatekeeperfunktion von Journalisten grundlegend verändert. So auch natürlich bei Kriegsberichterstattern. Sei es durch Videos auf YouTube, Bilder über Facebook und Instagram oder durch den Citizen Journalism. Dadurch wird das Überprüfen der Quellen immer wichtiger.

"Ja, das macht es schwieriger. Aber die Gegenfrage: war es früher vielleicht zu einfach, wo alles so scheinbar klar war?", meinte Martin Staudinger. Auch Petra Ramsauer warnte vor "professioneller Manipulation".

Auf die Informationen via Social Media kann man als Journalist aber nicht verzichten. "In der Ukraine ist man ohne Facebook ein Analphabet. Denn auch alle wichtigen Politiker kommunizieren über Facebook", wusste Christian Wehrschütz und fügte an: "Das ist wie ein Messer. Sie können ein Messer zum Brotschneiden verwenden, oder sie können ein

Messer verwenden, um jemanden umzubringen. Man muss damit umgehen können. Natürlich bedeutet die Masse an Uploads und Posts, dass man einerseits eine viel größere Anzahl an Informationen und Bildern hat. Auf der anderen Seite ist es etwas, bei dem man permanent gezwungen ist, die Quellen zu überprüfen."

5.3 Hypothesen und Ausblicke

Aus der Analyse heraus ergeben sich dementsprechend folgende Hypothesen:

- H1: Es existieren für Journalisten in Österreich keine ausreichenden Möglichkeiten, um sich auf die Aspekte betreffend der eigenen Sicherheit als Kriegsberichterstatter vorzubereiten.
- H2: Militärische und staatliche Institutionen versuchen Einfluss auf die Kriegsberichterstatter zu nehmen
- H3: Das eigene Netzwerk ist für Kriegsberichterstatter das wichtigste Instrument, um die eigene Qualität zu sichern.
- H4: Die Gatekeeperfunktion der Kriegsberichterstatter ist durch das Aufkommen von Social Media weitaus komplexer geworden.

Es würde sich anbieten, die Ergebnisse dieser Forschung und die Hypothesen mittels einer quantitativen Befragung einer größeren Anzahl Kriegsberichterstatter zu unterziehen.

6 Quellenverzeichnis

6.1 Bücher und Zeitschriften

Ali, Sadaf R / Fahmy, Shahire: Gatekeeping and citizen journalism: The use of social media during the recent uprisings in Iran, Egypt and Libya. In: Media, War & Conflict. Nr 6, April 2013

Arnett, Peter: Unter Einsatz des Lebens: der CNN-Reporter live von den Kriegsschauplätzen der Welt; München 1994; In Beham, Mira: Kriegstrommeln: Medien, Krieg und Politik; München 1996

Bauer, Christian Alexander: User Generated Content. Urheberrechtliche Zulässigkeit nutzergenerierter Medieninhalte; Berlin Heidelberg 2011

Beham, Mira: Kriegstrommeln: Medien, Krieg und Politik; München 1996

Belair-Gagnon, Valerie: Social Media at BBC News – The Re-Making of Crisis Reporting; New York 2015, S 118

Bertl, Franziskus: Dem Militainment auf der Spur: Die mediale Inszenierung von Krieg und Theorie und Praxis am Beispiel des dritten Golfkriegs; Diplomarbeit, Wien

Bilke Nadine: Kriegsberichterstattung. In: Schicha, Christian; Brosda, Carsten (Hrsg): Handbuch Medienethik; Wiesbaden 2010

Bogner, Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (Hrsg): Das Experteninterview - Theorie, Methode, Anwendung; Wiesbaden 2005

Bogner, Alexander / Menz, Wolfgang: Expertenwissen und Forschungspraxis: die

modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten. Zur Einführung in ein unübersichtliches Problemfeld. In: Bogner, Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (Hrsg): Das Experteninterview - Theorie, Methode, Anwendung; Wiesbaden 2005

Burkart, Roland: Kommunikationswissenschaft : Grundlagen und Problemfelder ; Umrisse einer interdisziplinären Sozialwissenschaft; 4. Auflage, Wien 2002

Buxbaum, Elisabeth: Des Kaisers Literaten – Kriegspropaganda zwischen 1914 und 1918; Wien 2014

Daniel, Ute: Einleitung in: Daniel, Ute (Hrsg.): Augenzeugen: Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert; Göttingen 2006

Dietrich, Sarah: Embedded Journalism – Ursprünge, Ziele, Merkmale, Probleme und Nutzen von "Embedding" am Beispiel des Irak-Krieges;, Saarbrücken 2007

Engesser, Sven: Die Qualität des Partizipativen Journalismus im Web. Bausteine für ein integratives theoretisches Konzept und eine explanative empirische Analyse; Wiesbaden 2013

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung; Reinbek bei Hamburg 2007

Foggensteiner, Alexander: Reporter im Krieg. Was sie denken, was sie fühlen, wie sie arbeiten; Wien 1993

Freedman, Des: Misreporting War Has A Long History. In: Miller, David (Hrsg.): Tell Me Lies: Propaganda And Media Distortion In The Attack On Iraq, London 2004

Frühwirt, Heidelinde: Medien und Krieg: Der Tschetschenienkonflikt in der russischen und österreichischen Berichterstattung, Diplomarbeit; Wien 2001

Gläser, Jochen / Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruirender Untersuchungen. 4. Auflage; Wiesbaden 2010

Gorden, Raymond L: Interviewing. Strategies, techniques and tactics. Homewood, Illinois, 1975; Zit. nach: Gläser, Jochen / Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruirender Untersuchungen. 4. Auflage; Wiesbaden 2010

Hahn, Oliver: Reiz und Routine – Neue alte Kriterien der Nachrichtenauswahl. In: Löffelholz, Martin / Trippe, Christian F. / Hoffmann, Andrea C. (Hrsg.): Kriegs und Kriesenberichterstattung – Ein Handbuch, Konstanz 2008

Hallin, Daniel C.: The Uncensored War – The Media And Vietnam; New York, Oxford 1986

Hamann, Sibylle: Dilettanten unterwegs. Journalismus in der weiten Welt; Wien 2007

Hawkins, Desmond: BBC War Report – 6 June 1944 To 5 May 1945; London 1946

Hess, Thomas: Neue Kanäle, neue Inhalte: User Generated Content oder wie man sich die Energie der Kunden zunutze machen kann. 2010 In: Picot, Arnold und Freyberg, Axel (Hrsg): Media Reloaded – Mediennutzung im digitalen Zeitalter. Berlin, Heidelberg 2010

Imhof, Kurt / Schulz, Peter (Hrsg): Medien und Krieg – Krieg in den Medien, Zürich 1995

Kaiser, Robert: Qualitative Experteninterviews : Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung. Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung; Wiesbaden 2014

Knightley, Philip: The First Casualty. London 1975, S. 299, Gefunden in: Beham, Mira: Kriegstrommeln: Medien, Krieg und Politik; München 1996

Knowles, Elizabeth (Hrsg.): The Oxford Dictionary of Quotations, 5. Ausgabe, Oxford, New

York 1999, S 487

König, René (Hrsg): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 1, Stuttgart 1967

Klaus, Elisabeth; Wischermann, Ulla: Journalistinnen. Eine Geschichte in Biographien und Texten 1948 – 1990, Wien 2013

Kraus, Karl: Die Kriegsberichterstatterin. In: Die Fackel, Heft 472-473, 25.10.1917, S 5

Kryszons, David: Embedded Journalists – Grenzgänger an der Nachrichtenfront; Saarbrücken 2007

Kunczik, Michael / Zipfel, Astrid: Publizistik – Ein Studienhandbuch; 2. Auflage; Köln 2001

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch; 4. Auflage; Weinheim 2005

Lindenberg, Sonja: Al-Jazeera – Der arabische Satellitensender und das internationale Nachrichtengeschäft, Saarbrücken 2006

Löffelholz, Martin / Trippe, Christian F. / Hoffmann, Andrea C. (Hrsg.): Kriegs und Kriesenberichterstattung – Ein Handbuch, Konstanz 2008

Lukan, Walter/Peyfuss, Max: Jeder Schuß ein Russ', jeder Stoß ein Franzos. Kriegspropaganda auf Postkarten. In: Weigel, Hans / Lukan, Walter / Peyfuss Max (Hrsg.): Jeder Schuss ein Russ', jeder Stoß ein Franzos. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914-1918; Wien 1983

Mang, Ilse: Solche Kontraste gibt’s nur an der Front. Die Kriegsberichterstatterin Alice Schalek im Kontext ihrer Zeit und im Spiel von Karl Kraus' Kritik, Universität Wien, Diplomarbeit, Wien 2009

Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu

qualitativem Denken; 5. Auflage; Weinheim und Basel 2002

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. Auflage, Weinheim und Basel 2010

Miller, David (Hrsg.): Tell Me Lies: Propaganda And Media Distortion In The Attack On Iraq, London 2004

Müller, Marion G.: Grundlagen der visuellen Kommunikation. Theorieansätze und Methoden; Konstanz 2003

Neuberger, Christoph / vom Hofe, Hanna Jo / Nuernbergk, Christian: Twitter und Journalismus – Der Einfluss des Social Web auf die Nachrichten, Düsseldorf 2011, 3. Auflage

Nixon, Richard: The Memoirs, New York 1978, In: Hallin, Daniel C.: The Uncensored War – The Media And Vietnam; New York, Oxford 1986

Nohrstedt, Stig A.: New War Journalism – Trends and Challenges. In: Nordicom Review 30, Ausgabe 1/2009

Olschewski, Malte: Krieg als Show – Die neue Weltinformationsordnung; 2. Auflage; Wien 1993

Orwell, George: Looking back on the Spanish Civil War; Harmondsworth 1975

Östgaard, Einar: Factors Influencing the Flows of News. In: Journal of Peace Research 2/1965; Zitiert nach Burkart, Roland: Kommunikationswissenschaft : Grundlagen und Problemfelder ; Umrisse einer interdisziplinären Sozialwissenschaft; Wien 2002

Paul, Gerhard: Der Bilderkrieg: Inszenierungen, Bilder und Perspektiven der 'Operation Irakische Freiheit'; Göttingen 2005

Paupié, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte. Band II: Die zentralen presspolitischen Einrichtungen des Staates, Wien 1966

Picot, Arnold und Freyberg, Axel (Hrsg): Media Reloaded – Mediennutzung im digitalen Zeitalter. Berlin, Heidelberg 2010

Rados, Antonia: Die Fronten sind überall. Aus dem Alltag der Kriegsreportage; Wien 2009

Ramsauer, Petra: Siegen heißt, den Tag überleben. Nahaufnahmen aus Syrien, Wien 2017

Reiter, Michael: Die Entwicklung der modernen, zivilen Kriegsberichterstattung von 1853 bis 1945 mit Fokus auf Deutschland und die USA im zweiten Weltkrieg. Uni Wien, Diplomarbeit 2011

Riha, Martin: Der Einfluss des Internet auf die Entwicklung der Kriegsberichterstattung; Diplomarbeit; Wien 2006

Rosenberger, Bernhard: Zeitungen als Kriegstreiber? Die Rolle der Presse im Vorfeld des Ersten Weltkriegs; Köln, Weimar, Wien 1998

Scheuch, Erwin: Das Interview in der Sozialforschung. In: König, René (Hrsg): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 1, Stuttgart 1967; Zitiert nach: Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch; 4. Auflage; Weinheim 2005

Schicha, Christian; Brosda, Carsten (Hrsg): Handbuch Medienethik; Wiesbaden 2010

Schober, Wolfgang: Militärische Medienarbeit im Frieden und Einsatz, Diplomarbeit; Statzendorf 1999

Schulz, Winfried: Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien: Analyse der aktuellen Berichterstattung; 2. Auflage, Freiburg 1990.

Sienkiewicz, Matt: Open BUK: Digital Labor, Media Investigation and the Downing of MH17. In: Critical Studies in Media Communicaiton Vol. 32, Iss. 3 2015, S 216 - 218

Steinsieck, Andreas: Kriegsberichterstatter im Südafrikanischen Krieg. In: Daniel, Ute (Hrsg.): Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert; Göttingen 2006

Visnjevski, Tanja: "Moderne Kriegsberichterstattung und ihre Entstehung im Ersten Weltkrieg"; Diplomarbeit, Wien 2006

Weichert, Stephan; Kramp, Leif: Die Vorkämpfer. Wie Journalisten über die Welt im Ausnahmezustand berichten, Köln 2011

Weigel, Hans / Lukan, Walter / Peyfuss Max (Hrsg.): Jeder Schuss ein Russ', jeder Stoß ein Franzos. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914-1918; Wien 1983

Werner, Horst: Wenn die Übung im Desaster endet – Zur Ausbildung bei der Bundeswehr in Hammelburg. In: Löffelholz / Martin / Trippe, Christian / Hofmann, Andrea C.: Kriegs- und Krisenberichterstattung – Ein Handbuch; Konstanz 2008

Wilke, Jürgen: Krieg als Medienereignis – Konstanten und Wandel eines endlosen Themas. In: Imhof, Kurt / Schulz, Peter (Hrsg): Medien und Krieg – Krieg in den Medien, Zürich 1995

Wilke, Jürgen: Deutsche Auslandspropaganda im Ersten Weltkrieg: Die Zentralstelle für Auslandsdienst. In: Wilke, Jürgen (Hrsg.): Pressepolitik und Propaganda. Historische Studien vom Vormärz bis zum kalten Krieg, Köln, 1997

6.2 Onlinequellen

www.bundesheer.at Österreichisches Bundesheer:
http://www.bundesheer.at/cms/artikel.php?ID=1909, abgerufen am 14. April 2017

www.bmvg.de Bundesministerium der Verteidigung:
http://www.bmvg.de/portal/a/bmvg/!ut/p/c4/NYzNCsIwEITfKJsgKHqrFEEE9ab1UtJ2DVuaHzZJvfjwJgdnYA7zDQMvKHZ6JaMTeacXeEI30mH4iMGuRgTGGFFEtOQ0Y__OyP3sM5cpxYQOHvVhQjF6h6lmKROVNKyTZxE8p6WSzFyIoAk6qdqjVPIv9d3umkt738vN-Xq6QbC2-QEOFICh/, abgerufen am 29. März 2016

www.cpj.org Committee to Protect Journalists: https://www.cpj.org/killed/mideast/syria/ Abgerufen am 19.6.2017

www.rog.at Reporters without Borders: Jahresbilanz der Pressefreiheit 2015, http://www.rog.at/wp-content/uploads/2015/05/Jahresbilanz_der_Pressefreiheit_2015_Teil_2.pdf Abgerufen am 31.3.2016

www.rog.at Safety Guide for Journalists. A handbook for reporters in high-risk environments. Von: Reporters Without Borders. http://www.rog.at/wp-content/uploads/2015/05/GUIDE_JOURNALISTE_RSF_2015_EN.pdf , abgerufen am 3. April 2017

www.rsf.org Reporters without Borders: Barometer 2016, Gefunden in: https://rsf.org/en/barometer?year=2016 , Abgerufen am 11. April 2017Abbildungsverzeichnis:

6.3 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: www.rog.at Safety Guide for Journalists. A handbook for reporters in high-risk environments. Von: Reporters Without Borders. http://www.rog.at/wp-content/uploads/2015/05/GUIDE_JOURNALISTE_RSF_2015_EN.pdf , abgerufen am 3. April 2017, S 14 – 91

Abbildung 2: www.rog.at Safety Guide for Journalists. A handbook for reporters in high-risk environments. Von: Reporters Without Borders. http://www.rog.at/wp-content/uploads/2015/05/GUIDE_JOURNALISTE_RSF_2015_EN.pdf , abgerufen am 3. April 2017, S 40

Anhang

Kategorienschema

Name	Generalisierung	Reduktion
Kategorie: Gründe für Berufswahl Kriegsberichterstatter		
Staudinger	Bei Auslandsberichterstattung kommt man zwangsläufig in kriegerische Gebiete. Wollte herausfinden, was Krieg ist und größere Zusammenhänge verstehen.	Sieht Kriegsberichterstattung als Teil der Auslandsberichterstattung. Wollte Krieg und größere Zusammenhänge verstehen.
Ramsauer	Schon als Teenager war der Berufswunsch vorhanden. Nach schwerer Krankheit kam Frage. was man im Leben machen soll	Berufswunsch schon lange vorhanden. Einschnitt nach schwerer Krankheit.
Wehrschütz	Kein Berufswunsch aus der Volksschulzeit. Kriegsberichterstatter wird man dann, wenn man in einem Gebiet arbeitet in dem es Krisen und Kriege gibt. Es gibt den Wunsch, dass man sagen kann, was dort wirklich passiert.	Kein Kindheitswunsch. Sieht Kriegsberichterstattung als Teil der Auslandsberichterstattung. Wahrheitsfindung.
Seifert	War nicht das Berufsziel. Krieg ist Teil der Story. Geschichte aus nächster Nähe zu erleben, erschien stets spannend	War nicht das Berufsziel. Neugierde als Grund.

Kategorie: Einstieg in die Kriegsberichterstattung		
Staudinger	Wechsel von der Profil-Wirtschaftsredaktion ins Auslandsressort. Erster Konflikt: Kongo. Nach heutigen Maßstäben unvorbereitet hingefahren.	Nach Wechsel in die Auslandsredaktion war die erste Reise in den Kongo.
Ramsauer	Wollte sich beim Kurier in die Außenpolitik versetzten lassen. Wurde abgelehnt. Danach selbst gekündigt und ein Stipendium in Paris gemacht. Hatte dadurch die entsprechende Ausbildung und die entsprechenden Kontakte.	Nach Kündigung beim Kurier Ausbildung in Paris.
Wehrschütz	Seit Ende 1999 Balkankorrespondent. 2001 gab es in Südserbien einen Albaneraufstand. Sah es als Aufgabe hinzufahren.	Seit 1999 Balkankorrespondent. 2001 erster Einsatz als Kriegsberichterstatter.
Seifert	Zur Zeit der NATO-Interventionen war der Kosovo Teil des von ihm betreuten Gebiets.	Erster Einsatz als Kriegsberichterstatter im Kosovo.

Kategorie: Welche Fähigkeiten benötigt man, um Kriegsberichterstatter zu werden?		
Staudinger	"Nichts anderes, als für jeden anderen Journalistenjob." Ein vernünftiges Verhältnis, zwischen einer gewissen Risikobereitschaft und Angst. Neugier, Offenheit, Reflexionsfähigkeit. Sprachen helfen, er spricht aber selbst nur Englisch und Französisch.	Journalistische Grundskills. Balance zwischen Risiko und Angst. Neugier, Offenheit, Reflexionsfähigkeit. Sprachen helfen.
Ramsauer	Angst und Neugier gleichzeitig. Genügsamkeit, Selbstdisziplin, medizinische und schreiberische Fähigkeiten. Perfektes Englisch.	Balance zwischen Risiko und Angst. Selbstdisziplin. Medizinische und schreiberische Fähigkeiten. Perfektes Englisch.
Wehrschütz	Mentale Fähigkeiten. Ausbildung des Bundesheeres hat geholfen. Alles andere eher nicht. Ist der Meinung, dass Kriegsreporter nur dann gut arbeiten können, wenn sie auch die Sprache können.	Mentale Fähigkeiten. Militärische Ausbildung. Sprachen.
Seifert	Die gleichen Grundskills wie jeder andere Journalist. Zudem Neugierde, physische und psychische Belastbarkeit. Ausbildung beim Bundesheer hat geholfen.	Journalistitsche Grundskills. Neugierde. Physische und psychische Belastbarkeit. Militärische Ausbildung.

Kategorie: Vorbereitung auf gefährliche Situationen		
Staudinger	Ein Kurs vom Jagdkommando. Hat aber nicht substanziell geholfen. Ansonsten kein spezielles Sicherheitstraining. Die Nicht-Existenz eines solchen ist ein großes Manko der österreichischen Medienlandschaft.	Ein Kurs, der nicht substanziell geholfen hat. Sieht fehlende Trainings als Manko der Medienlandschaft in Österreich.
Ramsauer	Kein spezielles Sicherheitstraining, sollte man aber machen. Große Erfahrung im Feld. Ständiges Durchdiskutieren sämtlicher Szenarien.	Kein Sicherheitstraining, sollte man aber machen. Hat stattdessen Erfahrung und bereitet sich mental vor.
Wehrschütz	Hat ein Seminar in England absolviert. Hatte auch für das Unternehmen den Sinn, dass man leichter eine Kriegsversicherung abschließen kann. Zeit beim Bundesheer hat geholfen.	Ein Seminar und militärische Ausbildung.
Seifert	Zeit beim Bundesheer hat geholfen um im Extremfall zu wissen, was man tun muss. Kein spezielles Sicherheitstraining.	Kein Sicherheitstraining, dafür militärische Ausbildung.

Kategorie: Instrumentalisierungen von staatlicher und militärischer Seite		
Staudinger	Bei Embedment ist man darauf beschränkt, wo das Militär die Journalisten hin lässt. Beschränkt ist man zudem durch Frontverläufe. Man kann nur schwer die Seiten wechseln. Auch NGOs haben eine Agenda.	Militär und NGOs haben eine Agenda. Beschränkt ist man durch Frontverläufe
Ramsauer	Gibt es. Ähnlich der "normalen" PR. Kriegsführende Parteien haben großes Interesse daran, Journalisten dort hin zu bringen wo es den Kriegszielen und sonstigen Interessen förderlich sein kann. Mit Non-State Actors ist es schwierig. Man darf sich nicht blenden lassen.	Ähnlich der normalen PR. Kriegsführende Parteien haben eine Agenda. Schwierigkeiten mit Non-State-Actors.
Wehrschütz	Gibt es, aber das gilt nicht nur für den Kriegsjournalismus. Je gespannter die Situation, desto stärker ist der Versuch, auf die Öffentlichkeit Einfluss zu nehmen. Begriff der hybriden Kriegsführung ist für ihn nicht ganz nachvollziehbar.	Ähnlich der normalen PR. Je gespannter die Situation, desto stärker der Versuch Einfluss zu nehmen.
Seifert	Instrumentalisierungen gibt es immer. Selbst als Unilateral gibt es durch Frontverläufe Perspektivunterschiede. Man bekommt von der Seite, mit der man arbeitet immer deren Geschichte serviert.	Instrumentalisierungen gibt es immer. Perspektivunterschiede durch Frontverläufe.

Kategorie: Probleme mit dem Agenda Setting der Redaktionen		
Staudinger	Größtenteils freie Hand. Er überlegt im Voraus, welche Stories die Leser interessieren könnten. Man kann versuchen, für gewisse Konflikte eine Aufmerksamkeit zu erwecken. Aber es gibt Grenzen des Machbaren.	Plant Geschichten im Voraus. Interesse der Leser nur begrenzt erweckbar.
Ramsauer	Als freier Journalist macht man sehr viele leere Kilometer. Man muss immer informiert sein die Situation und den Bedarf vorab einschätzen zu können.	Als freier Journalist muss man Bedarf vorab einschätzen können.
Wehrschütz	Die Sendezeit ist beschränkt, damit müsse jeder Journalist leben. Die neue Krise verdrängt die alte.	Mit begrenzter Sendezeit muss jeder Journalist leben.
Seifert	Es gab Momente, bei denen jemand in der Redaktion besser Bescheid zu wissen glaubte, als man selbst vor Ort. Man muss die Dinge immer hinterfragen, auch wenn sie gerade nicht ins eigene Weltbild passen.	Es gab Auffassungsunterschiede mit der Redaktion. Dinge muss man immer hinterfragen.

Kategorie: Eigener Qualitätscheck		
Staudinger	Als Wochenzeitungsjournalist hat man den Vorteil, dass man die Artikel daheim schreibt und dadurch Abstand gewinnen kann. Die Möglichkeit einer Manipulation besteht. Man kann nur nach bestem Wissen und Gewissen versuchen, bei den Fakten zu bleiben.	Als Wochenzeitungsjournalist kann man sich Abstand verschaffen. Die Möglichkeit der Manipulation besteht. Man muss nach bestem Wissen bei den Fakten bleiben.
Ramsauer	Wenn man sich unsicher ist, fragt man via sozialen Medien nach. Das gibt eine unglaubliche Methode des Rechecks. Andere Journalisten werden als Qualitätskontrolle verwendet.	Qualitätssicherung durch Netzwerk.
Wehrschütz	Man muss die Lage vor Ort bewerten. Als Journalist müsse man die Lage auch mit den Augen eines Ausländers sehen. Vorbereitung ist extrem wichtig. Man muss sich auf die eigenen Quellen verlassen können.	Man muss die Lage vor Ort bewerten. Vorbereitung ist wichtig. Qualitätssicherung durch Netzwerk.
Seifert	Idealsituation ist, beide Seiten zu beleuchten. Ist im Krieg oft schwer durchführbar. Qualitätssicherung funktioniert mit einem guten Netzwerk. Zudem kommt die Plausibilitätskontrolle zum Einsatz. Digitalisierung hat geholfen. Wenn Quellen Journalisten hereinlegen	Idealsituation ist, beide Seiten zu beleuchten. Qualitätssicherung mit Netzwerk. Plausibilitätskontrolle. Schlechte Chancen bei absichtlicher Manipulation.

	wollen, hat man schlechte Chancen.	
Kategorie: Bildung des Recherchenetzwerks		
Staudinger	Kollegen oder NGOs fragen. Große Hilfsbereitschaft untereinander. So kommt man zu verlässlichen Fahrern, Dolmetscher und sicheren Unterkünften. Eigenes Adressbuch pflegen. Langfristiger Aufbau.	Langfristiger Aufbau. Kontakte bei Kollegen erfragen und weitergeben.
Ramsauer	Man muss vor Ort gewesen sein, um Quellen bewerten zu können. Journalisten kooperieren viel miteinander. Ständige Kommunikation mit anderen Journalisten, auch über eigene Gruppen via Social Media.	Man muss vor Ort gewesen sein, um Quellen bewerten zu können. Kontakte bei Kollegen erfragen und weitergeben. Auch über Social Media.
Wehrschütz	Man muss vor Ort gewesen sein, um Quellen bewerten zu können. Mit handelnden Personen Kontakt halten. Kontakte muss man langfristig aufbauen. Ihnen gegenüber eine strikte Neutralität wahren.	Man muss vor Ort gewesen sein, um Quellen bewerten zu können. Langfristiger Aufbau. Strikte Neutralität wahren.
Seifert	Vor Ort baut man lokale Kontakte auf. Untereinander herrscht große Kollegialität und Kooperation. Auch langfristige Zusammenarbeit mit Stringern und Fixern hilft.	Man muss vor Ort gewesen sein, um Quellen bewerten zu können. ontakte bei Kollegen erfragen und weitergeben. Langfrister Aufbau.

Kategorie: Journalistische Defizite in der modernen Kriegsberichterstattung		
Staudinger	Berichterstattung bezieht sich zu wenig auf Ursachen und Analyse. Zu viel Spektakel. Der generelle Ressourcenabbau in der Medienbranche führt dazu, dass immer weniger Journalisten längere Zeit vor Ort agieren können.	Zu wenig Geld. Eindimensionalität in der Berichterstattung.
Ramsauer	Je länger man vor Ort sein kann, desto höher ist die Qualität. Aufenthalte in Krisen- und Kriegsgebieten sind teuer. Beispielsweise durch Reisestipendien könnte man eine größere Unabhängigkeit schaffen um nicht in die Situation zu kommen, dass jemand die Nerven verliert, weil diese Person dringend einen Artikel verkaufen muss.	Zu wenig Geld.
Wehrschütz	Parachute-Journalism beschäftigen sich kaum mit dem jeweiligen Land und sind zu sehr an Stringer und Fixer angewiesen. Somit ergibt sich eine Eindimensionalität in der Berichterstattung. Zudem gibt es Fälle, bei denen Soldaten für bessere Bilder zum Schießen animiert wurden.	Eindimensionalität in der Berichterstattung. Inszenierung von Kriegshandlungen.

Seifert	Geld fehlt. Mehr Geld heißt mehr Qualität durch größere Coverage.	Zu wenig Geld.
Kategorie: Problem der Sensationalisierung und Inszenierung		
Staudinger	Seit es Massenmedien gibt, gibt es eine Inszenierung. Durch den technischen Fortschritt sind Kriegshandlungen vor allem im TV actionreicher geworden.	Inszenierung gibt es seit Massenmedien. Technischer Fortschritt begünstigt Sensationalisierung.
Ramsauer	Die Inszenierung des öffentlich vermittelten Bildes der Kriegsreporter wird in erster Linie von anderen übernommen. Der Job ist unlukrativ und hart. Man verdient eigentlich gar nichts mehr. Jene, die das wegen der Show machen, sind schon längst nicht mehr an Bord.	Inszenierung des öffentlichen Bildes der Kriegsreporter wird nicht von Kriegsreportern selbst übernommen.
Wehrschütz	Es gibt und gab Fälle, wo man Soldaten zum Schießen animiert wurden. Es ist eine Frage der Pietät, wieviel man zeigt. Er selbst ist diesbezüglich ein Anhänger einer härteren Linie. Man soll zeigen, was Krieg bedeutet.	Es gibt bewusste Inszenierungen von Kriegshandlungen. Sensationalisierung ist eine Pietätfrage.

Seifert	In Afghanistan wurde einem Trupp Soldaten von einem Kamerateam Geld geboten, damit geschossen wird. Die Frage, wer sich aller Journalist bezeichnet, stellt sich auch. Sensationalisierung liegt teilweise in der Natur des Storytellings. Aber es ist auch wichtig, dass es einen anderen Blickwinkel gibt.	Es gibt bewusste Inszenierungen von Kriegshandlungen. Sensationalisierung liegt in der Natur des Storytellings.
Kategorie: Auswirkungen des Parajournalismus auf die Kriegsberichterstattung		
Staudinger	Es ist schwer, die Veränderungen einzuschätzen, weil es viele Faktoren gibt. Wenn Geld fehlt, greift man leichter auf Material zurück, das nicht von professionellen Journalisten stammt. Blogger oder Bürgerjournalisten haben oft nicht die nötigen professionellen Standards.	Veränderungen sind multifaktorell. Durch fehlendes Geld nimmt man fehlende Qualität in Kauf. Blogger haben oft nicht die nötigen Standards.
Ramsauer	Es entsteht ohne Druckkosten teilweise eine unglaubliche Qualität. Der Markt reguliert sich von selbst. Wenn keine Nachricht geliefert wird, wird die Nachricht auch nicht nachgefragt.	Große Bereicherung durch Social Media. Markt reguliert sich von selbst.

Wehrschütz	Das Arbeitsbild eines Journalisten hat sich grundsätzlich geändert. Jeder kann sich Blogger nennen. Dem muss man auch Beachtung schenken.	Journalistisches Arbeitsbild hat sich geändert. Blogger muss man auch beachten.
Seifert	Den Diskurs und die Quellenfülle hat es bereichert. Citizen Reporters haben im Gegensatz zum Idealtypus des Journalisten eine Agenda.	Blogger haben den Diskurs bereichert, haben aber im Gegensatz zu Journalisten eine Agenda.
Kategorie: Veränderung der Gatekeeperfunktion der Kriegsberichterstatter durch Social Media		
Staudinger	Früher vielleicht zu einfach, wo alles so scheinbar klar war. Man hat Zugang zu viel mehr Informationen als früher. Allerdings muss man der Herkunft des Materials besondere Aufmerksamkeit schenken.	Früher vielleicht zu einfach. Mehr Informationen heißt mehr Gegenkontrolle.
Ramsauer	Massive Veränderung. Dass man den eigenen Quellen trauen kann, ist das Wichtigste Ein großes Problem ist die professionelle Manipulation.	Quellenbewertung hat große Bedeutung. Großes Problem ist die professionelle Manipulation.

Wehrschütz	De Masse an Uploads und Posts bedeutet, dass man eine viel größere Anzahl an Informationen und Bildern hat. Auf der anderen Seite ist es etwas, bei dem man permanent gezwungen ist, die Quellen zu überprüfen	Mehr Informationen heißt mehr Gegenkontrolle.
Seifert	Plausibilitätskontrolle ist besonders wichtig. Von wem stammt das Material? Wem kann man glauben? Quellenbewertung hat große Bedeutung	Plausibilitätskontrolle ist wichtig. Quellenbewertung hat große Bedeutung.

Lebenslauf

Abstract

Deutsch

Wie der Titel schon verrät, dreht sich diese Diplomarbeit um Kriegsjournalisten und Kriegsjournalistinnen. Dabei wird das Hauptaugenmerk auf die Akteure selbst gelegt und weniger auf das gesamte System. Im Theorieteil werden das Berufsbild, die geschichtliche Entwicklung, die Gatekeeperfunktion und die aktuellen Entwicklungen der Kriegsberichterstattung betrachtet.

Das Herzstück dieser Diplomarbeit bilden allerdings ganz klar die Experteninterviews mit vier preisgekrönten österreichischen Kriegsreportern. Einblick in die Materie geben Martin Staudinger vom Wochenmagazin Profil, Thomas Seifert von der Wiener Zeitung, ORF-Korrespondent Christian Wehrschütz und die freie Journalistin Petra Ramsauer .

Wie findet man überhaupt den Weg in dieses spannende Berufsfeld? Was sind die professionellen Anforderungen und wie sorgt man für die eigene Sicherheit? Gerade bei letztem Punkt gibt es interessante Erkenntnisse. Historisch gesehen ist die Kriegsberichterstattung seit der Antike ein Feld, dass durch Manipulation und Propaganda von staatlicher und militärischer Seite oft beeinflusst wurde. Durch die Gespräche wurde herausgefunden, dass dies auch heute noch der Fall ist. Ebenso gibt es auch im 21. Jahrhundert noch Inszenierungen und Sensationalisierungen. Zudem macht der generelle finanzielle Ressourcenabbau in großen Teilen der Medienbranche die Arbeit nicht leichter.

Die Ergebnisse legen zudem nahe, dass die Digitalisierung die Kriegsberichterstattung grundlegend verändert hat. Die wachsende Konkurrenz durch parajournalistische Plattformen und Social Media stellt die Reporter vor neue Herausforderungen, die vor allem die eigene Qualitätssicherung betreffen. Der Fakten- und Quellencheck wird durch die schiere Flut an Bildern und Informationen gleichermaßen erleichtert und erschwert.

English

"Krieg und Journalismus – Reporter/innen der Extreme unter der Lupe" or "War and journalism. Focus on extraordinary reporters". This research concentrates more on the journalists than on the systems in which they work.

The interviews with experienced Austrian war reporters are the backbone of this document. Martin Staudinger (Profil), Thomas Seifert (Wiener Zeitung), ORF correspondent Christian Wehrschütz and freelance journalist Petra Ramsauer give deeper insights on the topic.

How does someone actually get into this job? What are the requirements and how do the reporters secure their own safety? Manipulation and propaganda have, historically seen, often influenced war journalism. The results of the interviews in this document show that this is still a problem today. Also, staging and sensationalism have found their way into the 21st century. Most of the media is under financial pressure. This also affects the work of war journalists.

This research also shows that the digital era changed war journalism in many ways. The growing competition through parajournalistic platforms and social media challenges reporters in a new way. Especially regarding quality control. Checking the facts and sources has become easier and harder at the same time.